

Neue medicinische und chirurgische Bemerkungen / von August Gottlieb Richter ; aus einem hinterlassenen Manuscript nach seinem Tode herausgegeben mit einer Vorrede von G.A. Richter.

Contributors

Richter, Georg August, 1778-1832.
Richter, August Gottlieb, 1742-1812
Royal College of Physicians of Edinburgh

Publication/Creation

Berlin, 1813.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/tdsze739>

Provider

Royal College of Physicians Edinburgh

License and attribution

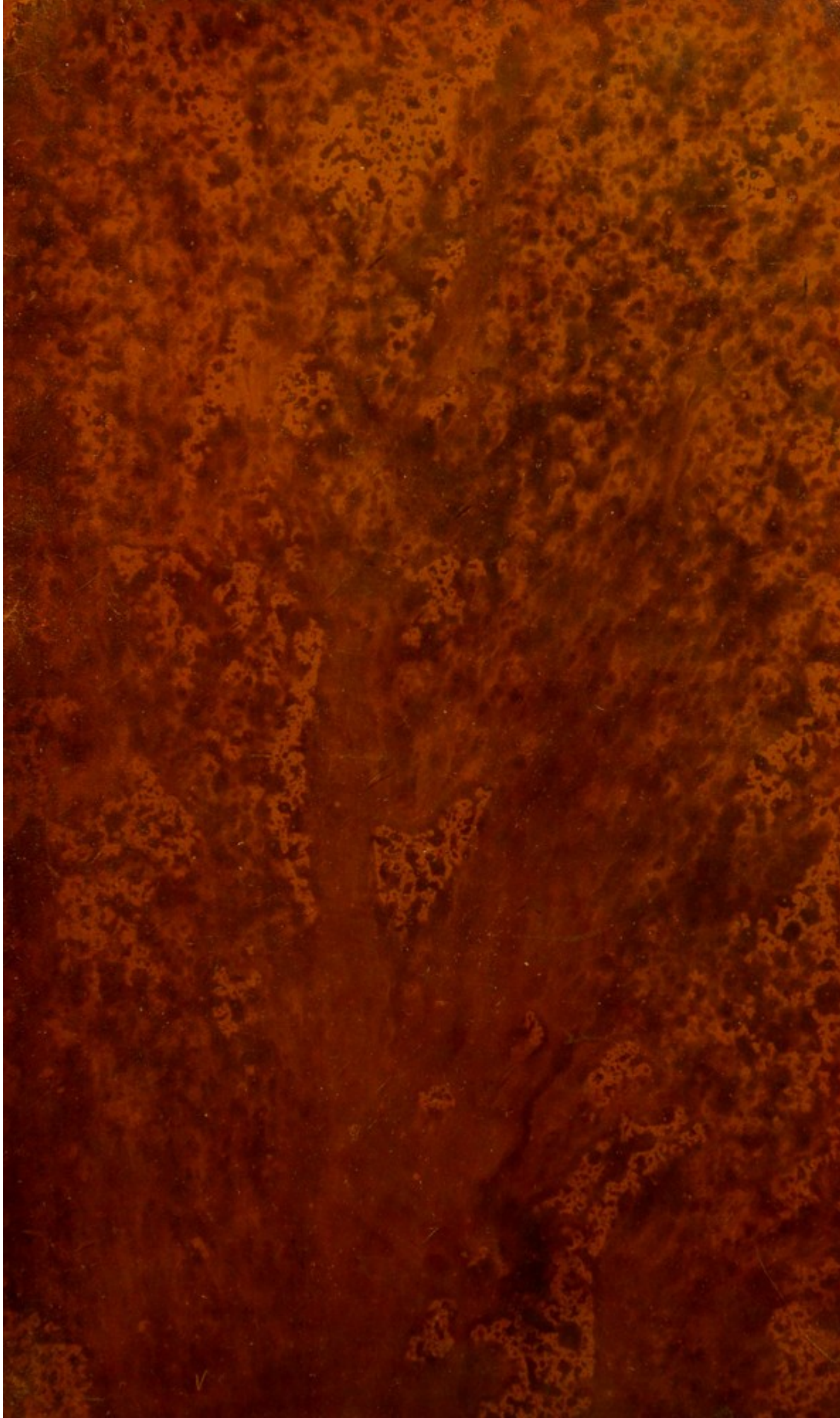
This material has been provided by the Royal College of Physicians of Edinburgh. The original may be consulted at the Royal College of Physicians of Edinburgh.

This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.

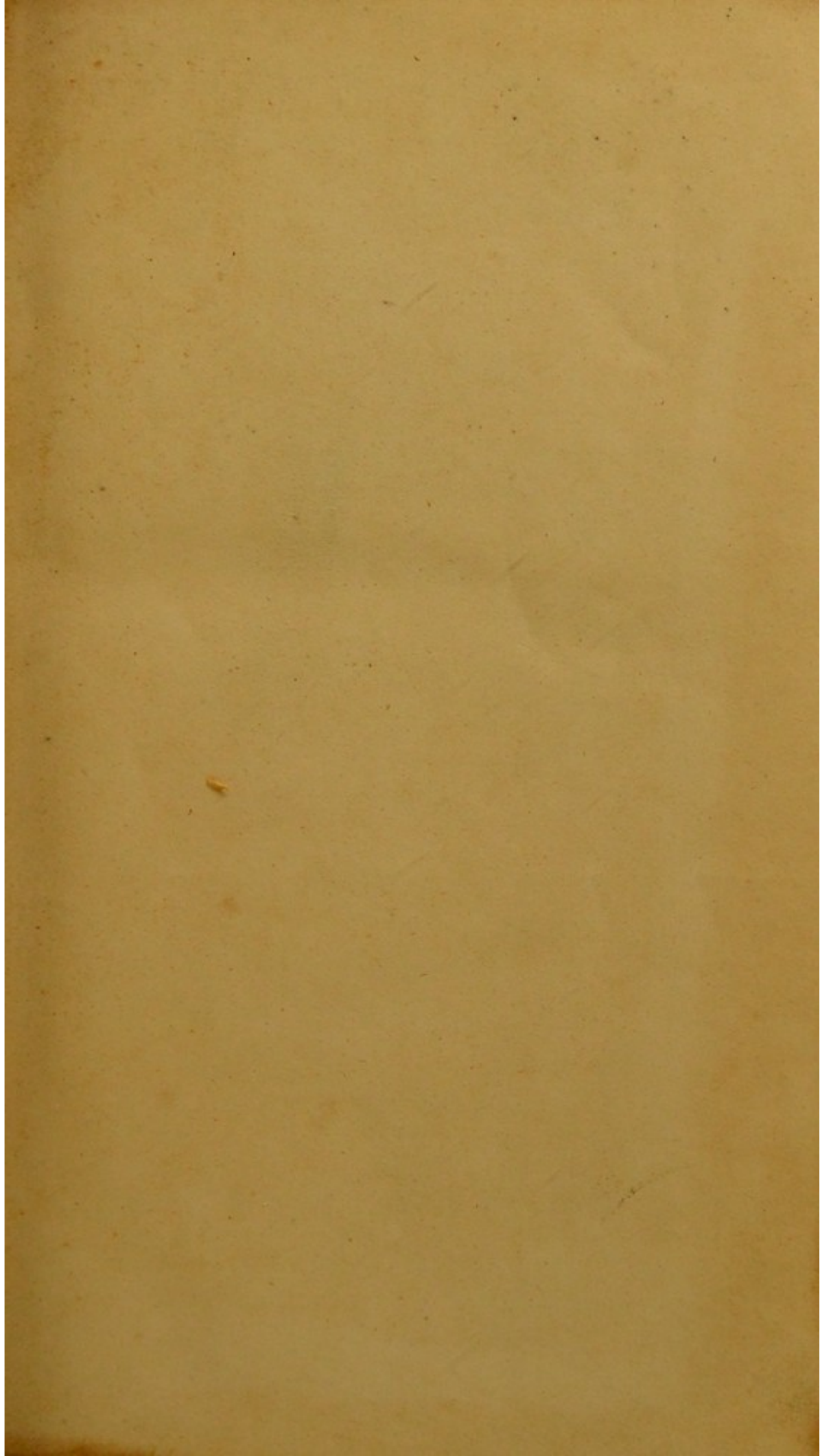


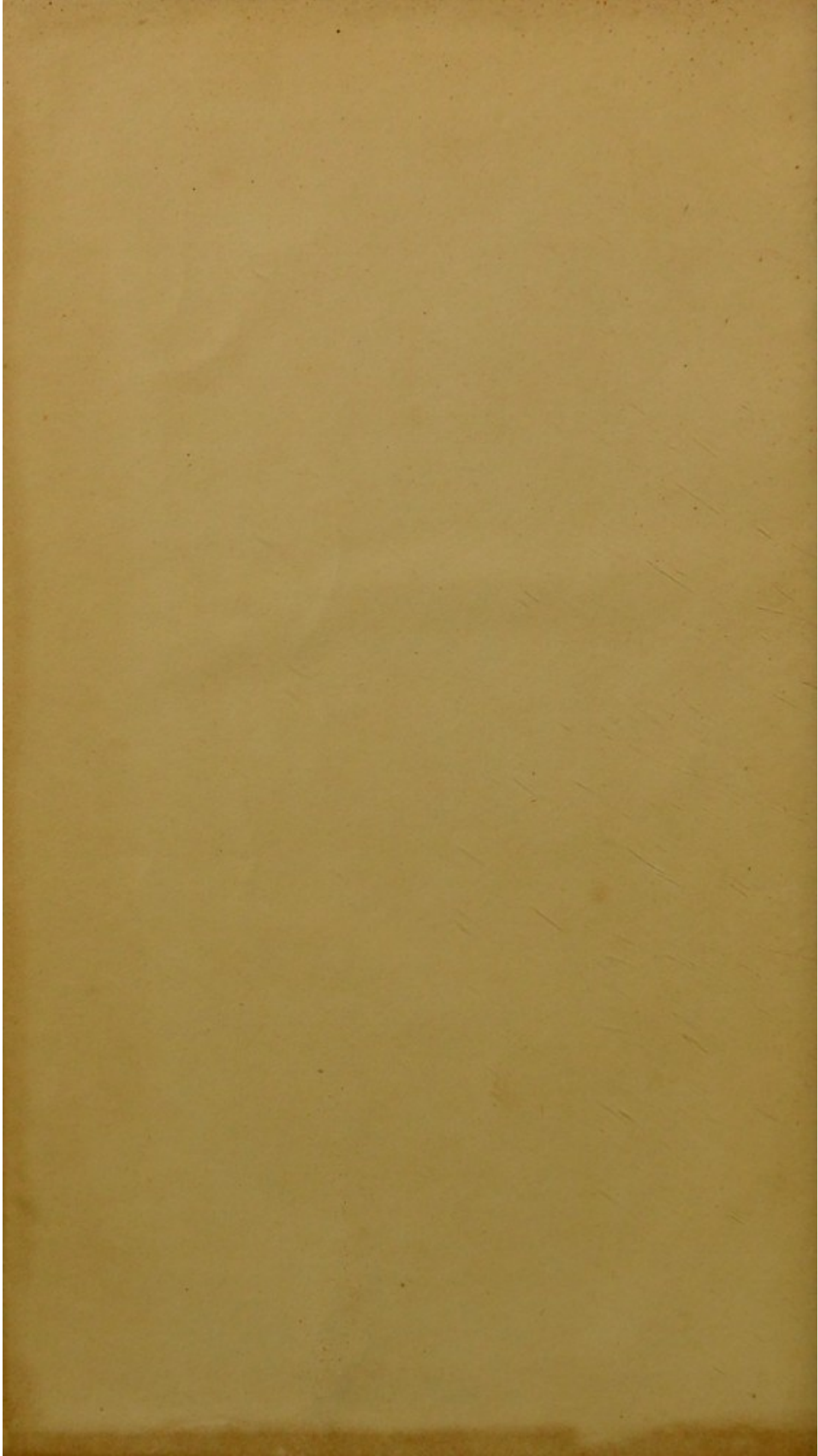
Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>

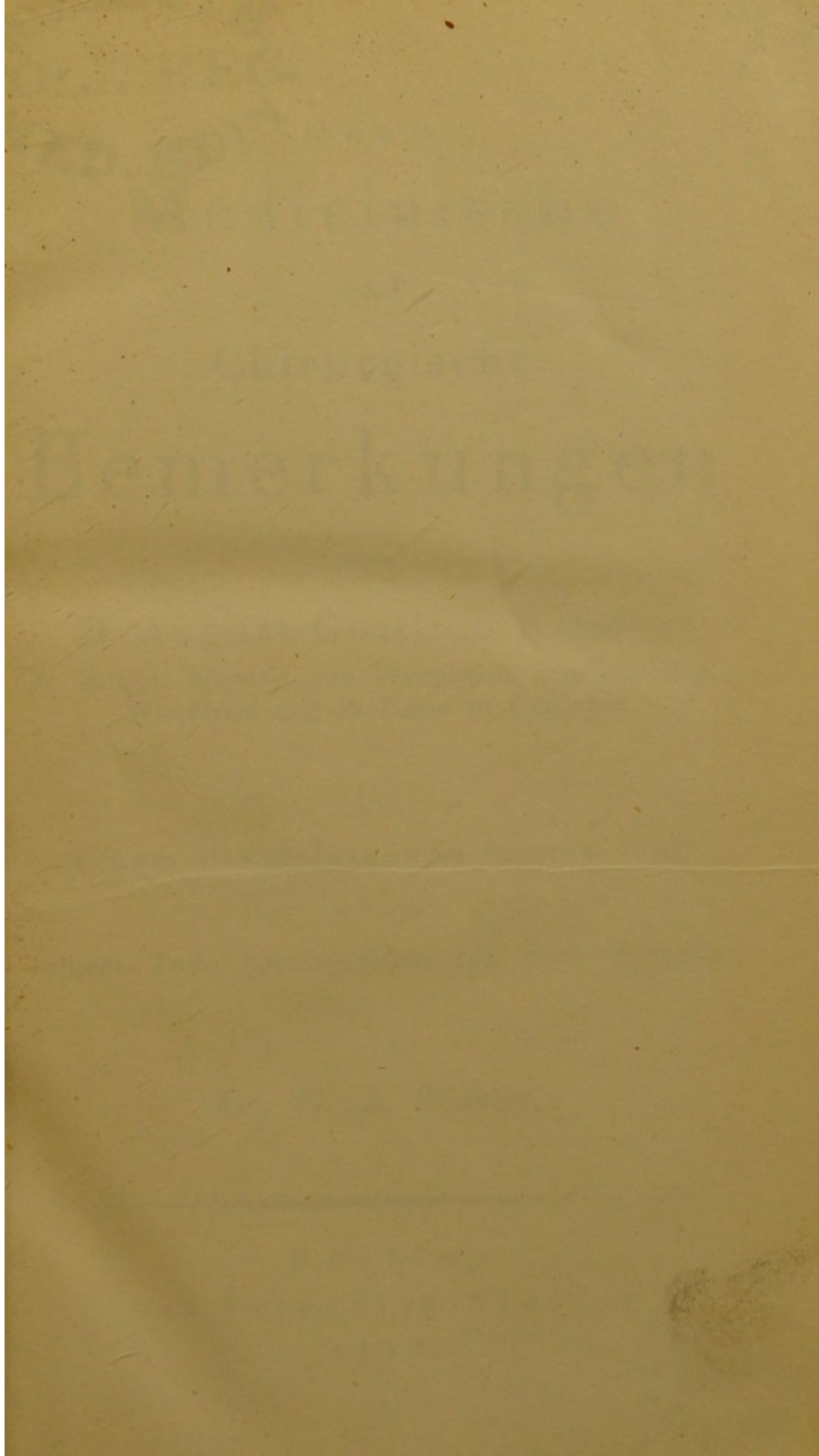


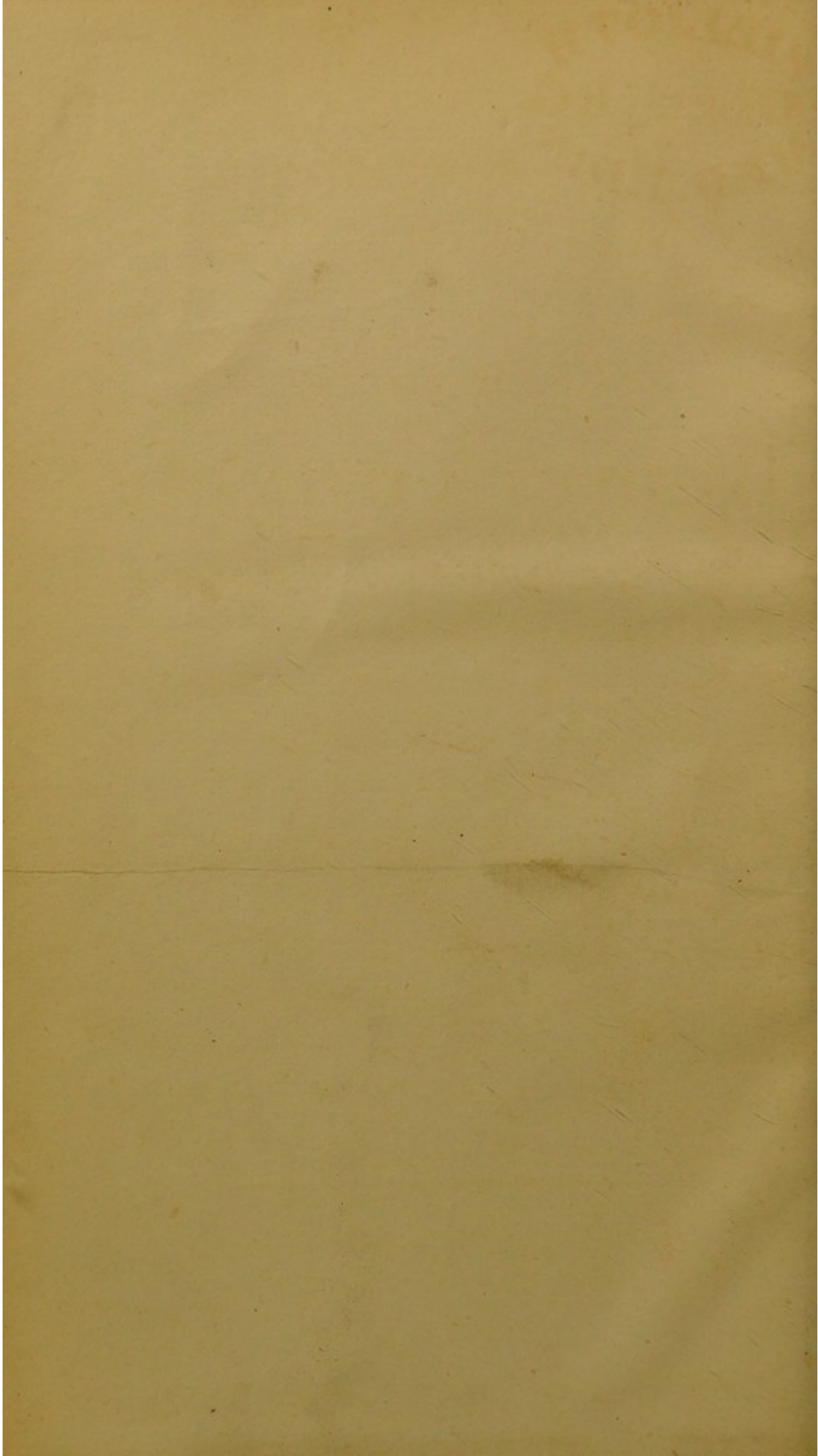
E 4/41.

R25033









BIBLIOTH. H.
COLL. REG.
MED. EDIN.

6. 4/4

Neue

Medicinische

und

Chirurgische

Bemerkungen

von

D. August Gottlieb Richter

Sr. Königl. Majestät von Westphalen consultirendem
Wundarzte und Professor zu Göttingen

Aus

einem hinterlassenen Manuscript

nach

seinem Tode herausgegeben mit einer Vorrede

von

Dr. G. A. Richter.

Berlin,

bei Friedrich Nicolai

1813.



11/17 30

Benckmann

V o r r e d e.

Im Jahre 1793 erschien ein Band medicinischer und chirurgischer Bemerkungen von dem nun im Juli 1812 verewigten Professor Richter in Göttingen. Dieses Buch wurde zu jener Zeit von dem ärztlichen Publikum mit allgemeinem Beifall aufgenommen; man lobte und bewunderte selbst den darin herrschenden ächt praktischen Geist, so wie die Klarheit und Deutlichkeit der Darstellung. Das meiste Aufsehen erregte das Kapitel über die Ruhr, worin der Verfasser behauptet, dieses Uebel sey in der Regel rheumatischer Natur, und schweifstreibende Mittel

überhaupt, besonders aber das Opium, von der außerordentlichsten Wirkung. Wenn auch die Mehrzahl der Aerzte sich früher oder später zu dieser Meinung hinneigte, so mußte der Verstorbene doch damals vielen und mitunter bitteren hämischen Widerspruch erdulden. Nur seiner ausnehmenden Mäßigung ist es zuzuschreiben, daß er damals nicht in höchst unangenehme gelehrte Streitigkeiten verwickelt wurde.

Hierin ist der Grund zu suchen, warum jenes Werk nicht fortgesetzt wurde, denn der Verewigte liebte, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, ausnehmend die Ruhe, und scheuete nichts mehr, als öffentliche, so leicht in Persönlichkeiten ausartende Streitigkeiten über wissenschaftliche Gegenstände. An Stoff zur Fortsetzung fehlte es ihm keinesweges, und er schrieb sogar mehrere Kapitel so klar und deutlich nieder, daß sie so-

gleich hätten dem Druck übergeben werden können.

Im Jahre 1811 schickte er dieses Manuscript auf wiederholte Bitten an seinen Sohn den Doctor Georg August Richter nach Berlin, und schrieb dazu folgendes: „Diese Sachen waren eigentlich
„zu einem zweiten Theile meiner medi-
„cinisch - chirurgischen Bemerkungen be-
„stimmt, allein ich habe keine Lust mehr
„Bücher herauszugeben, und sehe meine
„literarische Laufbahn als geschlossen an.
„Man liebt jetzt Klarheit und Deutlich-
„keit nicht mehr, man muß in hochtra-
„benden Phrasen reden, wenn man als
„Schriftsteller gefallen will; das kann
„ich aber nicht, mag es auch auf meine
„alten Tage nicht lernen; dabei haben
„die meisten Aerzte die Brille ihrer
„Theorie auf der Nase, glauben dafs
„nicht, was sie sich auf ihrer Studir-
„stube nicht erklären können, aber un-

„bedingt alles, was in ihr System paßt;
 „für die Stimme reflectirter Erfahrung
 „sind sie todt. Ich schenke dir daher
 „dieses Manuscript, und erlaube dir
 „auch auf deine Bitte, die kleineren
 „Aufsätze in dem Journal deines Freun-
 „des, des Professor Wolfart abdrucken
 „zu lassen.“

Allein nach dem Tode des Vortrefflichen wird dem ärztlichen Publikum, und vorzüglich seinen zahlreichen Schülern, die Herausgabe dieses zweiten Theiles der medicinisch-chirurgischen Bemerkungen hoffentlich eine angenehme Erscheinung seyn. Sicher geht auch der Verewigte zu weit, wenn er behauptet, wahrhaft praktischer Sinn sey jetzt unter den Aerzten nicht mehr anzutreffen. Zu den Zeiten des herrschenden Brownianismus mag dieses im Ganzen der Fall gewesen seyn. Aber die neuere philosophische Form der Medicin hat wenigstens das Gute, daß

sie den großen Nutzen reflectirter Erfahrungen einsieht, sich zum Theil sogar darauf stützt, und den außerordentlichen Werth der alten Heroen unserer Kunst anerkennt.

Das Manuscript ist genau so abgedruckt worden, wie es der Verstorbene niedergeschrieben hat, auch nicht eine Sylbe weggelassen oder zugesetzt. Als Einleitung mögen einige Bemerkungen über Menschenverstand und Systeme in der Medicin dienen, woraus am besten das Originelle der Ansichten des Verfassers hervorgehen wird.

Unnöthig würde es seyn, hier noch weitläufig über den Werth der nachfolgenden Blätter, die ausgezeichneten Eigenschaften des Verstorbenen, und den großen Verlust, den die Arzneywissenschaft durch seinen Tod erlitten hat, zu reden. Schon längst erkannte ganz Deutschland den Werth Richters als Schrift-

steller, Lehrer, practischer Arzt und Wund-
arzt an, in seinen Schriften wird er noch
lange fortleben, und seine zahlreichen
dankbaren Schüler werden noch lange
seine Asche segnen.

Der Herausgabe dieser Schrift wird
nächstens die eines grösseren Werkes fol-
gen, worin der Unterzeichnete die ge-
samte specielle Therapie nach den hin-
terlassenen Papieren des Verstorbenen be-
arbeitet, dem Publikum übergeben wird.

Berlin, den 28. September 1812.

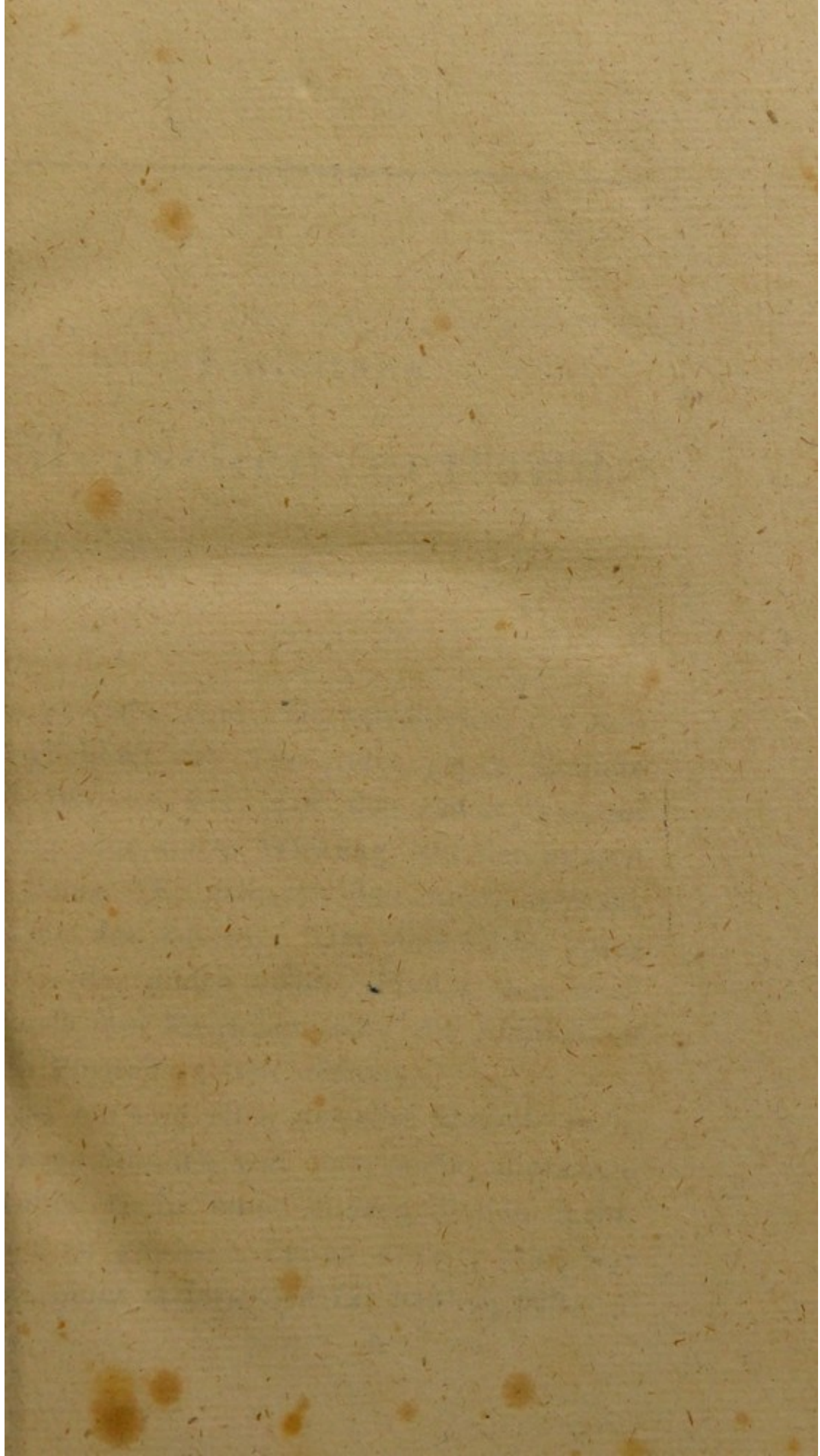
D. Georg August Richter.

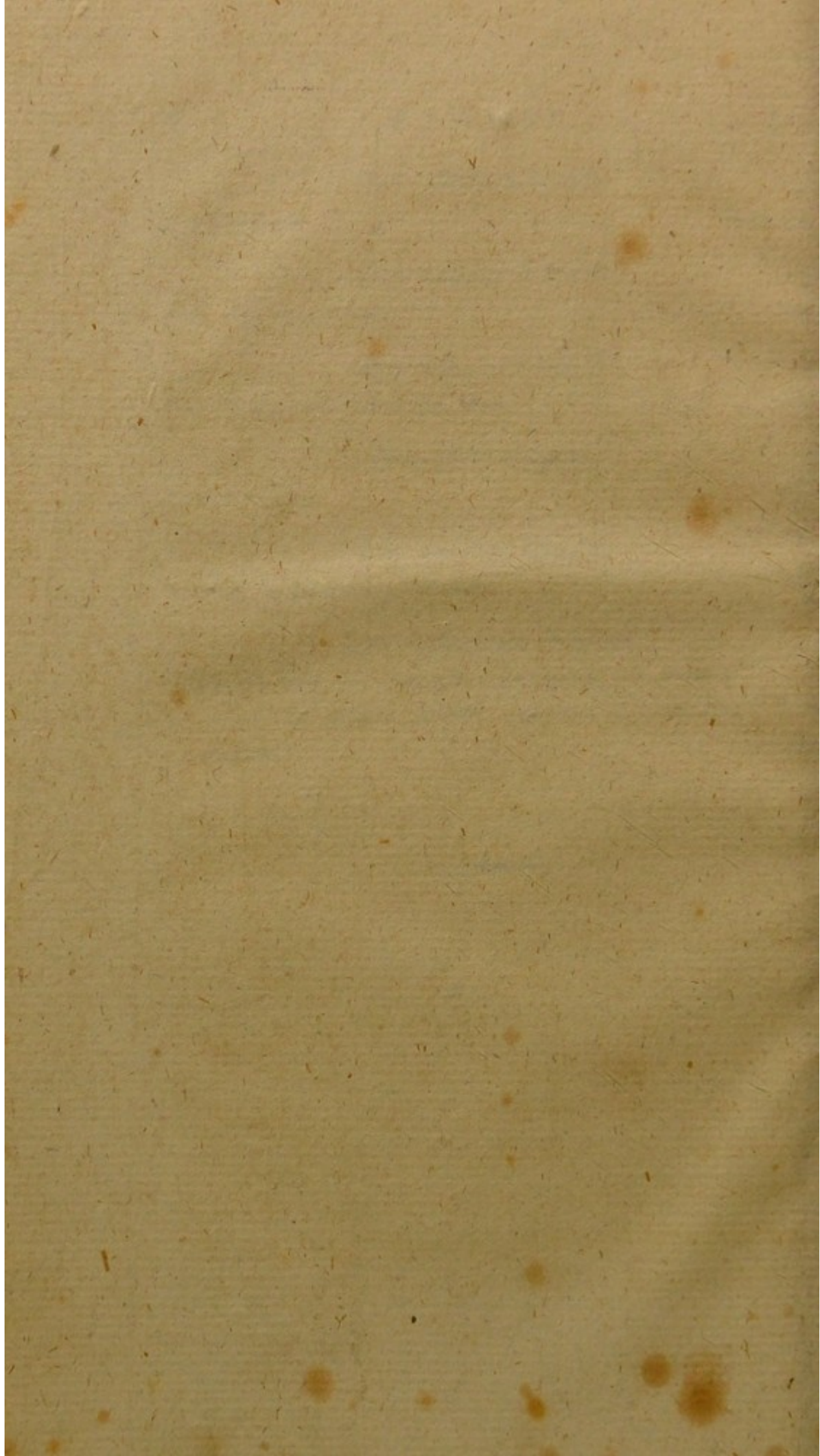
I n h a l t.

E i n l e i t u n g.

| | |
|--|---------|
| <i>Über Menschenverstand</i> | Seite 1 |
| <i>Über Systeme in der Medicin</i> | 3 |
| Das erste Kapitel. | |
| <i>Von der Lungenschwindsucht</i> | 9 |
| Das zweite Kapitel. | |
| <i>Von der Heilung der Nervenfieber durch Purgirmittel</i> | 27 |
| Das dritte Kapitel. | |
| <i>Vom Podagra</i> | 43 |
| Das vierte Kapitel. | |
| <i>Vom Kindbettfieber</i> | 60 |
| Das fünfte Kapitel. | |
| <i>Ein Hirnbruch</i> | 76 |
| Das sechste Kapitel. | |
| <i>Ein Nasenpolyp</i> | 82 |
| Das siebente Kapitel. | |
| <i>Eine Krankheit der Stirnhöhle</i> | 87 |

| | | |
|---|-------------------------|----------|
| | Das achte Kapitel. | |
| <i>Ein Blutbruch</i> | | Seite 92 |
| | Das neunte Kapitel. | |
| <i>Von den Brechmitteln</i> | | 100 |
| | Das zehnte Kapitel. | |
| <i>Eine sonderbare Nervenkrankheit</i> | | 121 |
| | Das eilfte Kapitel. | |
| <i>Vom Fleckfieber</i> | | 135 |
| | Das zwölfte Kapitel. | |
| <i>Von der Regeneration der Haut</i> | | 156 |
| | Das dreizehnte Kapitel. | |
| <i>Läßt sich aus der chemischen Zerlegung der Arzney- mittel ein sicherer Schlufs auf ihre Arzneykräfte machen?</i> | | 160 |





Einleitung.

Menschenverstand.

Es ist erstaunend, wie verschieden die Empfänglichkeit des Verstandes gegen Gründe und Beweise ist. Auf den einen thut ein Beweis eine starke Wirkung; auf den andern keine. Es geht mit den innern Sinnen, wie mit den äußern. Der eine findet etwas schön, der andre nicht. Findet man wohl, daß drei Menschen über die Ähnlichkeit eines Portraits gleich urtheilen?

Ja, ein und eben derselbe Mensch ist in gewissen Stunden von einer Sache überzeugt, darüber er in einer andern Stunde lacht; er findet zu gewissen Zeiten etwas schön, was zu einer andern Zeit für häßlich hält.

Was für tolles Zeug haben nicht von jeher Menschen in der Welt geglaubt; und nicht schwache, sondern sehr verständige Menschen. Ich wollte wohl behaupten, daß es nicht einen verständigen Menschen giebt, der nicht etwas glaubt, worüber nicht ein andrer verständiger Mensch lacht.

Wir glauben von uns jetzt, daß wir sehr klug sind; aber sicher werden sich unsre Nachkommen wundern, daß wir so viel tolles Zeug geglaubt haben.

Es kommt alles auf die ersten Eindrücke, Gewohnheit, vorgefaßte Meinungen, Leidenschaften, körperliche und moralische Stimmung u. s. w. an. Armer Menschenverstand! wie wenig kann man sich auf dich verlassen!

Es giebt freilich ausgemachte Wahrheiten, die kein Mensch bezweifeln kann. Drei mal drei ist neun. Das glaubt jeder mann in Europa, Asien, Afrika und Amerika. Aber dergleichen Wahrheiten giebt es nur sehr wenige in der Medizin. Da haben wir mehrentheils bloß Wahrscheinlichkeiten. Wahrscheinlich wird daher in der Medizin das Disputiren nie aufhören. Und worüber disputiren die Ärzte? Laßt die Philosophie

disputiren, so viel sie wollen; es kräht kein Hahn danach. Aber die Dispüte der Ärzte betreffen Leben und Tod.

Über Systeme in der Medizin.

Seit einiger Zeit blühet unter den deutschen Ärzten der Systemhandel ganz vorzüglich. Zwar bleiben wir Deutschen auch in Rücksicht dieses Handels immer nur Höker. Die Engländer hängen uns ihre verlegenen Waaren auf; wir kratzen sie ein wenig auf; wir verkaufen sie als die neueste Mode, und die Engländer lachen darüber. Das war wenigstens der Fall beim Brownschen Systeme.

Es bleibt indessen etwas sehr bequemes, Systeme zu fabriciren. Erfindungen machen, neue Wahrheiten entdecken, Wissenschaften vervollkommen, erfordert Kopf, Talent, Anstrengung. Systeme hingegen, so wie sie ohnehin im Umlaufe sind, kann man in der Küche bei einem Pfeifchen Tabak machen und ausputzen.

Sicherlich kennt der die Natur nicht, der sich mit Systemen abgiebt. Ich sehe es daher jederzeit für einen Beweis eines sehr eingeschränkten Kopfs an, wenn er Systeme macht. Deswegen lieben auch alle junge Anfänger Systeme.

Das Systemmachen ist auch mit einem kleinen Vortheil verbunden. Natürlich glaubt man, daß der ein weit geschickterer Mann ist, der das Haus bauet, als der bloß einen Stein oder Balken dazu behauet.

Was ist denn nun aber eigentlich ein System? Ich denke, wer ein System der praktischen Arzneywissenschaft machen will, muß nothwendig 1) alle Verrichtungen eines lebendigen Körpers erklären können; 2) die Wirkungen aller Arzneymittel auf den Körper; 3) und die Natur aller Krankheiten genau kennen. Von allem diesen wissen wir nun leider sehr wenig. Ist's also nicht Reserei, ein System bauen wollen? Ist's nicht eben so, als wenn einer, der ein paar Stein und Stücken Holz attrapirt hat, einen Palast bauen will. Wahrlich, die Schwierigkeit in Natursachen etwas zusammenhängendes sagen, gränzt an physische Unmöglichkeit.

Daher kommt es denn auch, daß die Systemfabrikanten alle Augenblicke fühlen, als es ihnen bald an diesem, bald an jenem fehlt. Jeder hilft sich dann für seine Person so gut als möglich, und stützt und stützt, der eine so, der andre anders; so daß am Ende jeder ein eigenes System hat, und die Herren Fabrikanten unter einander selbst uneins werden.

Aber alles Flicken und Stützen hilft am Ende doch nichts. Der erste Wind schmeißt das Häuschen um. Es sind dieser Häuschen schon so viele umgefallen, daß man denken sollte, die Herren würden des Bauens satt. Ein System ist wohl mit mehr Geräusch angekündigt worden, als das Brownsche; und kaum ein paar Jahre stand es, so knackte es schon unten und oben.

Der Schade, den diese Systemsucht in der praktischen Medizin anrichtet, ist unendlich. So lange zwar das System in den Stuberstuben bleibt, ist es so ziemlich unschädlich. Aber sobald es ans Krankenbette gebracht wird, ist es in seinen Folgen fürchterlich.

Indessen auch außerdem und überhaupt

sind die Folgen dieser Systemsucht traurig, sobald sie allgemein wird, wie sie es leider jetzt ist.

Jeder putzt und flickt an seinem Systeme; keiner giebt sich damit ab, die Summe von brauchbaren Wahrheiten, das Kapitel von Bemerkungen über die menschliche Natur zu vermehren. Man kann dreist sagen, daß seit mehrern Jahren kein wirklich medizinisches Buch in Deutschland erschienen ist. Sobald, sagt Baco von Verulam, man eine Wissenschaft anfängt systematisch zu behandeln, wird gemeiniglich in derselben nicht mehr viel geleistet.

Auch eine üble Wirkung auf den Arzt selbst hat die Systemsucht; sie erzeugt Selbstgenügsamkeit. Er sitzt auf seiner Stube, und erklärt sich alles zu seiner Zufriedenheit und Überzeugung; und glaubt nun, daß alles das wahr ist, was er sich erklären kann. Man bemerke die Sprache die in den Schriften dieser Ärzte herrscht wie dreist widersprochen, wie zuversichtlich behauptet, wie keck geurtheilt, wie herrisch die Natur behandelt wird. Dies kann nicht die Sprache des erfahrenen Arztes seyn, de

tätlich findet, daß er sich irrt. Der Arzt, der weiß, daß er sich irren kann, ist vorsichtig, und irrt sich folglich seltner. Derjenige, der glaubt, daß er sich nicht irren kann, ist dreist, unvorsichtig, und irrt sich oft und leicht, und thut großen Schaden: und ich denke, das hat in den neuesten Zeiten die Erfahrung gezeigt.

Ich habe an unsern neuesten Systematikern noch etwas zu tadeln. Sie führen eine Sprache, die niemand versteht: so daß es mir beinahe scheint, als wenn ihre ganze Waare größtentheils bloß in neuen Kunstwörtern, Ausdrücken und Redensarten bestände. Wenn ich solche Schriften lese, ist's mir manchmal, als wenn ich im *annulus Platonis* lese. Wer etwas wichtiges und neues zu sagen hat, sieht es doch wohl gern, daß er verstanden wird. Man kann wirklich in einer dunkeln Sprache sehr viel gemeines und bekanntes sagen, und dabei das Ansehen haben, als wenn man etwas wichtiges und neues sagte. Man versuche es und übersetze diese Schriften in reines verständliches Deutsch, und man wird meine Bemerkung gewiß gegründet finden.

Kurz, es ist jetzt bei weitem die Zeit noch nicht da, ein System der Medizin zu bauen. Alles, was wir jetzt thun können, ist, Materialien zum Bau zu sammeln. Derjenige aber, der dann dereinst nach Jahrhunderten einmal versuchen kann, das Gebäude aufzuführen, muß ein Mann von weit weitumfassendem Genie und vollendeter Erfahrung seyn.

Das erste Kapitel.

Von der Lungenschwind-
sucht.

Es mögen wohl mehrere Ursachen daran schuld seyn, daß ein Geschwür in der Lunge häufiger tödlich ist, als in andern Theilen; folgende zwei aber sind, deucht mich, bei der Behandlung dieser Krankheit sehr vernachlässigt worden, und verdienen die Aufmerksamkeit des Arztes vorzüglich.

Jeder Wundarzt weiß, daß auch das einfachste Geschwür in einem unbedeutenden Theile schwerlich oder gar nicht heilt, wenn nicht der freie Zutritt der äußern atmosphärischen Luft möglichst gehindert, und dem Eiter ein freier Ausfluß verschafft wird.

Wie sehr der Zutritt der Luft der Heilung desselben hinderlich ist, beweist unter andern ganz vorzüglich das Beispiel des Lendenabscesses, der gemeiniglich tödlich wird, wenn ihn der Wundarzt durch einen großen Schnitt öffnet. Es ist daher ein Gesetz in der Chirurgie, einen jeden einfachen Abscess durch einen möglichst kleinen Einschnitt zu öffnen, und selben zu verbinden.

Es ist nun leicht einzusehen, daß dies bei Lungengeschwüren ein sehr übler Umstand ist, daß bei der Nothwendigkeit Athem zu holen, die Luft auf keine Art und Weise vom Geschwüre abgehalten werden kann, und daß bei jedem Athemzuge frische Luft ins Geschwür dringt.

Alles, was der Arzt hier thun kann, ist, daß er dafür sorgt, daß die Luft, die der Kranke einathmet, so beschaffen ist, daß sie dem Geschwüre weniger schädlich, und wo möglich heilsam ist.

Man hat von jeher dem Schwindsüchtigen den Aufenthalt in einer Luft empfohlen, die wenig Sauerstoff enthält, und mit vielen mephitischen Stoffen angefüllt ist. Man hat ihnen z. E. Seereisen, den Aufenthalt in

Kuhställen u. s. w. angerathen; und es ist nicht zu läugnen, daß dieser Rath zuweilen den besten Erfolg gehabt hat.

Ein Schiffskapitain, der im hohen Grade schwindsüchtig war, lag auf einer langen Seereise nach seiner Heimath, im untern Theile des Schiffs, wo ein so großer Gestank von Ausdünstungen war, daß selbst die andern von der Schiffsbesatzung sich darüber beschwerten. Dem Kapitain waren sie gar nicht zuwider, und als er in seiner Heimath ankam, war er von seiner Schwindsucht vollkommen geheilt, ob er gleich während der ganzen Reise ganz und gar keine Arzneymittel genommen hatte. (Abh. für pr. Ärzte, 19. B. p. 37.)

Zwei Lungensüchtige wurden durch den Aufenthalt in Kuhställen geheilt. (Hufelands Journ. 18. B. 3. St. und Abh. für pr. Ärzte, 11. B. p. 7.)

Das Aachner Wasser giebt einen starken Geruch wie faule Eyer von sich, der einen großen Theil der Stadt Aachen anfüllt. In Aachen giebt es keinen Schwindsüchtigen, und alle Schwindsüchtige, die nach Aachen kommen, finden sich erleichtert. (Hufelands Journ. 4. B. 3. St.)

Indessen ist nicht zu zweifeln, daß nicht immer dieselbe Luftart den Schwindsüchtigen in allen Fällen zuträglich ist. Ist das Lungengeschwür in einem gereizten, entzündeten Zustande, und ist der Husten heftig und trocken, so ist freilich eine Luft, die viel Sauerstoff (*oxygene*) enthält, schädlich. Zuträglich hingegen ist diese Luft, wenn das Geschwür in einem erschlafften Zustande ist, und der Kranke sehr viel dünnes Eiter auswirft. Ist der Auswurf übelriechend und faulicht, so ist nach Beddoes Rath die fixe Luft zuträglich.

Man kann sich der Luft auch als eines Vehikels bedienen, um örtliche Arzneymittel ins Geschwür zu bringen.

Pearson (Abhandl. für praktische Ärzte, 17. Band, pag. 106.) läßt den Kranken den Dunst von der *naphtha vitrioli* einathmen. Man schüttet ein paar Theelöffel davon in eine Tasse, und hält diese an den Mund, bis alles verflogen ist. Er versichert, daß dadurch das Eiter gebessert, und das Fieber gemindert wird; und es ist kein Zweifel, daß man dies Mittel mit Nutzen anwenden kann, wenn das Eiter übelriechend und sehr häufig ist.

Billord (*mémoires de l'Académie de chirurgie de Paris, Tome V.*) läßt das Zimmer, in welchem sich der Kranke aufhält, des Tages öfters mit dem Dampf von grünem Wachs und Pech durchräuchern. Muzel (Wahrnehmungen, 1. Band) läßt den Dampf von einem Dekokt von so genannten Brustkräutern einathmen.

Die Wahl dieser und anderer Mittel hängt von der verschiedenen Beschaffenheit des Auswurfs, und dem örtlichen Zustande, in welchem sich wahrscheinlich das Geschwür befindet, ab.

Ich bin überzeugt, daß diese örtliche Behandlung des Geschwürs bei der Kur der Schwindsucht von äußerster Wichtigkeit ist, und daß man zum großen Nachtheil des Kranken sie zu sehr vernachlässigt, und alles von dem Gebrauche der innern Mittel erwartet.

Eine andre große Schwierigkeit bei der Heilung der Lungengeschwüre rührt von der erschwerten Ausleerung des Eiters aus dem Geschwüre her. Um den Ausfluß des Eiters aus einem Abscesse zu erleichtern, öffnet der Wundarzt jeden Abscess so viel als mög-

lich an seinem niedrigsten Orte. Bei Lungengeschwüren ist die Öffnung, wodurch das Eiter ausgeleeret wird, der Mund, oben, und das Geschwür tief unten. Es kann also kaum anders seyn, als dafs das Geschwür immer mehr oder weniger mit Eiter angefüllt ist, welches nicht allein die Höhle desselben beständig ausdehnt, und sie wie ein fremder Körper hindert, sich allmählig zu vermindern und zu schliessen, sondern auch, da es bei dem beständig freien Zutritt der Luft gewöhnlich mehr oder weniger verdorben und scharf ist, das Geschwür beständig in einem gereizten und unreinen Zustande erhält. Nicht zu gedenken, dafs durch diese Stockung und Anhäufung des Eiters im Geschwüre die Einsaugung desselben in die Säftemasse befördert, und dadurch das schleichende Fieber unterhalten und vermehrt wird.

Alles kommt also bei der Kur der Schwindsucht darauf an, die Ausleerung des Eiters zu befördern, und den Abscess immer so viel als möglich in einem Zustande von Leere zu erhalten. Ohne die genaue Befolgung dieser Regel helfen alle andre, auch

die gerühmtesten Mittel, die gegen die Ursache und Folgen des Geschwürs wirken, durchaus nichts.

Die vorzüglichsten Mittel, deren man sich zu Erreichung dieser Absicht bedienen kann, sind folgende.

Man bemerkt gemeiniglich, daß der Kranke, wenn er sich in eine horizontale Lage auf die eine oder andre Seite legt, mehr hustet und stärker auswirft, und sich dann nachher erleichtert befindet, und eine Zeitlang weniger hustet und freier athmet. Dies bemerkt man am gewöhnlichsten des Abends, wenn er sich zu Bette legt. Gemeiniglich wirft er dann eine halbe Stunde unter vermehrtem Husten stark aus, und schläft darauf einen großen Theil der Nacht ganz ruhig. Es ist leicht einzusehen, daß in dieser Lage, zumal wenn die Seite, in welcher sich das Geschwür befindet, oben ist, der Ausfluß des Eiters aus dem Geschwüre in die Bronchien, und der Auswurf desselben durch den Mund befördert wird.

Man sollte daher dem Schwindsüchtigen den Rath geben, sich des Tages einigemal auf die gesunde Seite zu legen, um das Ge-

schwür auszuleeren. Vorzüglich sollte er dies jedesmal thun, wenn sich der Auswurf mindert, und die Brust voll wird, welches gemeiniglich eine Anfüllung des Abscesses anzeigt. Hoffmann (Münstersche Medicinal-Ordnung) erzählt den Fall eines Schwindsüchtigen, der bloß durch die Befolgung dieses Rathes, ohne alle Beihülfe irgend eines andern Mittels, innerhalb sechs Wochen vollkommen geheilt wurde.

Die Brechmittel haben eine ganz vorzügliche Kraft, den Auswurf der Schwindsüchtigen zu befördern. Bemerkungswürdig ist es, daß diese Vermehrung des Auswurfs sich nicht allein bloß während des Erbrechens zeigt, sondern auch gemeiniglich mehrere Tage nach demselben fort dauert.

Der vortreffliche Arzt Reid (*on the phthisis pulmonalis*) rathet, dem Schwindsüchtigen alle Morgen eine Dose *Ipecacuanha*, die ein paarmal Erbrechen erregt, zu geben. Hoffmann (Münstersche Medicinal-Ordnung) gedenkt eines Schwindsüchtigen, der alle Morgen ein Brechmittel nahm, und dadurch vollkommen geheilt wurde.

Auch ich habe Gelegenheit gehabt, die

ortrefflichen Wirkungen der *Ipecacuanha* mehrmals, unter andern vorzüglich in folgendem Falle zu beobachten.

Eine Frau von 40 Jahren, die schon seit geraumer Zeit alle Zufälle der Schwindsucht gehabt hatte, klagte mir, daß sie seit einigen Tagen eine große Beklemmung in der Brust und starke Vermehrung ihres nächtlichen Fiebers bemerke. Sie hustete heftig und warf wenig aus. Ich gab ihr einige Graner *Ipecacuanha*, worauf sie sich zweimal erbrach. Es erfolgte ein sehr starker Auswurf, der mehrere Tage anhielt, und alle bisherigen Beschwerden dergestalt hob, daß die Frau zuverlässig glaubte, sie sey gänzlich wieder hergestellt.

Ich sah sie nach geraumer Zeit wieder, und fand sie in sehr erträglichen Umständen. Sie versicherte, daß sie dies bloß der *Ipecacuanha* zuschreibe. So oft die Brust voll ward und der Auswurf abnahm, nahm sie *Ipecacuanha*; und so lebte sie noch acht Jahre.

Bekanntlich sind die künstlichen Gellchwüre ein sehr empfohlenes Mittel. Ich glaube gern, daß sie in mancherlei Rück-

sichten bei Schwindsüchtigen verdienen empfohlen zu werden. Wenn ich aber bedenke, daß sie bei der Schwindsucht bloß dann Nutzen stiften, wenn sie auf die Brust, und zwar gerade auf die Stelle, wo man das Geschwür vermuthet, gelegt werden; daß sie nur dann Nutzen stiften, wenn sie ungewöhnlich viel Eiter geben, so kann ich mich kaum der Vermuthung erwehren, daß ihr vorzüglichster Nutzen darin besteht, daß sie das Eiter aus dem Geschwüre selbst ausleeren. Man wende mir nicht ein, daß der Anatomiker keine Wege findet, die unmittelbar aus dem Lungengeschwüre ins äußere Hautgeschwür führen. Es ist manches im Körper, was der Anatomiker nicht findet. Leert nicht auch ein Haarseil am Hodensacke zuweilen das Wasser aus der Scheidenhaut des Hoden, ein Haarseil am Knie das Wasser aus der Gelenkkapsel aus?

Ich habe die künstlichen Geschwüre bei Schwindsüchtigen mehrmals mit großem Nutzen angewendet. Von mehreren Fällen will ich bloß folgenden erzählen, der mir vorzüglich merkwürdig zu seyn scheint.

Eine Frau von ungefähr 36 Jahren kam

ns Hospital, um sich einen großen schmerzhaften, exulcerirten Krebsknoten, den sie in der einen Brust hatte, ausschneiden zu lassen. Ich nahm Anstand, die Operation zu verrichten, da die Frau zu gleicher Zeit einen starken Auswurf, mit Abendfieber und Nachtschweissen, und mit einem Worte, alle Zufälle der Lungenschwindsucht hatte; da sie indessen sehr dringend darum bat, schnitt ich den Klumpen aus, jedoch natürlich unter einer sehr zweifelhaften Vorhersagung.

Während der Eiterung der Wunde, die ungewöhnlich stark war, bemerkte ich zu meiner Verwunderung, daß alle Zufälle der Schwindsucht sich täglich verminderten, und zuletzt ganz verschwanden. Nach sechs Wochen, als die äußere Wunde geheilt war, entließ ich sie aus dem Hospitale so wohl, als ich wirklich glaubte, sie sey von der Schwindsucht gänzlich befreiet. Aber ein Vierteljahr nachher erhielt ich die Nachricht, daß die Zufälle der Schwindsucht von neuem erschienen wären.

Sollen aber die künstlichen Geschwüre bei Schwindsüchtigen von Nutzen seyn, so müssen sie groß seyn. Mudge (*expeditious*

and radical cure of catarrhus coughs) heilte sich selbst von einer sehr weit eingedrungenen Schwindsucht durch eine Fontanelle, die dreißig Erbsen faßte. Ich ziehe ein breites Haarseil vor.

Es giebt noch ein Mittel, das Eiter aus dem Brustgeschwür auszuleeren; eine chirurgische Operation, wodurch das Lungengeschwür äußerlich geöffnet, und dem Eiter ein Weg nach außen gebahnt wird. Dies Mittel verdient bei weitem den Vorzug vor den vorher genannten; es bahnt dem Eiter einen Weg, wodurch es beständig ausfließen kann, so daß das Geschwür immer leer ist; da die vorher genannten Mittel es nur dann und wann ausleeren, und in der Zwischenzeit eine neue Anfüllung verstatten.

Die Natur selbst zeigt dem Arzt zuweilen, wie vortheilhaft diese Operation ist. Sie erregt selbst eine äußere Öffnung, und heilt dadurch das Geschwür. Eine Frau, die alle Zufälle einer völligen Lungensucht hatte, bekam einen Abscess, zwischen der letzten wahren und ersten falschen Rippe, und wurde, so wie der Abscess eiterte, allmählig von der Lungensucht vollkommen geheilt. (Portal pathol. Anatomie.)

Auch das Beispiel der Brustwunden beweist es. Wie viele dergleichen Wunden, selbst Schufswunden, die mit einer starken Eiterung in der Lunge verbunden sind, heilt nicht der Wundarzt glücklich; und dergleichen Wunden sind von Lungengeschwüren bloß dadurch unterschieden, daß sie äußerlich eine Öffnung haben, und diese nicht.

Es ist übrigens leicht einzusehen, daß diese Operation nur dann die Heilung des Lungengeschwürs bewirken kann, wenn das Geschwür von einer örtlichen Ursache, z. E. nach einer Peripneumonie, entstanden ist, und wenn die Krankheit nicht schon einen zu hohen Grad erreicht hat. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß sie auch selbst in denen Fällen, wo die Schwindsucht die Wirkung eines allgemeinen Fehlers in der Constitution ist, nützlich, ja nöthig ist.

Schade nur, daß diese Operation oft mit vielen Schwierigkeiten verbunden, ja zuweilen ganz unthunlich ist. Wenn man diese Operation verrichten will, muß man nicht allein gewiß wissen, daß ein Geschwür in der Lunge ist; sondern man muß auch wissen, wo es sich befindet; denn daselbst muß man einschneiden.

Daß ein Geschwür in der Lunge ist, erkennt der Arzt aus den allgemeinen Zeichen der exulcerirten Lungenschwindsucht; vorzüglich dem eiterigen Auswurfe. Daß er indessen sich manchmal irren kann, da eine Schleimschwindsucht der exulcerirten nicht selten sehr ähnlich sieht, brauche ich nicht zu erinnern. Ein verschlossenes Lungengeschwür (*vomica*) ist überhaupt schwerer zu erkennen, als ein offenes. Am leichtesten ist es noch zu erkennen, wenn es nach einer Lungenentzündung entsteht.

Schwerer ist es gemeiniglich zu bestimmen, wo das Geschwür sitzt, und ob es sich tief in der Substanz der Lunge, oder nahe an ihrer Oberfläche befindet; denn nur im letzten Falle findet die Operation Statt. Daß indessen der Sitz des Geschwürs zuweilen sehr deutlich erscheint, beweisen folgende Fälle.

Einem Manne sprang ein verschlossenes Lungengeschwür, welches nach einer Peripneumonie entstanden war; und bald darauf erschienen alle Zufälle der Schwindsucht, die so schnell zunahmen, daß der Kranke nach einigen Monaten dem Tode nahe zu

seyen schien. Zum Glücke in diesen mißlichen Umständen bemerkte man eine Röthe und Geschwulst, und bald nachher auch eine Schwappung zwischen der vierten und fünften Rippe. Man machte einen Einschnitt dasselbst, und es floß eine große Menge Eiter aus. Von dieser Zeit an verminderten sich alle schwindsüchtigen Zufälle allmählig, bis sie sich zuletzt gänzlich verloren. Der Kranke erhielt seine Gesundheit vollkommen wieder; ob er gleich während der ganzen Zeit gar kein Arzneymittel nahm, und nur eine Milchdiät beobachtete. (Hoffmann, Münstersche Medicinal-Ordnung.)

Ein Mann von 70 Jahren litt schon seit geraumer Zeit an einem Lungengeschwüre. Der Auswurf war immer des Morgens vorzüglich stark. So oft er sich minderte, oder stopfte, entstanden Schmerzen, Beklemmung, Fieber, welche sich wieder verloren, sobald der Auswurf wieder erschien. Einmals, als sich der Auswurf gänzlich gestopft hatte, erfolgten die heftigsten Zufälle; sie minderten sich zwar wieder, als der Auswurf wieder hergestellt war, aber bald darauf entdeckte man eine Röthe mit Schmerz unter dem

rechten Schulterblatte. Man entschloß sich gar bald daselbst einen Einschnitt zu machen, obgleich weder Geschwulst noch Schwappung bemerklich war. Es floß eine Menge Eiter aus, und mit einem so guten Erfolge, daß sich alle schwindsüchtigen Zufälle, an denen der Kranke so lange gelitten hatte, allmählich gänzlich verloren.

Wahrlich, man verabsäumt es zu sehr, die Brust der Schwindsüchtigen äußerlich oft und sorgfältig zu untersuchen. Ich bin versichert, man würde, wenn man dies thäte, oft äußerlich eine Anzeige zu dieser Operation finden.

Auch ich bin so glücklich gewesen, durch diese Operation einen Jüngling zu retten, dem sein Arzt schon das Todesurtheil gesprochen hatte. Er hatte nach einer Peripneumonie alle Zufälle der exulcerirten Lungenschwindsucht bekommen. Als ich ihn sahe, war er äußerst abgezehrt und entkräftet, und litt an einer so heftigen Brustbeklemmung, daß er jeden Augenblick zu ersticken fürchtete. Auch hatte ihm sein Arzt versichert, daß er die nächste Nacht sterben würde. Er erzählte mir, daß er vom An-

Während der Krankheit an an einer Stelle der linken Seite immer einen Schmerz empfunden habe, und auch jetzt noch empfinde. Ich untersuchte diese Stelle, fand aber weder Röthe noch Geschwulst. Als ich aber den Finger zwischen zwei Rippen stark aufdrückte, sagte mir der Kranke, daß ich ihm den Schmerz in der Tiefe vermehre.

Da die Gefahr dringend war, denn der Kranke war wirklich in Gefahr, jeden Augenblick zu ersticken, schnitt ich sogleich ein. Mit Gewalt sprang mir sogleich das Eiter entgegen. Es war mit vielen Luftbläschen vermischt, und drang in so großer Menge hervor, daß ich die Öffnung ein paarmal zudrückte, um eine allzu plötzliche Ausleerung zu verhindern.

Der Kranke kam wirklich in dem Augenblicke vom Tode ins Leben zurück: der Puls hob sich, und der Athem wurde frei und leicht. Der Eiterauswurf durch den Mund verminderte sich von diesem Augenblicke an, und verlor sich innerhalb vier Wochen gänzlich. Die äußere Öffnung schloß sich erst nach drei Monaten.

Zwanzig Jahre nachher sahe ich den

Kranken wieder als Vater einer gesunden und muntern Nachkommenschaft.

Gesetzt aber, man ist überzeugt, daß ein Geschwür in der Lunge ist, findet aber kein einziges Zeichen, welches den Sitz des Geschwürs vermuthen läßt: was kann man alsdann thun? Bell (*System of Surgery*) rathet in diesem Falle, die Brusthöhle durch einen großen Schnitt zu öffnen, den Finger in die Brusthöhle zu bringen, zuzufühlen, wo das Geschwür liegt, und die Lanzette daselbst in die Lunge zu stoßen. Er versichert, daß er dies mit dem besten Erfolge gethan, und auf diese Art tief liegende Abscesse in der Lunge geöffnet habe. — Ich kann zu Empfehlung dieses Vorschlags weiter nichts sagen, als daß das Glück dem Kühnen zuweilen günstig ist.

Das zweite Kapitel.

Von der Heilung der Nerven-
fieber durch Purgir-
mittel.

II. **E**iner der verderblichsten Grundsätze in der praktischen Arzneywissenschaft ist: wo Schwäche ist, muß man stärken. Eben so verderblich ist der Grundsatz: Purgirmittel schwächen, und schaden daher, wo Schwäche ist.

2. Man bedenkt nicht, daß, so wie es Mittel und Stoffe giebt, die eine falsche Stärke, das ist, vermehrte Thätigkeit ohne Vermehrung der Kräfte erregen, es auch Stoffe giebt, die eine gegenseitige Wirkung haben, das ist, eine falsche Schwäche erre-

gen. Wein und spanische Fliegen stärken den Kranken eben so wenig, als der Sporn das Pferd.

Man bedenkt nicht, daß verminderte Thätigkeit sehr oft nicht vom Verlust an Kräften (wahre Schwäche), sondern bloß durch die Einwirkung eines schädlichen Stoffs erregt wird, und daß es in diesem Falle einzig und allein darauf ankommt, diesen Stoff wegzuschaffen.

Zwar haben wir diese Stoffe nicht immer dergestalt in unserer Gewalt, daß wir sie wegschaffen können. Ein Beispiel dieser Art geben die *Contagia maligna*. Diese müssen wir freilich der Natur überlassen. Alles, was wir hier thun können, besteht darin, daß wir die Natur durch incitirende Mittel zur Thätigkeit anspornen, und sie dadurch in den Stand zu setzen suchen, diese Stoffe zu verarbeiten, zu subigiren, auszuleeren; ob es gleich wahrscheinlich ist, daß auch diese Stoffe zuweilen durch den Mund in den Körper gelangen, und durch ein zeitiges Brechmittel ausgeleert werden können.

3. Aber oft haben wir sie auch in unserer Gewalt; und dies gilt vorzüglich von den

gastrischen Stoffen, einer der allhäufigsten Ursache der falschen Schwäche. Diese Stoffe haben, zumal wenn sie faulichter und schleimiger Art sind, am allhäufigsten eine schwächende Einwirkung aufs System. Hier stärken Purgirmittel sichtbarlich. Oft habe ich in Fällen dieser Art gesehen, und jeder praktische Arzt muß es gesehen haben, daß nach jedem Stuhlgange die Kräfte und der Puls sich erheben.

Da diese gastrischen schadhaften Stoffe ihren Sitz in den empfindlichsten Theilen des Körpers haben, erregen sie gemeinlich viele Nervenzufälle, gegen die man, da sie vorzüglich in die Augen fallen, irrig die Kurmethode richtet. Es sind Wirkungen; die Ursache muß man heben, und diese heben Purgirmittel.

4. Stärken darf meines Erachtens der Arzt nur in zwei Fällen, nämlich: wenn wahre Schwäche, wirklicher Verlust an Kräften die Ursache des Fiebers ist; und im Falle der falschen Schwäche, wenn er die Ursache der falschen Schwäche nicht heben kann, sondern der Natur überlassen muß.

Man sagt, diese gastrischen schadhaften

Stoffe sind gemeiniglich die Wirkung, nicht die Ursache des Fiebers; man muß die Quelle derselben verstopfen, damit sich keine neue erzeugen; die bereits erzeugten leert die Natur selbst allmählig aus, wenn man nur die Kräfte unterstützt.

Es ist hier gleichviel, ob sie die Ursache oder die Wirkung des Fiebers sind; sie müssen, wenn sie in Hinsicht auf Qualität und Quantität einen gewissen Grad erreicht haben, immer ausgeleeret werden; denn sie schaden immer, und zwar auf eine vierfache Art.

a. Sie wirken als Reize, und vermehren das Fieber.

b. Sie erregen und befördern durch ihren Reiz perverse Intestinalsecretionen, und vermehren sich folglich selbst.

c. Sie hindern gleichsam als Gegenreize die Wirkung der Excitantien und Roborantien, und machen, daß diese entweder gar nicht bekommen, oder auf eine verkehrte Art wirken. Dies ist wirklich so oft der Fall, daß ich es als eine Indication zum Purgiren ansehe, wenn bei großer Schwäche stärkende Mittel gar nicht, oder wider-

sch wirken. Und oft, sehr oft, habe ich es gesehen, daß nach einem Purgirmittel die nervenstärkenden Mittel sogleich die vorzüglichsten Dienste thaten, da sie vorher ohne alle Wirkung waren, ja widrig wirkten.

d. Sie erregen durch ihren Reiz allerhand örtliche Beschwerden, *Meteorismus*, plötzlich entkräftenden Durchfall, Entzündung, Brand. Viele, die an den sogenannten Nervenfiebern sterben, haben Entzündung und Brand in den Därmen.

Es ist nicht wahr, daß die Natur die schadhaften Stoffe in den Därmen von sich selbst ausleert, zumal wenn der Arzt, wie ich einigemal gesehen habe, es sehr zuträglich hält und sich freut, wenn der Kranke acht und mehrere Tage Leibesverstopfung hat, und bei jedem Stuhlgange, den der Kranke von sich selbst bekommt, oder bei dem Worte Klystier zittert; es ist auch gar nicht gleich viel, ob diese schadhaften Stoffe gleich jetzt, oder erst nach einigen Tagen ausgeleeret werden.

Es ist endlich auch nicht wahr, daß Purgirmittel schwächen. Ein Purgirmittel, das tofs Stoffe aus dem Darmkanal ausleert,

kann nicht schwächen. Freilich Purgirmittel, die eine Verminderung der Säftemasse, wässerichte Stuhlgänge bewirken, schwächen; aber dergleichen darf der Arzt, in den Fällen, wovon jetzt die Rede ist, nicht geben.

5. Ich habe es wirklich oft mit Erstaunen gesehen, wie sehr die Furcht und Angst für Schwäche und allem was schwächt, die Ärzte ergriffen hat. Ich habe gesehen, daß Ärzte auf dem rechten Wege der Kur waren, durch eine unbedeutende Erscheinung aber, die ihnen eine Zunahme der Schwäche anzuzeigen schien, so erschreckt wurden, daß sie den rechten Weg verließen, und zu stärkenden und incitirenden Mitteln ihre Zuflucht nahmen. Wahrlich diese Angst und Furcht der Ärzte für Schwäche ist eine der übelsten Wirkungen der Brownschen Lehre.

Übrigens schließt der Gebrauch der Purgirmittel den Gebrauch andrer nöthigen Mittel nicht aus. Ist das Fieber wirklich ein Nervenfieber, zu welchem sich Darmunreinigkeiten in einem hohen Grade gesellen, so müssen natürlich die gewöhnlichen nervenstärkenden Mittel angewendet werden; nur dürfen in diesem Falle die Purgirmittel
nicht

icht verabsäumt werden, welche die Wirkung der stärkenden und excitirenden Mittel befördern und erleichtern. Ist es aber bloß ein gastrisches Fieber, das die Gestalt eines Nervenfiebers annimmt, so werden zur Heilung desselben bloß Purgirmittel erfordert.

Ich will nun zum Beweise dessen, was ich gesagt habe, von wirklich sehr vielen Fällen, die ich beobachtet habe, nur einige erzählen. Ich wähle solche, die die verschiedene Gestalt des Nervenfiebers zeigen, welchem Purgirmittel erfordert werden. Ich erzähle die Fälle nur kurz, und führe nicht jedesmal die Zeichen an, die die Nothwendigkeit der Purgirmittel anzeigen, da ich bereits anderswo (diese Bemerkungen, I. Bd.) davon gehandelt habe. Nur dies muß ich bemerken, daß die Sekte von Ärzten, die in untern neuern Zeiten so sehr gegen Brech- und Purgirmittel deklamiren, immer nur gegen die unreine, belegte Zunge, als ein Zeichen von Darmunreinigkeiten, eifern. Nie ist es einem Arzte eingefallen, die unreine, belegte Zunge allein und in allen Fällen als ein Anzeichen zu Brech- und Purgirmitteln zu betrachten. Aber wenn man bei einer beleg-

ten Zunge eine Vollheit, ein Drücken, Spannen in der Herzgrube; eine Anschwellung des Bauchs, Angst ohne schnellen und kurzen Athem, Ekel, Übelkeit, öfteres Aufstoßen; eine gelbe Farbe um den Mund und die Nase, einen Kopfschmerz in der Stirne bemerkt; wenn die Ausleerungen sehr schadhafte sind u. s. w.: so darf man doch wohl an der Gegenwart schadhafter Stoffe in den ersten Wegen nicht zweifeln.

Ich freue mich übrigens, daß ich, indem ich dieses schreibe, sehe, daß bereits ein anderer Arzt (*Hamilton, Observations on the utility of purgative Medicines in nervous Fevers*) ähnliche Erfahrungen gemacht hat.

Der erste Fall. Ein Jüngling, dessen Körper durch unordentliche Lebensart sehr geschwächt war, wurde in einem Duell in der Beugung des Vorderarms verwundet. Der Hieb drang bis auf die Knochen, und zertrennte alle Gefäße. Als ich zu ihm kam, hatte er eine Menge Blut verloren. Ich unterband die Gefäße. Die Wunde entzündete sich wenig. Der Vorderarm wurde brandig. Dabei entstand ein Fieber mit

großer Entkräftung, Irrereden, und äußerst geschwindem schwachen Pulse. Nach einigen Tagen erschienen Petechien.

Wenn man den äußerst geschwächten Körper des Kranken vor der Verwundung; den großen Blutverlust; den Brand an einem so ansehnlichen Theile des Körpers; die Zunahme des Fiebers, und namentlich die Petechien in Betrachtung zieht, muß man doch wohl gestehen, daß nicht leicht mehrere Umstände zusammentreffen können, die den Gebrauch stärkender und excitirender Mittel anzeigen.

Auch verordnete ich dergleichen Mittel, und namentlich die China, Valeriana, und Mineralssäuren. Aber mit welchem Erfolge! Jedesmal, wenn der Kranke davon nahm, befand er sich schlechter, bekam Unruhe, Hitze, Ängstlichkeit, Kopfschmerzen u. s. w. Ich versuchte andre Mittel dieser Art, in etwas veränderter Gestalt und Mischung, aber immer mit demselben widrigen Erfolge. Endlich gab ich ihm Tamarindenmolken, und von dem Augenblicke an befand er sich besser.

Er nahm nun zwölf Tage lang nichts als

Tamarindenmolken dergestalt, daß er täglich zweimal Leibesöffnung erhielt, wodurch sehr schadhafte Stoffe ausgeleeret wurden. Dabei verminderte sich allmählig das Fieber, der Kranke ward munter, bekam Appetit, und der brandige Vorderarm sonderte sich ab.

Ich versuchte während der Zeit einigemal stärkende Arzneimitteln, mußte aber immer wieder sogleich davon abstehen. Erst nach zwölf Tagen vertrug er mineralische Säuren, und ganz zuletzt einen kalten wässerichten Aufguß der China. Er wurde, natürlich mit dem Verluste des Oberarms, den ich nach geschehener Absonderung der weichen Theile absägte, glücklich geheilt, und lebte nachher noch mehrere Jahre.

Der zweite Fall. Ein junger Studirender lag an einem Typhus mit Petechien danieder. Einer seiner Freunde, ein junger Arzt, kam zu mir, und ersuchte mich um einen guten Rath. Er erzählte mir, daß sein Freund schon seit vier Tagen an einem heftigen Fieber danieder liege, äußerst entkräftet sey, und viele Petechien habe; daß man ihm bisher die bewährtesten stärkenden und reizenden Mittel gegeben habe, jedoch nicht

lein ohne allen guten Erfolg, sondern auch mit täglich zunehmender Verschlimmerung der Umstände.

Ich empfahl ein Purgirmittel, das etwa drei Stuhlgänge bewirken konnte. Den folgenden Tag kam er wieder zu mir, und berichtete, der Kranke sey noch schlechter als gestern; das Purgirmittel habe man aber nicht gewagt zu geben, da er äußerst schwach sey (das Brownsche System grasterte eben damals am allerheftigsten). Man habe deswegen stärkere Reizmittel, aber ohne allen guten Erfolg angewendet.

Ich empfahl nochmals das Purgirmittel. Er ging, wie es schien, unzufrieden von mir, und ich merkte zum voraus, daß er auch diesmal das Purgirmittel schwerlich geben würde. Dies traf auch wirklich ein; denn am dritten Tag kam er sehr traurig zu mir, und sagte, daß, ob man gleich spanische Liegen gelegt, Champagner u. s. w. gegeben habe, die Kräfte sich doch nicht heben wollten, und der Kranke stündlich schlechter würde.

Ich sagte ihm nun, daß es diesmal wahrscheinlich das letztemal seyn würde, daß ich

ihm das Purgirmittel empfehle, und daß morgen vermuthlich gar kein Mittel mehr zu empfehlen seyn würde.

Den vierten Tag kam er endlich mit einem fröhlichen Gesichte zu mir, und berichtete, daß man endlich gestern den Muth gefaßt, und dem Kranken das Purgirmittel (in größerer Dose als ich verordnet hatte) gegeben habe; daß sechs äußerst schadhafte Stuhlgänge erfolgt wären, daß sich der Kranke gleich darauf sehr erleichtert gefühlt, diese Nacht zum erstenmal wohl geschlafen habe, und sich heute morgen so wohl befinde, als er sich während der ganzen Krankheit nicht befunden habe.

Von nun an wirkten die stärkenden und excitirenden Mittel nach Wunsche, und der Kranke wurde durch dieselben in einigen Tagen gänzlich wieder hergestellt.

Ich kenne überhaupt kein Nervenfieber, das so häufig Purgirmittel erfordert, als das Fleckfieber. Doch davon bei einer andern Gelegenheit.

Der dritte Fall. Ich sahe diesen Kranken erst am Ende seiner Krankheit. Man erzählte mir, daß er ein sehr heftiges

und hartnäckiges Nervenfieber mit vielen trampfhaften Zufällen gehabt; daß, als er bereits auf der Besserung gewesen, er ein heftiges Recidiv bekommen, und daß man ihn durch die gewöhnlichen Nervenmittel, unter andern durch vier und zwanzig Bouillillen Wein, die er während der Krankheit verzehrte, so weit wieder gebracht hatte, als er jetzt war.

Ich fand ihn sehr entkräftet, ohne Muth und Eßlust. Sein Puls war schwach und geizt. Des Nachts hatte er ein deutliches Fieber, des Morgens einen dunkeln Urin. Mit einem Worte, er befand sich in dem Zustande eines schleichenden Fiebers. Man hatte ihm verschiedene stärkende Mittel verordnet, die er aber alle nach ein paar Tagen wieder aussetzen mußte, weil sie ihm nicht bekamen. In diesen Umständen war er bereits seit drei Wochen.

Ich verordnete ihm China mit Rhabarber, in der Dose, daß täglich zwei Stuhlgänge erfolgten. Die Wirkung dieses Mittels war wirklich erstaunend. Die Munterkeit, die Eßlust, die Kräfte kamen zusehends wieder, der Schlaf wurde ruhig und stärkend, der

Puls langsam und voll, und das Nachtfieber verlor sich gänzlich. Vierzehn Tage setzte er den Gebrauch dieses Mittels fort, täglich bekam er zwei bis drei Stuhlgänge, und täglich nahmen seine Kräfte zu. Zuletzt nahm er bloß China, die ihm nun vortrefflich bekam. Er befand sich seit der Zeit munterer und besser, als er sich seit langer Zeit befunden hatte.

Der vierte Fall. Die Kranke war eine Dame von schwächlicher, reizbarer Constitution. Ich sahe sie, nachdem sie bereits vierzehn Wochen krank gewesen war. Die Beschwerden, die sie gehabt hatte, waren fieberhafter Art und man hatte die Krankheit größtentheils als eine Nervenkrankheit behandelt.

Ich fand sie sehr schwach, traurig, niedergeschlagen, unruhig und ohne Appetit. Der Puls war gereizt und schnell, und gegen Abend wirklich fieberhaft. Stärkende Mittel hatten eine widrige Wirkung. Ich gab ihr einige Tage ein purgirendes Mittelsalz, und nach einigen Tagen China mit Rhabarber, in der Dose, daß täglich ein paar Stuhlgänge erfolgten. Ich versichere, daß diese

entkräftete, seit vierzehn Wochen kranke Dame, die bei allen stärkenden Mitteln nicht zu Kräften kommen konnte, diese Purgirmittel drei bis vier Wochen fortsetzte, dabei an Kräften zunahm, munter und heiter wurde, und alle Beschwerden und fieberhaften Zufälle verlor. Zuletzt nahm sie bittere Mittel.

Der fünfte Fall. Eine siebenzigjährige Dame hatte ein brandiges Geschwür an der grosen Fufszehe, und befand sich zugleich in einem sehr entkräfteten fieberhaften Zustande, ohne Appetit und Schlaf. Nachdem man allerhand stärkende Mittel nicht nur ohne guten, sondern auch mit üblem Erfolg versucht hatte, wurde ich um Rath gefragt. Ich empfahl China mit Rhabarber, in der Dose, dals täglich ein paar Stuhlgänge erfolgten, worauf in kurzer Zeit alle Beschwerden verschwanden, und das Geschwür heilte.

Der sechste Fall. Eine junge zärtliche Dame, die vor kurzem entbunden worden war, hatte ein Fieber mit grosrer Entkräftung, leichtem Irrereden, und einem Schmerz in der untern linken Bauchgegend. Man hatte sie schon seit mehrern Tagen mit al-

lerhand Nervenmitteln, worunter ich vorzüglich die Valeriana fand, behandelt, ohne eine Besserung zu bewirken, und kam zuletzt auf die Vermuthung, daß wohl ein Geschwür die Ursache des Schmerzes im Unterleibe seyn möchte. Ein Klystier schaffte sogleich Erleichterung, und der fortgesetzte Gebrauch gelinder Purgirmittel hob alle Beschwerden.

Das dritte Kapitel.

V o m P o d a g r a.

Ich bin ein *podagricus*, aber kein *arthriticus*. Ich habe das Podagra wenigstens fünfzehnmal *in optima forma* gehabt, und dennoch glaube ich nicht, daß ich gichtisch bin. Müssen denn Schmerzen in der großen Fußzehe immer von gichtischen Ursachen entstehen? Können sie denn nicht eben sowohl als Kopfschmerzen von mancherlei Ursachen entstehen?

Ich stamme aus einer sehr gesunden Familie her, die den Namen Gicht nicht kennt, und ich bin es mir bewußt, daß ich durch meine Lebensart nicht verdient habe, gichtisch zu seyn. Davon zeugt auch mein übriges Wohlbefinden in meinem jetzigen Alter,

das nahe an siebenzig ist. Und dennoch habe ich zuweilen das Podagra.

Hat ein Theil einmal eine gewisse Disposition, eine besondere Empfänglichkeit gegen die Wirkung schmerzenerregender Ursachen, so wirken alle Ursachen dieser Art auf ihn. Von derselben Ursache bekommt der eine Kopfschmerzen, der andre Zahnschmerzen, der dritte Fußschmerzen.

Ich bin von Jugend auf mit meinen Füßen nicht recht zufrieden gewesen. Von jeher war ich ein schlechter Fußgänger. Wenn ich nur eine kleine Tour zu Fulse machte, thaten mir die Fulse weh. Ich glaube wirklich, die Fulse sind mein schwächerer Theil, und glaube daher, daß ich von Ursachen das Podagra bekomme, wovon andre Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, rothe Augen u. s. w. bekommen.

Ich habe einmal durch äußere Veranlassung eine sehr heftige Entzündung im Gelenke des Mittelfingers der linken Hand gehabt, das seit dem immer etwas dick und steif geblieben ist. Dahin verirrt sich zuweilen mein Podagra.

Man wende mir nicht ein, mein Podagra

ey kein wirkliches Podagra. Warum denn nicht? Podagra ist doch dem Wortverstande nach nichts anders als ein Schmerz im Fusse. Mein Podagra verhält sich völlig so, wie es auch nach Vorschrift der Ärzte verhalten soll. Ich habe Schmerz in den flechsichten Theilen des Unterfusses, vorzüglich im Gelenk der grossen Fußzehe, der des Nachts heftiger wird; Zuckungen im Fusse, die mich nicht schlafen lassen, Fieber, zuletzt äusserlich Röthe und Geschwulst, u. s. w.

Den einzigen Unterschied finde ich zwischen meinem und dem gewöhnlichen Podagra, daß es bei mir nie so lange dauert, als gewöhnlich. Nie hat bei mir der podagrische Anfall länger als acht Tage, oft hat er nur vier Tage gedauert. Meine Leser müssen mir aber verzeihen, wenn ich glaube, daß dies davon herkommt, daß ich ihn immer zweckmäfsig, das ist, seiner Ursache gemäfs, behandle.

Freilich, wenn man glaubt, daß man beim Podagra wenig wesentliches thun kann; wenn man glaubt, daß man es sich selbst überlassen muß und nicht stöhren darf, wenn man sich blofs mit dem gewöhnlichen Mittel,

Flanell und Geduld, begnügt, dann kann der Anfall Wochen lang dauern. Mit einem Worte, das Podagra entsteht meines Erachtens von verschiedenen Ursachen, und erfordert, nach Verschiedenheit seiner Ursache, eine verschiedene Behandlung; dies will ich durch mein eignes Beispiel zu beweisen suchen.

Seinen ersten Besuch machte das Podagra bei mir in Gesellschaft der Rose im Gesichte. Ich dachte: *noscitur ex socio etc.* und nahm einige Tage nach einander Bitterwasser. Ich hätte gern ein Brechmittel genommen, aber da es bei mir sehr schwer, ja gar nicht wirkt, unterliefs ich es. Den sechsten Tag erfolgte ein Schweiß von freien Stücken, und den neunten war ich von Rose und Podagra gänzlich frei.

Das war also ein Podagra, das wahrscheinlich von einer rosenartigen Entzündung der flehsichten Theile der Fußzehe entstand, und durch Purgirmittel geheilt wurde.

Und warum sollten auch Reize in dem ersten Wege nicht eben so gut Schmerzen in den Füßen, als im Kopfe verursachen?

Ist doch die Empfindung einer schmerz-

haften Schwäche in den Knien das gewöhnliche Zeichen von Darmunreinigkeiten, die Purgirmittel erfordern.

Bei einer Dame, die öftere Fieberanfalle bekommt, ist es mir ein untrügliches Zeichen, daß ein Purgirmittel nöthig ist, wenn sie ein schmerzhaftes Ziehen, und eine besondere Unruhe, so daß sie die Füße nicht einen Augenblick ruhig liegen lassen kann, in den Füßen bekommt.

Ein Mann von 50 Jahren hatte seit einigen Tagen ein heftiges Hüftweh, das abwechselnd bald gelinder, bald äußerst heftig wurde. Er hatte dabei seit einigen Tagen Stuhlsverstopfung. Da die geringste Bewegung des Körpers äußerst schmerzhaft war, weigerte er sich ein Klystier zu nehmen. Indessen da nach ein paar Tagen noch immer keine Öffnung erfolgte, und sein Hüftweh eher heftiger als gelinder wurde, bequeme er sich endlich dazu, ein Klystier zu nehmen. Es leerte eine unglaubliche Menge hartem Koth, mit einer sehr merklichen Verminderung des Hüftwehs aus. Dies veranlaßte mich, den Tag darauf ein Purgirmittel zu geben, welches zu meiner Verwunderung den Rest der Krankheit ganz wegnahm.

In der Folge bekam ich ein paar podagriscche Anfälle von andrer Art. Ich war einst genöthigt, zu einem wichtigen Kranken nach Kassel zu reisen. Auf der letzten Hälfte des Weges wurde etwas am Wagen schadhafft, und ich befand mich in einer beständigen Unruhe und Angst, daß der Wagen vollends zerbrechen, und ich nicht zeitig genug nach Kassel, wo meine Ankunft sehr nöthig war, kommen möchte. Indessen ich kam glücklich an, aber mit einem so heftigen Anfalle von Podagra, daß man mich aus dem Wagen heben mußte. Da es sehr nöthig war, meinen Kranken noch an diesem Tage zu sehen, trank ich einige Gläser von einem starken alten Weine, und nach anderthalb Stunden besuchte ich meinen Kranken ohne alle Beschwerde zu Fusse.

Ein anderesmal hatte ich auf einer Reise einen heftigen Schreck, indem einer von meiner Familie ausglitschte und fiel. Fast in demselben Augenblicke bekam ich einen heftigen podagriscchen Schmerz in der großen Fußzehe, der völlig so war, wie ich ihn bei andern Anfällen gehabt hatte. Ich hatte nichts bei mir als *liquor anodynus*. Ich nahm

nahm davon ein paar starke Dosen, und kam
auf der Poststation gesund und wohl an.

Die häufigste Ursach meines Podagra ist
Kältung. Der wahre Name meines Podagra
ist also *Rheumatismus pedum*. So be-
handle ich den Schmerz auch jedesmal, und
ehrentheils bin ich ihn in wenig Tagen wie-
der los.

Aber, wird man mir einwenden, das ist
nicht das wahre Podagra; dieses entsteht
von Gicht. Gut denn: das wäre also eine
Ursach des Podagra mehr. Aber was ist denn
die Gicht? Gicht ist ein Name; aber nicht
die Erscheinungen, sondern auch die Ur-
sachen, und folglich auch die Kur der Krank-
heit, die dieser Name bezeichnet, sind äus-
serst verschieden. Ganz anders sieht die Gicht
aus, wenn sie das Auge, ganz anders wenn
sie die Lunge, den Magen, die Blase, die Ge-
hirne u. s. w. befällt.

Eben so verschieden sind auch ihre Ur-
sachen. Ein Mittel gegen die Gicht kommt
eben so vor, als ein Mittel gegen den
Nagelfluss. Und was kann man denn nun
sagen, um das sogenannte gichtische Podagra
zu heilen? die verschiedenen Ursachen des-

selben aufsuchen und heben. Wozu nutzt nun hierbei der Name Gicht? wozu nutzt es das ich das Podagra, das von gewissen Ursachen entsteht, das wahre; und das, welche von gewissen andern Ursachen entsteht, das falsche nenne?

Kurz, Gicht ist ein Wort, das nicht einmal eine bestimmte Gattung von Zufällen, geschweige denn eine Krankheit von einer bestimmten Ursache bezeichnet.

Ich unternehme es zwar gar nicht, alle Ursachen derjenigen Beschwerden, die man Gicht nennt, genau zu bestimmen; aber etwas wenig, was ich theils gesehen habe, theils mit einiger Überzeugung sagen kann, will ich davon anführen, um zu zeigen, wie mannichfaltig die Krankheit, die man Gicht nennt, in ihren Ursachen, und wie verschieden folglich auch ihre Behandlung ist.

Dafs zuweilen eine krankhafte, widernatürliche Säure an der Gicht schuld ist, und dafs es zur Heilung derselben blofs darauf ankommt, diese Säure zu dämpfen, und die Erzeugung einer neuen zu verhüten, beweisen folgende Bemerkungen.

Egan, Arzt an einem Hospitale zu D

lin, in welchem bloß gichtische und Steinranke aufgenommen werden, bemerkt, (Abhandlungen für prakt. Ärzte. 24. Bd. p. 552.) daß da, wo Cyder und schlechte Weine gekunken werden, Gicht und Stein am häufigsten beobachtet werden. Er hat beobachtet, daß am Ende der gichtischen Anfälle ein tropfen Urin das blaue Papier oft so stark färbt, als Essig, und versichert, daß man gegen die Gicht sowohl als den Stein seit mehreren Jahren die Beddoes'schen Pillen, die aus Seife und *Sal alcali minerale* bestehen, mit einem außerordentlich guten Erfolge gebraucht. Zugleich verbietet man den Genuß aller sauern und sauer werdenden Speisen und Getränke.

Quarin sahe von dem zu lange fortgesetzten Gebrauch der mineralischen Säuren Gichtbeschwerden entstehen, die durch alkalische Mittel gehoben wurden.

Oft bemerkt man kurz vor dem gichtischen Anfall einen widernatürlichen Appetit, ein saures Erbrechen. Der Schweiß der Gichtischen ist zuweilen sauer. Wem ist es unbekannt, daß der häufige Genuß schlechter Rheinweine Gichtbeschwerden verursacht?

Wer weiß nicht, daß Kalkwasser, Seife, das Karlsbad u. s. w. sehr gerühmte Mittel gegen die Gicht sind?

Wie nun aber die Säure, indem sie Gichtbeschwerden erregt, wirkt; ob bloß als ein Reiz, oder auf irgend eine andre Art, lasse ich gern Andere erklären; genug daß in diesem Falle Säure dämpfende Mittel, und eine Säure dämpfende Diät zur Heilung erfordert werden.

Herissant (*Mémoires de l'Académie des sciences de Paris, anno 1758. p. 325.*) glaubt, daß die Säure den Knochenkalk auflöst, der sich dann entweder in die nahen Bänder setzt, und daselbst Gicht erregt, oder nach den Nieren geht, und daselbst Gries und Stein verursacht.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Meinung manches für sich hat. Bekanntlich erzeugen sich an den Gelenken der alten Podagristen Knoten, die eine kalkartige Substanz, wie man sie in den Knochen findet, enthalten. Bekanntlich sind Gicht und Stein häufige Gesellschafter. Viele alte Podagristen bekommen zuletzt Nierenschmerzen und Steinbeschwerden, die mit dem Podagra abwech-

eln. Ja sogar in verschiedenen Theilen des Körpers erzeugen sich bei Gichtischen Steine. Einem alten ausgewanderten Franzosen habe ich gewiß innerhalb Jahresfrist über hundert Steine aus der Haut ausgeschnitten, die ich noch aufhebe. Er war im höchsten Grade gichtisch. Immer entstand von freien Stücken eine kleine umgränzte Entzündung in der Haut, die in Eiterung überging. Wenn ich aufschnitt zog ich jedesmal einen Stein aus. Die mehresten waren von der Größe eines sehr großen Kirschkerns.

Auch zeigt die Erfahrung, daß bei Gichtischen oft die Knochen sehr zerbrechlich sind. Eine sehr gichtische Frau zerbrach, als sie des Morgens aus dem Bette aufstand, den Hals des Schenkelknochens.

Mascagni (Hufelands Journal 9. Band, pag. 126.) fand auch bei Steinkranken den Urin so sauer, daß er die Lackmufstinctur färbte.

Auch aus dem Unterleibe hat die sogenannte wahre Gicht zuweilen ihren Ursprung. Es ist ein alter bekannter Satz: *abdomen est officina materiae arthriticae.*

Mangel an Bewegung in freier Luft; Übermaafs im Essen und Trinken und stillsitzende Lebensart, sind ja die gewöhnlichern Ursachen der Gicht; wenig essen und viel arbeiten, eine der zuverlässigern Kurmethoden der Gicht.

David (*Diss. sur les effets du mouvement et du repos*) erzählt den Fall eines Mannes, der einer sehr geschäftigen Lebensart gewohnt, endlich anfang ein stillsitzendes und bequemes Leben zu führen, und bald darauf das Podagra bekam. Er kehrte zu seiner ehemaligen geschäftigen Lebensart zurück, und von der Zeit an war er frei vom Podagra.

Sehr viele Gichtische sind zu gleicher Zeit Hypochondristen und Haemorrhoidarii, zum Beweise, daß die Quelle ihres Übels im Unterleibe liegt.

Auch die Zufälle, die den podagrischen Anfall begleiten, beweisen dies. Sehr häufig hat der Kranke vor dem Anfalle allerhand Magenbeschwerden. Cullen sagt, das Podagra ist ein Affect, der nach allerhand ungewöhnlichen Magenbeschwerden entsteht.

Sehr oft erbrechen sich die Kranken kurz vor dem Anfalle des Podagra. Während

dem Podagra ist nicht allein der Stuhlgang, sondern auch der Urin oft von einem sehr unangenehmen Geruch.

Endlich beweisen dies auch die Kurmittel, die gegen die Gicht sehr oft mit Nutzen angewendet worden sind.

Chalmers (*Diseases of Southcarolina*) sagt: ich habe oft durch ein Brechmittel, welches eine große Menge schadhafter Materien ausleerte, den podagrigen Anfall plötzlich und gänzlich gehoben.

Small (*Medical observations and inquiries*): Ein Brechmittel, welches gegeben wurde, sobald man merkte, daß der Paroxysmus auf dem Wege war, leerte immer eine große Menge gallichter Feuchtigkeiten aus, und verkürzte und minderte den Paroxysmus außerordentlich. Man hat mehrmals gesehen, daß es ihn ganz verhütete.

Lentin (*De aera et morbis Clausthal.* 122.) empfiehlt während dem Anfalle nichts als Purgirmittel, die gemeiniglich sehr schadhafte Stoffe ausleeren, und sobald die Ausleerungen unschadhaft werden, Mineralsäuren.

Malacarne (Abhandlungen für praktische Ärzte, 12. Bd. p. 579.) und Marino (Abhdl.

für prakt. Ärzte, 16. Bd. p. 86.) empfehlen das Olivenöl zu einigen Unzen als eins der vorzüglichsten Mittel, vorzüglich in der umherschweifenden Gicht. Es erregt gemeinlich Schweiß, den Abgang eines trüben Urins, und sehr stinkende Stuhlgänge.

In den neuen Schwed. Abhandlungen 3. Band, wird die *Tinctura colocynthis* empfohlen. Ich habe bei der umherschweifenden chronischen Gicht Pillen aus Brechweinstein, *Sapo venet.*, *G. guajac.*, Rhabarber und Aloe oft mit grossem Nutzen gegeben.

Kurz es kommt offenbar in vielen Fällen zur Heilung der Gicht einzig und allein darauf an, die Eingeweide des Unterleibes von Reizen zu befreien und zu stärken.

Dafs die materielle Ursache der Gicht zuweilen von Stoffen herrührt, die durch die Haut ausgeleeret werden sollten, und nicht ausgeleeret worden sind, und dafs es in diesem Falle bei Heilung der Gicht vorzüglich darauf ankommt, die Function der Haut zu ihrer Vollkommenheit wieder herzustellen, und die Säftemasse von diesen zurückgehaltenen Stoffen zu befreien, beweisen meines Erachtens folgende Erfahrungen.

Gemeinlich befinden sich die Gichtlichen bei warmer und trockner Witterung am besten; bei kalter und feuchter, und wenn Ost-Nordost, Nordwind wehet, am schlechtesten. Mehrentheils findet man bei gichtischen die ungefärbten Säfte zähe, galertartig, bei welcher Beschaffenheit die gehörige Absonderung und Ausleerung perspirabler Stoffe unmöglich vor sich gehen kann.

Die gerühmtesten Mittel gegen die Gicht sind solche, die die zähen Feuchtigkeiten verdünnen, auflösen, perspirabel machen, und die Function der Haut befördern; z. E. Bäder, Salzbäder, Schwefelbäder, Spießglasmittel, Guajacharz, Quecksilber, öftere Bewegungen, vorzüglich zu Pferde, u. s. w.

Ich mag nicht noch andere Ursachen der Gicht nennen, von denen ich nicht mit gleicher Überzeugung sprechen kann. Es ist mir genug, daß aus dem bisher gesagten erhellet, daß die Krankheit, die man Gicht nennt, nicht allein in ihren Zufällen und Erscheinungen, sondern auch in ihren Ursachen sehr verschieden ist, und folglich auch eine sehr verschiedene Behandlung erfordert.

Ich wundere mich daher, daß man den Unterschied zwischen Gicht und Rheumatismus so ängstlich zu bestimmen sucht. Es kommt ja hier nicht auf den Namen, sondern auf die Umstände und Ursachen an. Auf diese allein muß sich die Kurmethode gründen.

Auch sind die Unterscheidungszeichen, die man gewöhnlich angiebt, nichts weniger als überzeugend und gegründet.

Die Gicht, sagt man (Lentin, Hufelands Journal, 2. Bd. pag. 76.), ist erblich, der Rheumatismus nicht. — Aber kann einer, der aus einer gichtischen Familie ist, nicht auch einmal einen Rheumatismus bekommen? Und ist die Gicht immer erblich? Können nicht auch Personen, die aus einer gesunden, nicht gichtischen Familie herkommen, auch gichtisch werden?

Der Rheumatismus befällt gesunde Personen; diejenigen, die Gicht haben, sind kränklich. — Aber kann nicht auch ein Schwächlicher einmal einen Rheumatismus bekommen? Und giebt es nicht Gichtische, die sich außer der Zeit des Anfalls ziemlich wohl befinden?

Die Gicht hat ihren Sitz in den Ligamenten, der Rheumatismus hingegen in den Muskeln. — Es giebt keinen Theil, den nicht die Gicht eben sowohl als der Rheumatismus befallen kann. — Doch genug davon.

Das vierte Kapitel.

Vom Kindbettfieber.

Ich habe das Kindbettfieber mehrmals gesehen, und immer glücklich behandelt. Ich habe auch Fälle in der Nähe und Ferne gesehen, wo das Fieber anders behandelt wurde, als ich es zu behandeln pflege, und die Kranke starb. Ich glaube daher, daß ich ein Recht habe, auch meine Stimme über die Natur und Behandlung dieses Fiebers zu geben.

Es versteht sich, daß man nicht jedes Fieber, das eine Kindbetterin bekommt, das Kindbettfieber nennen darf. Natürlich kann eine Kindbetterin so gut wie jeder anderer alle mögliche Fieber bekommen. Ich nenne das Kindbettfieber dasjenige, was seinen

Grund im Kindbette selbst, das ist in der vorhergehenden Schwangerschaft, der Entbindung, und den Folgen derselben hat, und das seine eigenen Zufälle hat.

Und dennoch scheint es, daß man auf diese Bestimmung des Kindbettfiebers nicht genug geachtet hat; wie wäre es sonst möglich, daß man so verschiedener Meinung über die Natur und Ursache dieses Fiebers hätte seyn können.

Die Hauptzufälle des Kindbettfiebers sind: Entkräftung; Anschwellung, Ausdehnung des Unterleibes; Kolikschmerzen; Schmerzen im Unterleibe bei äußerem Drucke; Kopfschmerzen, vorzüglich in der Stirn.

Die Krankheit ist gewöhnlich in wenigen Tagen tödlich. Bei der Section findet man die Eingeweide des Unterleibes entzündet, mit Eiterung, brandig.

Die nächste Ursache des Kindbettfiebers ist meines Erachtens eine widernatürliche Anhäufung von Säften und schadhaften Stoffen in den Eingeweiden des Unterleibes.

Die Mittel, die Krankheit zu verhüten, oder, wenn sie bereits entstanden ist, zu

heilen, sind zeitige Ausleerungen durch Purgirmittel.

Dies ist mit wenigem viel gesagt. Ich will es suchen zu erläutern und zu beweisen.

Der Zustand, in welchem sich eine Kindbetterin vor und nach der Entbindung befindet, veranlaßt nothwendig eine Anhäufung und Stockung der Säfte, und folglich auch die Erzeugung schadhafter, reizender Stoffe in den Eingeweiden des Unterleibes. Der Druck der schwangern Gebärmutter, zumal in den letzten Monaten der Schwangerschaft, drängt nicht allein viele Eingeweide des Unterleibes in eine widernatürliche Lage, sondern verengen auch ihre Gefäße und Kanäle, hindert die freie Circulation der Säfte, und veranlaßt Stockungen und Anhäufungen in denselben.

Die stillsitzende Lebensart, die viele Schwangere, zumal in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft, führen, und die Stimmung des Gemüths, die Furcht und Bangigkeit, mit welcher viele ihre Niederkunft erwarten, trägt gewiß vieles zur Erzeugung dieser Stockungen und Anhäufungen bei.

Gleich nach der Entbindung kommen alle

Kanäle und Gefäße auf einmal wieder in Freiheit und in ihre vorige Lage; und nicht allein dadurch, sondern auch durch das vermehrte Eindringen der Säfte in die vorher verengten, und nun plötzlich erschlafften Theile, gerathen alle Stockungen und Anhäufungen in Bewegung.

Werden diese nun durch die Lochien und den Stuhlgang allmählich ausgeleert, so kommt alles gar bald wieder in Ordnung. Werden sie aber nicht ausgeleert, oder sind ihrer zu viele, oder sind sie zu schadhaft, oder wirkt zu gleicher Zeit eine andre fiebererregende Ursache auf die Kranke, so entsteht das Kindbettfieber. Und was können nun hiebei für andre Zufälle entstehen, als Schmerz, Entzündung, Eiterung, Brand im Unterleibe.

Die Zufälle des Kindbettfiebers sind also auch ein Beweis für das, was ich von der Ursache dieses Fiebers gesagt habe. Sie sind gerade von der Art, wie sie von dieser Ursache entstehen müssen. Was können diese angehäuften, reizenden, schadhaften Stoffe anders erregen, als Ausdehnung des Unterleibes, Schmerzen, Entzündung, Eiterung,

Brand? Was für eine andre Ursache könnte gerade diese Zufälle erregen? Kann man sich wundern, daß die Folgen so bald tödlich sind, da die Kranke entkräftet, und die Masse der Säfte im Unterleibe mit schadhaf-ten, faulichten Stoffen angefüllt ist?

Und was kann man dann nun wohl thun, um die übeln Wirkungen dieser Stoffe zu verhüten? Sie bei Zeiten ausleeren. Und durch welchen Weg? Ich kenne keinen andern, als den durch den Darmkanal.

Auch die Stimme erfahrener Ärzte ist für mich.

Stolle (*Ratio medendi*, T. II. p. 67.): Das Kindbettfieber muß wie ein gastrisches Fieber behandelt werden.

Butler (vom Kindbettfieber): Unreinigkeiten in den ersten Wegen sind die Hauptveranlassung; zeitige Reinigung der ersten Wege ist das einzige Mittel des Kindbettfiebers.

Denham (vom Kindbettfieber): Vermehrter Zufluß in die Därme nach der Geburt, ist die Ursache des Kindbettfiebers. Ausleerende Mittel müssen bei Zeiten angewendet werden.

Forster (*Principles of Midwifery*): Das Kindbettfieber ist ein gastrisches Fieber.

Im *Journal de Medecine*, 1782, p. 448, werden mehrere Fälle erzählt, wo dies Fieber durch Purgirmittel geheilt wurde.

Thilenius (Bemerkungen): Durch Abführungen in den letzten Wochen der Schwangerschaft habe ich gewiß viele hundertmal dem bevorstehenden Kindbettfieber vorgebeugt.

Portal (pathologische Anatomie): Das Kindbettfieber wird allgemein mit Brech- und Purgirmitteln behandelt.

Fischer (Bemerkungen über die englische Geburtshülfe): Endlich sind die Engländer allgemein dahin gekommen, Kindbettinnen auszuleeren, und seitdem wird das Kindbettfieber selten gesehen.

Weikard (Fragmente und Erinnerungen) empfiehlt folgendes als ein specifisches Mittel gegen das Kindbettfieber. *Rx* *Cremor tartar. unc. jß. Sal. polychrest. drachm. vj. tartar. emet. gran. ij.* — Ich will nicht mehrere anführen, und nur versichern, daß auch meine Erfahrungen dies bestätigen; und

II.

dafs ich bei dieser Behandlung keine einzige Kranke am Kindbettfieber verloren habe.

Das, was manchen Arzt in der Bestimmung der Ursache und Kurmethode des Kindbettfiebers irre leitet, ist meines Erachtens folgendes.

Das Kindbettfieber entsteht gemeinlich auf eine doppelte Art; entweder von sich selbst, das ist, ganz allein durch seine eignen Ursachen; oder durch Mitwirkung einer andern zufälligen febrilerregenden Ursache. Im ersten Falle ist die wahre Ursache der Krankheit nicht leicht zu verkennen; man sieht keine andre Ursache, der man sie zuschreiben könnte: im zweiten Falle aber ist ein Irrthum gar wohl möglich. Der Arzt kann nämlich die zufällige, mitwirkende Fieberursache für die einzige, oder Hauptursache der Krankheit halten, und sie dieser gemäß das ist falsch behandeln.

Ich will gar nicht läugnen, dafs diese zufällige hinzukommende Fieberursache bei der Kur zuweilen Rücksicht erfordert, aber sie muß nur nicht als die einzige, oder Haupt

sache des Fiebers betrachtet werden. Ich will mich deutlicher erklären.

Eine Kindbetterin kann eine geringere oder stärkere Anlage zum Kindbettfieber haben, und dennoch das Kindbettfieber nicht bekommen, wenn sie nur alle zufällige febrilerregende Ursachen vermeidet, und der Natur Zeit verschafft, die im Unterleibe befindlichen schadhaften Stoffe allmählich auszuscheiden.

Wirkt aber nun irgend ein zufälliger Fieberreiz auf sie, so bekommt sie das Kindbettfieber, welches sie freilich nicht bekommen haben würde, wenn dieser Fieberreiz nicht auf sie gewirkt hätte; welches aber nicht dieser Fieberreiz in jedem andern Körper, der keine Anlage zum Kindbettfieber hat, nicht erregt haben würde.

Ich will die vorzüglichsten zufälligen mitwirkenden Ursachen, die ich kenne, anführen.

Eine der allerhäufigsten ist Erkältung; diese wird mehrentheils durch eine zu schnelle und unvorsichtige Liebe zur Reinlichkeit veranlaßt.

Reinlichkeit muß freilich, zumal in den

ersten Tagen des Kindbettes, beobachtet werden, aber übertriebene, unvorsichtige Reinlichkeit kann nicht sorgfältig genug verhütet werden; sie veranlaßt mehrentheils die so gefährlichen Erkältungen. Und diese veranlassen mehrentheils die zu frühen und vielen Wochensvisiten. Mancher Kindbetterin hat eine Staatsvisite das Leben gekostet.

Sehr viel erleichtert die Gelegenheit zu Erkältungen das hie und da gewöhnliche warme Verhalten der Kindbetterin. Man glaubt, daß sich die Milch durch Schweiß brechen müsse, und daß alles Licht der Kindbetterin schade, und verschließt Thüren und Fenster; und in diesem ängstlichen verschlossenen Zimmer sitzt täglich eine Gesellschaft von Besuchenden. Die arme Kindbetterin liegt in einem ewigen Schweiß, und erkältet sich bei der geringsten Gelegenheit.

Ich glaube indessen, daß in diesem Falle wo das Kindbettfieber durch Erkältung veranlaßt wird, ein Irrthum in der Behandlung der Krankheit nicht so gar leicht möglich ist. Denn wie kann der Arzt einer bloßen Erkältung die Zufälle des Kindbettfiebers zu

schreiben, die sich so sehr von den gewöhnlichen Folgen einer Erkältung unterscheiden.

H. Metzger (Hufelands Journal, 6. Bd. 1. St.) leitet das Kindbettfieber von gestörter Milchsecretion her. Dafs Unordnungen in der Milchsecretion, zumal wenn sie mit Fieberbewegungen verbunden sind, den Ausbruch des Kindbettfiebers manchmal befördern, will ich gern glauben; aber dafs sie allein das Kindbettfieber, Schmerzen, Entzündung, Eiterung, Brand, in wenig Tagen hervorzubringen können, kann ich kaum glauben.

Gern will ich glauben, dafs zugleich mit dem Kindbettfieber Milchversetzungen und andre Zufälle von gestörter Milchsecretion entstehen können, aber dann ist die Krankheit complicirt; und indem man für die Folgen der gestörten Milchsecretion sorgt, darf man nicht vergessen, was das Kindbettfieber erfordert.

Clarke (Duncan's *Commentaries*, *De-
scription II. Vol. V.*) erzählt, dafs in einigen
Kammern des Entbindungshauses zu Edin-
burgh die Kindbetterinnen häufig mit dem

Kindbettfieber befallen wurden. Nachdem man in diesen Zimmern neue Fußboden hatte legen, und die Wände neu übertünchen lassen, beobachtete man dies Fieber daselbst nicht mehr.

Diesem nach sollte es beinahe scheinen, als wenn es ein eignes *Contagium* des Kindbettfiebers gäbe. Das glaube ich aber nicht.

Es giebt meines Erachtens zweierlei fiebererregende Ursachen. Die erste Art erregt jedesmal ein bestimmtes Fieber, von bestimmter Form und Natur. Von dieser Art ist z. E. das faule *Contagium*; die zweite Art erregt bloß fieberhafte Bewegungen, ein Fieber, dessen Form und eigne Beschaffenheit von der jedesmaligen Anlage des Kranken, oder auch von andern zufälligen Ursachen abhängt. Von der letzten Art war wohl die örtliche Ursache, die Herr Clarke *Contagium* nennt, die aber wohl im genauesten Verstande diesen Namen nicht verdient. Ich zweifle nicht, daß in diesen Zimmern Stoffe ausdünsteten, die in denen, welche eine Disposition zum Fieber hatten, leicht ein Fieber, und in denen, die eine Disposition zum Kindbettfieber hatten, das Kindbettfieber

er erregten; aber daß diese Stoffe, die spezifische Eigenschaften hatten, ein Kindbettfieber zu erregen, bezweifle ich gar sehr.

Es hat Zeiten gegeben, wo das Kindbettfieber sehr häufig beobachtet wurde, und gleichsam epidemisch zu seyn schien.

Ich zweifle keinesweges, daß die epidemische Einwirkung den Ausbruch des Kindbettfiebers bei Personen, die eine Anlage dazu haben, befördern kann; daß sie aber die einzige Ursache dieses Fiebers seyn kann, bezweifle ich sehr. Ich sehe sie so, wie das *Contagium* des H. Clarke, als eine allgemeine fiebererregende Ursache an.

Am allermeisten haben wohl die Erscheinungen, die man in den todten Körpern findet, die Ärzte irre geführt. Man findet die Eingeweide des Unterleibes entzündet, und glaubt nun, dies sey die Ursache des Fiebers. Ich meines Theils glaube: so wenig wie die Eiterung, die man auch in den todten Körpern findet, für die erste Ursache des Kindbettfiebers gehalten werden kann, so wenig kann man auch die Entzündung dafür halten.

Sie ist die natürliche Folge der Anhäufung von Säften und schadhafte reizenden Stoffen. Diese müssen weggeschafft werden, wenn man die Entzündung verhüten, oder heben will. Ist aber diese Entzündung einmal entstanden, und bis auf einen gewissen Grad gestiegen, so hilft auch dies nichts mehr: sie geht schnell in Eiterung und Brand über. Die Krankheit muß verhütet, oder gleich in ihrem ersten Anfange gehoben werden.

Die zwei größten Fehler, die der Arzt machen kann, sind: er läßt sich durch die Schmerzen im Unterleibe verleiten, die Krankheit als inflammatorisch zu betrachten, und läßt zur Ader; oder die Entkräftung der Kranken erregt seine Aufmerksamkeit vorzüglich, und veranlaßt ihn, stärkende und reizende Mittel zu geben; in beiden Fällen ist die Kranke nach meiner Erfahrung verloren.

Übrigens läugne ich keinesweges, daß sich die Krankheit mit einem andern Fieber- und Krankheitszustande compliciren kann, auf den der Arzt zugleich Rücksicht nehmen muß, wodurch eine Ver-

Unterschiedenheit in der Behandlung erfordert wird.

Ich habe gesagt, daß es vorzüglich darauf ankommt, die Krankheit zu verhüten. Ich empfehle in dieser Absicht, vorzüglich in den letzten Monaten der Schwangerschaft, eine flüssige, leichte Diät, öftere mäßige Bewegung, so viel als möglich Zerstreung, und Entfernung aller traurigen besorglichen Gedanken; so oft der Stuhlgang nicht gehörig erfolgt, oder vorzüglich, so oft die Schwangere klagt, daß ihr das Blut oft zu Kopfe steigt, und die Hitze ins Gesicht tritt, eine gelinde Abführung.

Nach der Entbindung lasse ich den Leib gar nicht binden. Wenn in den ersten vier und zwanzig Stunden keine Leibesöffnung erfolgt, verordne ich ein Klystier, oder wenn die Kranke sich weigert es zu nehmen, ein gelindes öffnendes Mittel. Mein ehemaliger Lehrer Levret gab allen seinen Kindbettenden das *arcanum duplicatum*, und rühmte es beinahe als ein Mittel, das alle mögliche Zufälle im Kindbette verhütet. Ist die

Kindbetterin sehr schwächlich, so wähle ich die balsamischen Stahlischen Pillen. So nothwendig es meines Erachtens ist, eine Kindbetterin bei Zeiten Leibesöffnung zu verschaffen, so zweckwidrig würde es seyn wenn man ein Purgirmittel geben wollte das sehr stark wirkt. In der Folge sehe ich strenge darauf, daß die Kindbetterin täglich offenen Leib bekommt; und erfolgt er nicht von freien Stücken, so errege ich ihn durch ein Klystier. Allzu warmes Verhalten lasse ich eben so sorgfältig vermeiden, als Erkältung. Ich kann versichern, daß ich bei dieser Behandlung nie weder Kindbettfieber, noch Friesel habe entstehen sehen.

Bei der Erscheinung der ersten Vorboten des Kindbettfiebers gebe ich sogleich ein Purgirmittel zwei Tage nach einander, das ungefähr jeden Tag drei Ausleerungen bewirkt. Mir deucht, daß die *Flores sulphuris compositi* hier vorzüglich gute Dienste leisten. Die folgenden Tage lasse ich den Gebrauch dieses Mittels, jedoch in kleiner Dose, so daß täglich eine, höchstens zwei Wirkungen erfolgen, fortsetzen, bis sich alle Zufälle verlieren. Auf diese Art habe

sch das Kindbettfieber gleich in seinem Ent-
 stehen mehrmals, und ein paarmal, als es
 bereits wirklich entstanden war, glücklich
 gehoben.

Das fünfte Kapitel

Ein Hirnabscess



Die Krankengeschichte, die ich meinen
 Lesern jetzt erzählen werde, ist unvollstän-
 dig, und gerecht, nur eben nicht zu klug.
 Eigentlich sollte ich sie also gar nicht er-
 zählen: Ich will es aber doch thun, theils
 weil sie andern zur Warnung dienen kann,
 theils weil sie wirklich sehr merkwürdig und
 selten ist. Ich habe wenigstens sechs der-
 gleichen gesehen und gelesen.

Ein Herr, einige 60 Jahre alt, kam zu
 mir, und sagte mich wegen eines Nasenpo-
 lypen um Rath. Der Polyp war so groß,
 daß er die Nasenhöhle linkerseits ganz an-
 füllte, und die rechte Nasenhöhle fast
 verstopfte sich so, wie die Rechten, die

Das fünfte Kapitel.

Ein Hirnbruch.

Die Krankengeschichte, die ich meinen Lesern jetzt erzählen werde, ist unvollständig, und gereicht mir eben nicht zur Ehre. Eigentlich sollte ich sie also gar nicht erzählen. Ich will es aber doch thun, theils weil sie andern zur Warnung dienen kann, theils weil sie wirklich sehr merkwürdig und selten ist. Ich habe wenigstens nichts dergleichen gesehen und gelesen.

Ein Herr, einige 60 Jahre alt, kam zu mir, und fragte mich wegen eines Nasenpolypen um Rath. Der Polyp war so groß, daß er die Nasenhöhle linkerseits ganz anfüllte, und bis ins äußere Nasenloch trat. Er zeigte sich so, wie die Polypen, die ich

Blasenpolypen zu nennen pflege, das ist, er sah roth muskelfarbig aus, war ziemlich weich anzufühlen, und wenig empfindlich.

Der Kranke wußte mir nichts von der Entstehung desselben zu sagen, als daß er seit mehreren Monaten heftige Schmerzen in der Gegend der Nasenwurzel empfunden, und zuweilen Nasenbluten gehabt habe.

Dabei hatte er eine flache Geschwulst, etwa einen Zoll im Durchmesser, am untern und mittlern Theile des Stirnbeins, gerade über der Nase, die sich wie eine Honiggeschwulst anfühlte, auf die ich weiter keine Rücksicht nahm, da mir der Kranke weiter nichts davon sagte, und der Polyp allein meine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Übrigens war der Kranke ein robuster Mann, der über nichts klagte.

Ich trug kein Bedenken, den Nasenpolypen auszureißen. Aber kaum faßte ich ihn mit der Zange, als er losging. Aber zu meinem Befremden fand ich nichts als eine weißliche breiartige Masse, die ich ausgezogen hatte. Der Kranke empfand dabei nicht den geringsten Schmerz; auch folgte kein Tropfen Blut.

Ich merkte nun wohl, daß ich keinen gewöhnlichen Nasenpolypen vor mir hatte, und stand daher von der Operation ab, denn es blieb noch ein Stück zurück. Aber was das war, was ich ausgezogen hatte, wußte ich nicht. Die Operation hatte übrigens nicht die geringste üble Folge; der Kranke befand sich nach derselben wie vorher.

Indessen zog nunmehr die Geschwulst über der Nase meine Aufmerksamkeit auf sich. Die Schmerzen, die der Kranke vom Anfange an in der Gegend der Geschwulst gehabt hatte, hatten nach der Operation zugenommen, und wurden unerträglich. Äussere Mittel von allerhand Art hatten keine Wirkung. Ich sahe dies eine Zeitlang mit an, ohne etwas entscheidendes zu thun, und die Geschwulst schien während der Zeit etwas gröfser zu werden. In der Nase blieb alles wie ich es gelassen hatte.

Das Dringen des Kranken, etwas entscheidendes zu thun, um ihn von seinen Schmerzen zu befreien; meine Neugierde, zu sehen, was es für eine Bewandniß mit der Geschwulst habe, und ein dunkles Ge-

fühl, wie von einer Schwappung in der Geschwulst, bestimmten mich endlich zu dem Entschluß, die Geschwulst durch einen Schnitt zu öffnen.

Man stelle sich meine Empfindung vor, als ich sahe, daß eine eben so weiße breitartige Materie, wie ich sie aus der Nase gezogen hatte, zum Vorschein kam, und ich nach genauerer Untersuchung nicht mehr zweifeln konnte, daß es wirklich Gehirn sey.

Ich suchte nun freilich die kleine Wunde wieder zuzuheilen, aber dies war nicht möglich. Es entstand eine Eiterung, die ich so viel als möglich zu mindern suchte, und durch welche immer etwas verdorbenes Gehirn abging.

In diesem Zustande blieb der Patient einige Wochen, ohne daß irgend ein übler Zufall erfolgte. Nach Verlauf dieser Zeit aber fing man an, eine besondere Veränderung in dem Betragen des Patienten zu bemerken. Er war ungewöhnlich still, und blieb da, wo er einmal saß, sitzen, ohne daß man ihn bewegen konnte, seinen Platz zu verändern. Übrigens war er ganz bei sich, und sprach vernünftig.

Ich wurde einmal gerufen, um ihn zu bewegen, den Nachtstuhl zu verlassen, auf welchem er schon acht Stunden gesessen hatte. Auf mein wiederholtes dringende Bitten, doch aufzustehen und sich an den Tisch zu setzen, auf welchem das Mittagmahl auf ihn wartete, antwortete er mir immer: ich komme gleich. Und immer kam er nicht. Und so blieb er auf dem Nachtstuhle zwanzig Stunden sitzen. Des Nachts fiel es ihm endlich ein, sich an den Tisch zu setzen, an welchem er wieder zwölf Stunden saß.

Es ließ sich nun freilich wol der zu fürchtende Ausgang nicht mehr verkennen. Der Patient wünschte nach Hause zu reisen. Die Reise ging ziemlich glücklich von Stat-ten, ausgenommen, daß man immer viel Mühe hatte, den Kranken in die Kutsche hinein, und wieder herauszubringen.

Von seiner sonderbaren Unbeweglichkeit will ich nur noch einen Zug erzählen. Er bestimmte selbst die Stunde seiner Abreise, und vier und zwanzig Stunden stand der Wagen aufgepackt und angespannt, ehe man es dahin brachte, daß er einstieg.

Nach

Nach ein paar Monaten schrieb mir sein Arzt, daß er schlafsüchtig gestorben sey, und daß man bei der Section zwei widernatürliche Öffnungen im Hirnschädel, die eine in der Gegend des Siebbeins, die andre am untern und mittlern Theile des Stirnbeins gefunden habe. Durch beide war das Gehirn getreten. Sonderbar aber war es, daß man an diesen Öffnungen keine Spur von *Caries* oder *Exulceration* antraf.

Ein Hirnbruch in der Nase war es also. Ich habe wenig von der vorhergehenden Lebensgeschichte des Kranken erfahren können. Man erzählte mir, daß in seiner Familie verschiedne an Krebschäden gestorben wären, und wollte den Ursprung seines Übels einem Krebszunder zuschreiben. Dies ist mir doch weniger wahrscheinlich, als daß die Ursache wohl venerisch seyn mochte. Ich fand jedoch keinen deutlichen venerischen Zufall an ihm.

Sonderbar aber war es, daß der Polyp in der Nase nicht mit der Schleimhaut oder der Hirnhaut überzogen war. Er ging sehr leicht los, und in dem, was ich ausgezogen hatte, fand ich nichts festes häutiges.

Das sechste Kapitel.

Ein Nasenpolyp.

Es giebt Fälle, wo man den Nasenpolyper weder ausreißen, noch abbinden kann, und wo dennoch die Nothwendigkeit, den Kranken davon zu befreien, dringend ist. Ich habe mich in einem solchen Falle befunden, und will meinen Lesern erzählen, wie ich mich mit einem sehr glücklichen Erfolge dabei benommen habe.

Der Kranke war ein Mann von ungefähr 60 Jahren. Man hatte seit geraumer Zeit zu wiederholten malen auf den vordern Theil des Polypen, der sich im Nasenloche zeigte, Ätzmittel angewendet, um ihn allmählich zu verzehren, aber der Erfolg war sehr widrig; der Polyp blieb nicht allein immer gleich

groß, indem immer so viel zuwuchs, als das Ätzmittel wegnahm; sondern der ganze vordere Theil des Polypen wurde auch durch die öftern Entzündungen, die das Ätzmittel darin erregte, allmählich ganz hart, so daß es fast unmöglich war, ein Instrument neben den Polypen in die Nase zu bringen.

Das allerübelste aber war, daß während dem öftern Gebrauche des Ätzmittels der Polyp eine so große Neigung zu bluten bekam, daß bei dem geringsten Anlaß, bei einer leichten Erschütterung des Körpers, ja zuweilen ganz von freien Stücken, sehr starke und schwer zu stillende Blutungen entstanden. Auf der Reise nach Göttingen war der Kranke mehrere male ohnmächtig geworden, so oft und stark blutete der Polyp bloß von der Erschütterung des Wagens.

Der Kranke wurde dadurch äußerst entkräftet, sahe todtenbleich aus, und hatte ein schleichendes Fieber, geschwollene Füße u. s. w. In diesen Umständen, wirklich dem Tode nahe, kam er zu mir. Er war so blutarm, daß ich wirklich glaube, der Verlust von wenigen Unzen Blut würde ihn getödtet haben.

Dessen ungeachtet wagte ich's, einen Versuch zu machen, die Zange einzubringen. Aber kaum berührte ich den Polypen, so stürzte mir schon das Blut entgegen, und der Kranke sank ohnmächtig vor mir nieder. Ich durfte also weiter nicht an das Ausreißen des Polypen denken, denn der Kranke würde gewiß während der Operation gestorben seyn, da dem Anscheine nach dieselbe nicht ohne einen ansehnlichen Blutverlust geschehen konnte. An die Unterbindung war gar nicht zu denken.

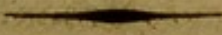
In dieser Verlegenheit gerieth ich auf folgenden Einfall. Ich ließ mir einen dünnen Troikart, mit einer sehr weiten, und so kurzen Röhre verfertigen, daß diese das Stilet kaum zur Hälfte bedeckte. Die Röhre hatte an ihrer vordern Öffnung einen Stiel, an welchem man sie halten konnte. Ich umwickelte die Röhre mit nassen Bändern, setzte sie in's Nasenloch fest auf den Polypen, belegte den untern Rand des Nasenlochs mit feuchter Charpie, und stieß das glühend gemachte Stilet durch die Röhre beinahe zwei Zoll tief mitten in den Polypen.

Der Kranke empfand wenig Schmerzen, (diejenigen ausgenommen, welche ihm die heissen Feuchtigkeiten, die ich nicht verhindern konnte, auf den untern Rand des Nasenlochs herabzufließen, verursachten. Was aber das beste war, die Blutung rührte sich dabei nicht.

Die ersten Tage nach dieser Operation entzündete sich der ganze Polyp, und verursachte schmerzhaft empfindungen im ganzen Umfange der Nasenhöhle; vorzüglich heftige Kopfschmerzen. Auch wurde das Fieber etwas reger. Nach einigen Tagen fing an Eiter aus der Nase zu fließen, und alle schmerzhaften empfindungen verloren sich allmählich. Ich suchte die Eiterung durch Einspritzungen in den Stich, den ich mit dem Troikart gemacht hatte, zu unterhalten und zu befördern. So oft sie abzunehmen schien, steckte ich in den Stich einen dünnen *Bougie* mit Cantharidensalbe bestrichen, wodurch sie immer von neuem wieder stärker erregt wurde. Auch machte ich Einspritzungen zur Seite des Polypen in die Nasenhöhle.

So unterhielt ich die Eiterung einige

Wochen, während welcher Zeit der Polyp ganz welk, und zuletzt so klein wurde, daß ich nun die Zange ganz bequem einbringen, und den Polypen abdrehen konnte. Beides geschahe ohne eine bedeutende Blutung. Der Kranke erholte sich allmählich ganz vollkommen wieder,



Das siebente Kapitel.

Eine Krankheit der Stirnhöhle.

Die Stirnhöhlen sind zuweilen der Sitz gefährlicher und schwer zu entdeckender Krankheiten; dies beweist folgender Fall. Den Kranken, einen Mann von ungefähr 60 Jahren, sahe ich ganz von ungefähr. Das obere Augenlid war so stark aufgeschwollen, daß es gewiß bis auf die Hälfte der Backe herab hing. Es fühlte sich ödematös an, schmerzte nicht, sahe jedoch ein wenig roth, gleichsam wie entzündet aus. Der Kranke sagte mir, es sey vor ein paar Tagen entstanden; er halte es für eine Rose, befinde sich übrigens ganz wohl, und hoffe, es werde sich wohl von selbst geben.

Des Nachts wurde ich zu ihm gerufen. Der Schlag hatte ihn gerührt. Ich wußte wirklich nicht, was ich davon denken sollte, und verordnete einige Mittel nach einigen allgemeinen Anzeigen.

Des Morgens sehr früh wurde ich abermals gerufen. Es hatte sich äußerlich am untern Theile des geschwollenen Augenlides eine Öffnung erzeugt, aus welcher eine große Menge Eiter geflossen war, und noch floß. Der erste Gedanke, der mir einfiel, war: es möchte sich vielleicht eine Eiterung in der Augenhöhle erzeugt haben, und ein Theil des Eiters längs dem Augennerven ins Gehirn gedrungen seyn.

Ich erweiterte die äußere Öffnung, und suchte den Weg des Eiters durch die Sonde zu entdecken. Aber umsonst; allenthalben stieß sie auf ödematöses Zellgewebe, und nirgends fand sie einen Gang. Den Nachmittag erhielt ich die Nachricht, daß der Kranke verschieden sey.

Die Untersuchung des Leichnams wurde mir nur auf eine sehr unvollständige Art gestattet. Nachdem ich die äußere Haut des Augenlides bis herauf über die Augenbrau-

nen aufgeschnitten hatte, fand ich die Quelle des Übels sogleich. Ich sahe eine kleine Spalte in der Hirnschale, deren Ränder cariös waren, und ungefähr in ihrer Mitte eine runde Öffnung bildeten, von der Gröfse eines mälsigen Nadelknopfs.

Eine Sonde, die ich in diese Öffnung brachte, drang in die Stirnhöhle. Als ich den Leichnam auf's Gesicht legte, floss eine große Menge Eiter aus dieser Öffnung. Ich vergrößerte sie mittelst eines Perforatiftrepans und einer Zange, so daß ich den kleinen Finger einbringen konnte, und fand nun die Stirnhöhle außerordentlich erweitert, auf ihrer innern Oberfläche größtentheils von der Schleimhaut entblößt, und in der hintern Wand derselben eine Öffnung, wodurch wahrscheinlich das Eiter in die Hirnschädelhöhle getreten war, und den Schlagfluß erregt hatte. Den Hirnschädel durfte ich nicht öffnen.

Ich erfuhr nun von der Wittwe des Verstorbenen, der ein Eisenhändler war, daß, als er vor einiger Zeit ein Stück Eisen abhauen wollen, ihm ein Stück Eisen an den Kopf, in der Gegend der Augenbraunen,

gesprungen sey; daß er die ersten Tage einige Schmerzen und Entzündung in der Haut daselbst gehabt, die sich aber von selbst verlor; daß er seit dieser Zeit immer einen stumpfen Schmerz in der Stirn gehabt, auch wohl dann und wann etwas, das wie Eiter aussah, ausgeschnaubt; dies alles aber einem Stockschnupfen zugeschrieben, und da er seine Geschäfte dabei ungehindert verrichtete, nicht geachtet habe.

Wahrscheinlich hatte das Stück Eisen die Spalte in der vordern Wand, und dadurch die Entzündung und Eiterung in der Stirnhöhle verursacht. Wäre diese Spalte nicht da gewesen, so wäre das Eiter nicht nach außen gedrungen, und die Ursache des Schlagflusses nicht entdeckt worden; ein Fall, der sich wahrscheinlich oft ereignet, da das Eiter die äußere Wand der Stirnhöhle, welche weit dicker ist, als die innere, nicht so leicht durchfressen kann, als die innere.

Hätte ich die Quelle des Übels sogleich entdeckt, so hätte ich freilich äußerlich mittelst des Perforatiftrepans einen Ausweg für das Eiter geschafft, aber doch schwerlich

den Kranken gerettet, da die innere Wand wahrscheinlich schon sehr verdorben, und dem Durchbruch sehr nahe war.

Was die zeitige Entdeckung des Übels so sehr erschwert, ist, daß, so sehr auch die Stirnhöhle ausgedehnt ist, man dennoch äußerlich nicht die geringste Anschwellung bemerkt. Bloß die innere dünne Wand giebt nach.

Das achte Kapitel.

Ein Blutbruch.

So einfach auch die Struktur des Hodensacks ist, so schwer sind dennoch manchmal die in demselben entstehenden Krankheiten zu erkennen. Eine der einfachsten Krankheiten im Hodensacke ist doch wohl die Blutergießung in die Höhle der Scheidenhaut des Hoden, die man Blutbruch nennt. Der folgende Fall wird zeigen, daß auch diese Krankheit zuweilen schwer zu erkennen ist.

Ein Zimmermann kam ins Hospital mit einer Geschwulst im Hodensacke, die so groß als ein Mannskopf und unschmerzhaft war. Sie fühlte sich an einigen Stellen ganz hart, wie ein scirrhöser Hode, an einigen

Stellen aber so weich an, daß man daselbst deutlich die Schwappung einer Feuchtigkeit bemerkte. Vom Saamenstrang war nichts zu fühlen, denn der obere Theil der Geschwulst lag dicht am Bauchringe. Die Haut des Hodensacks war von natürlicher Farbe.

Der Mann erzählte mir, daß ihn vor zwei Jahren ein großer Balken gegen den Hodensack geschlagen habe; daß von dieser Zeit an die Geschwulst entstanden sey, und allmählich bis zur jetzigen Größe zugenommen habe; daß er nie, ausgenommen die ersten Tage nach geschehener Quetschung, Schmerzen darin gefühlt, und sich übrigens wohl befunden habe.

Ich wußte wirklich nicht, was ich von der Geschwulst halten sollte. Eine Feuchtigkeit war offenbar darin; eine scirrhöse Härte fühlte man auch ganz deutlich. Ich hielt sie also für einen Wasserfleischbruch, ob ich gleich einigen Zweifel hatte, denn die harten Stellen hatten doch immer etwas nachgebendes.

Um von dem harten Theile der Geschwulst urtheilen zu können, entschloß ich mich, die Feuchtigkeiten auszuleeren, und

stiess einen kleinen Troikart in eine Stelle, wo ich die deutlichste Schwappung zu fühlen glaubte. Es floss eine Menge blutiges Wasser aus; aber als der Ausfluss aufhörte, blieb beinahe die Hälfte der Geschwulst noch zurück. Und diese fühlte sich nun beinahe als ein frischer Netzbruch an, nur daß man weichere und härtere Massen durchs Gefühl unterschied. Daß es kein Fleischbruch sey, sahe ich nun wohl; vom Hoden konnte ich doch aber nichts deutlich fühlen.

Es war unmöglich, eine sichere Auskunft über die Beschaffenheit dieser Geschwulst zu erhalten, ohne die Scheidenhaut in ihrer ganzen Länge aufzuschneiden. Dies that ich doch aber nicht sogleich, weil ich erst abwarten wollte, daß sich etwas von den wässerichten Feuchtigkeiten wieder ansammelte.

Ungefähr nach vier Wochen that ich es. Ich fand, nachdem die wässerichte Feuchtigkeit ausgeflossen war, die ganze Scheidenhaut voll geronnener fester Blutklumpen und polypöser Concretionen. Die letztern waren größtentheils so fest an die innere Seite der Scheidenhaut angeklebt, daß ich sie mit dem Messer absondern mußte. Und diese hatten

man an den Stellen, wo sie angeklebt waren, von außen das Gefühl von Härte verursacht. Der Hode war ganz gesund. Der Erfolg der Operation war der gewöhnliche; es erfolgte eine Eiterung, und nach einigen Wochen die völlige Heilung.

Dieser Fall verleitete mich bei einem bald nachher sich ereignenden Falle zu einem großen Fehler. Der Kranke war ebenfalls ein Zimmermann, der nach einer heftigen Quetschung eine ähnliche Geschwulst im Hodensacke bekam. Sie fühlte sich an einigen Stellen ganz hart, an andern so weich an, daß man an der Gegenwart einer Feuchtigkeit nicht zweifeln konnte.

Der glückliche Erfolg des vorhergehenden Falls, der mir noch in frischem Andenken war, verleitete mich zu derselben Behandlung. Ich stach den Troikart in einer der weichsten Stellen. Es flossen ein paar Eßlöffel voll trübes Wasser aus, und nun fühlte sich in der Gegend alles ganz hart an. Ich unterstand mich nicht, den Troikart an einer zweiten Stelle einzustofsen. Der Kranke bekam bald hernach heftige Schmerzen, und starb den dritten Tag am Starrkrampfe.

Bei der Section fand sichs, daß die Geschwulst ein Fleischbruch war. Der verhärtete Hode war an mehreren Stellen an die Scheidenhaut angeklebt; an andern, wo er nicht angeklebt war, befand sich zwischen der Scheidenhaut und dem Hoden ein trübes Wasser; an einigen Stellen mehr, an andern weniger; an einer über zwei Unzen.

Was die so plötzlichen und tödlichen Folgen verursachte, weiß ich nicht. Vielleicht hatte die Spitze des Troikart den Hoden ein wenig verletzt. Man wird sagen: ich hätte sogleich die Kastration vornehmen sollen. Das war aber wirklich nicht möglich; der obere Theil der Geschwulst hatte sich so an den Bauchring gedrängt, daß kein Saamenstrang zu fühlen war.

Das einzige, was mich beruhigte, war, daß wir den Saamenstrang innerhalb des Bauchringes ganz scirrhös, und die Niere in Eiterung fanden. Der Kranke wäre also wohl auch ohne diese unglückliche Operation bald gestorben.

In einem dritten Falle war ich nahe dabei, gleichfalls einen beträchtlichen Fehler zu begehen, mein gutes Glück aber rettete mich

nich noch davon. Ein junger, übrigens ge-
sunder Officier hatte eine Geschwulst im
Hodensacke, die am untern Ende des Saa-
menstranges, der übrigens ganz gesund und
ohne Fehler war, hing, rund, unschmerz-
haft, eine Faust groß, und so weich war,
dass man sie in allerhand Gestalten drücken
konnte. Sie schien eine Feuchtigkeit zu
enthaltend, und ich hielt sie daher für einen
Wasserbruch; zumal da ich vorher schon ei-
nigemal Wasserbrüche gesehen hatte, die
sich nicht wie eine gespannte und volle,
sondern wie eine halbvolle Blase anfühlten.

Ich wollte den Troikart einstechen, und
eine Palliativoperation verrichten; der Kranke
aber, der ein Kavallerie - Officier war,
wünschte gründlich geheilt zu werden, und
ertheilte mir, die Radicaloperation durch
einen Schnitt zu machen, da ich denn fand,
dass die Geschwulst der Hode selbst war.

Die Geschwulst war so groß als ein sehr großer Renett-
apfel, und so weich, dass man seine Gestalt
durch einen Druck leicht verändern konnte.
Ich verrichtete die Kastration.

Ich untersuchte nun den Hoden, und
fand, dass seine innere Substanz einem

Schwamme glich, aus dem in allen Punkten Blut hervor drang. Kurz es war der Blutbruch des Hoden, welchen H. Pott beschreibt, den ich aber damals noch nicht gesehen hatte. Seitdem habe ich ihn noch einigemal gesehen. Zum Troste gereicht es mir, daß H. Pott gesteht, daß er ihn selbst einmal für einen Wasserbruch hielt.

Noch ein Blutbruch, den ich nicht gleich erkannte. Ein Bauer kam zu mir, der einen Knoten im Hodensacke hatte, welcher ungefähr die Größe einer welschen Nufs hatte und ganz hart und unschmerzhaft war. Er lag zur Seite des untern Theils des Saamenstranges, hatte aber keine Verbindung weder mit diesem, noch mit dem Bauchringe. Man hatte dem Kranken weis gemacht, daß es ein Bruch sey, und er kam deswegen bloß zu mir, um ein Bruchband zu erhalten.

Der Mann erzählte mir, daß er vor einigen Wochen mit dem Pferde gestürzt sey und gleich darauf eine Geschwulst im Hodensacke bekommen habe, die in kurzen bis zur Größe eines kleinen Gänseeys anwuchs, und schmerzte; daß er die ersten Tage den Hodensack mit Branntwein ge

bähet habe, worauf sich der Schmerz verlor. Seitdem habe sich die Geschwulst allmählich bis zur jetzigen GröÙe vermindert.

Sie verursachte übrigens jetzt nicht die geringste Beschwerde. Ich hielt sie anfänglich für eine *hydrocele cystica*; nach der Erzählung des Kranken aber merkte ich bald, daß es ursprünglich eine Blutergiessung ins Zellgewebe des Hodensacks war. Ich schnitt sie auf, und fand auch wirklich nichts, als verhärtetes und vertrocknetes Blut, so wie man es in Pulsadergeschwülsten findet, darin. Die Heilung erfolgte ohne Schwierigkeit.

Es ist meines Erachtens doch etwas ziemlich seltenes, daß ein Blutbruch im Zellgewebe des Hodensacks sich in eine solche harte, kalte Geschwulst endigt.

Das neunte Kapitel.

Von den Brechmitteln.

Die Brechmittel sind in den neuern Zeiten durch die Systeme beinahe ganz vom Krankenbette verdrängt worden. Und dennoch gehören sie, nach meiner innigsten Überzeugung, unter die wirksamsten Mittel, die die praktische Arzneywissenschaft besitzt. Ich habe den Brechmitteln zu vieles zu danken, als daß ich es nicht für eine Pflicht halten sollte, etwas zu Gunsten ihrer zu sagen.

Ich läugne keinesweges, daß es eine Zeit gab, wo man sie vielleicht zuweilen mißbrauchte. Aber wie leicht geschiehet es nicht, daß man einem Freunde, der sich bei so vielen Gelegenheiten unser Zutrauen erworben hat, zu viel traut. Überdies bin

ich völlig überzeugt, daß der Schaden, den man damals dadurch anrichtete, daß man oft Brechmittel gab, wo sie nicht nöthig waren, bei weitem geringer ist, als der Schaden, den man seit einiger Zeit dadurch anrichtet, daß man oft Brechmittel nicht giebt, wo sie nöthig sind. Zu der Zeit, wo man alles scheuete, was zu schwächen schien, wo die ganze praktische Arzneywissenschaft in der Kunst zu excitiren und zu stärken bestand; zu der Zeit, wo sich die halbe Welt durch incitirende Mittel aus der Küche und dem Keller herab gebracht hatte, und man sie durch incitirende Mittel aus der Apotheke wieder herauf bringen wollte, ergriff die Ärzte auch die Scheu für Brechmittel. Brechmittel schwächen! schrie man; *ergo*. Wie können sie aber schwächen, da man es zur Regel gemacht hat, bei jedem Zustande vermehrter Stärke und Thätigkeit, erst Ader zu lassen, ehe man ein Brechmittel giebt; da man Brechmittel im Falle der größten Schwäche, bei Schlagflüssen, Lähmungen u. s. w., als incitirende Mittel empfiehlt? Durch Ausleerung kann ein Brechmittel nicht schwächen, wenn es mäßig wirkt, wie es immer

wirken muß. Und wenn man behauptet, daß es durch vermehrte Erregung schwächt, so muß man auch zugeben, daß die jetzigen Lieblingsmittel, die incitirenden Mittel, schwächen.

Nur in zwei Fällen kann man sagen, daß ein Brechmittel wirklich schwächt; nämlich wenn es zu stark wirkt, und wenn es durchschlägt und Durchfall erregt. Beides thut es aber selten ohne einen Fehler des Arztes.

Wer die Brechmittel nur als ausleerende Mittel betrachtet, kennt sie bei weitem nicht genug. Zwar auch als ausleerendes Mittel ist das Brechmittel einzig in seiner Art, und kann durch kein andres ausleerendes Mittel ersetzt werden. Es befreiet die Präcordien, diesen bei Krankheiten so wichtigen Theil des Körpers, von reizenden schadhaften Stoffen: dies thut kein andres Mittel. Ich habe es oft mit Wollust gesehen, wie leicht und frei es dem Kranken nach einem Brechmittel um die Gegend der Präcordien, diesem Sitze der Angst und Bangigkeit, wurde. — Die vorzüglichste Wirkung der Brechmittel ist reizableitend und excitirend.

Ich kann natürlicherweise meinen Lesern

nicht eine Menge Fälle erzählen, die dies beweisen; ich will nur einige aussuchen, die ich für vorzüglich merkwürdig halte, und unter diesen einige, wo vielleicht mancher Arzt Bedenken getragen haben würde, ein Brechmittel zu geben. Vielleicht daß ich dadurch den guten Namen der Brechmittel wieder herstelle.

Die Frau des hiesigen Musikus W. war im achten Monate schwanger, und hatte seit ein paar Tagen einen Blutabgang unter weidenartigen Schmerzen. Sie erzählte mir, daß sie vor einiger Zeit viel Verdruß gehabt; und klagte über einen sehr bitteren Geschmack bei reiner Zunge, und über große Beängstigung und Vollheit in den Präcordien. Der Puls war gereizt, und das Weißse in den Augen etwas gelblich. Bei aller Untersuchung fand man den Muttermund wirklich schon ein wenig geöffnet.

Ob es gleich schien, daß die zu frühe Entbindung nicht mehr zu verhüten seyn möchte, entschloß ich mich dennoch, der Kranken ein gelindes Brechmittel zu geben. Es leerte beinahe ein ganzes Uringlas voll reiner ungemischter Galle aus; und bald

nachher stand die Blutung, und alle übrige Beschwerden verschwanden. Sie ging bis zum Ende des neunten Monats in ihrer Schwangerschaft fort, und gebar zur gehörigen Zeit ein gesundes Kind.

In diesem Falle, so wie in dem Falle des Blutbrechens, den ich im ersten Bande dieser Bemerkungen, pag. 112., beschrieben habe, wirkte das Brechmittel wohl ohne Zweifel als ein ausleerendes Mittel.

Ich habe denselben Zustand, in welchem sich diese Schwangere befand, mehrmals auch bei andern Blutungen, bei Blutspeien, Mutterblutflüssen, Hämorrhoiden, Nasenbluten, gesehen. Ich leite in diesem Falle die Blutung von Gallenreizen her. Ich gab jedesmal ein Brechmittel, und immer mit demselben guten Erfolge. Immer leerte es eine Menge klarer Galle aus.

Mit einem Worte, wenn ich bei irgend einem Krankheitszustande einen sehr bitteren Geschmack bei reiner Zunge, eine Vollheit, Beängstigung in den Präcordien, einen gereizten Puls, einen safranfarbigen Urin, und eine schmutzig-gelbe Farbe im Weißen des Auges finde, gebe ich ein Brechmittel. Ich

versichere meinen Lesern, daß ich bei Befolgung dieser Regel in mancherlei Arten von Krankheiten oft kleine Wunder gethan habe. Ist bei diesen Zeichen der Gallenreizung sehr viel krampfhaftes im ganzen Körper, oder vorzüglich in den Präcordien zu bemerken, so entsteht zuweilen ein sehr schweres oder heftiges Erbrechen. Dies verhütet man, wenn man dem Brechmittel etwas Citronensäure beimischt.

Aber nicht immer wirkt das Brechmittel, indem es Blutungen stillt, als ein ausleeren-
des Mittel. Es scheint zuweilen einen krampf-
haften Zustand als Gegenreiz zu heben. In
dieser Absicht gebe ich es in kleinen Dosen,
so daß es kein Erbrechen, sondern höchstens
nur eine geringe Übelkeit erregt. Es wirkt
hier wirklich als ein krampfstillendes Mittel
sicherer und zuweilen kräftiger als der Mohn-
saft. Es giebt wirklich wenig Fälle, wo man
auf diese Art nicht ein Brechmittel, ohne
alle Rücksicht auf Nebenumstände, dreist ge-
ben könnte. Ich will von mehreren Fällen,
die diese Wirkungsart der Brechmittel bei
Blutungen beweisen, wieder nur ein paar
erzählen.

Ein junger Mensch von ungefähr 20 Jahren, von einem feinen Körperbau und einer delicatesen Constitution, spie seit einigen Tagen Blut. Der Auswurf kam paroxysmenweise, des Tages verschiedenemal. Er geschah nicht mit Husten, sondern mit Räuspfern; auch hatte der Kranke nicht die geringste widrige Empfindung in der Brust. Das Blut schien aus dem Rachen zu kommen. Vor jedem Anfalle empfand der Kranke ein Ziehen, Spannen, Kitzeln im Rachen. Übrigens war der Auswurf eben nicht sehr häufig. Der Puls war schwach und klein, und während des Anfalles ein wenig gespannt und schneller.

Ich gab ihm, sobald die ersten Vorboten des herannahenden Anfalls erschienen, alle Viertelstunden ein Viertelgran *Ipecacuanha*, und der Auswurf, welcher erfolgte, war diesmal sehr gering. Den Tag darauf that ich dasselbe, und der Auswurf blieb ganz aus.

In einem andern Falle that die *Ipecacuanha* bei einem Nasenbluten noch schnellere Wirkung. Die Blutung war so heftig, und ungeachtet man eine Menge innerer und

alkalischer Mittel angewendete, so anhaltend, daß die Kranke, eine Frau zwischen 50 und 60 Jahren, äußerst entkräftet, und wirklich dem Tode nahe war. Kaum hatte sie ein halbes Gran *Ipecacuanha* niedergeschluckt, so stand die Blutung wie bezaubert, und kam nicht wieder.

Auf gleiche Art habe ich mancherlei Blutungen, vorzüglich Blutspeien, und starke Hämorrhoidalblutungen in reizbaren, schwächeren Personen, und bei einem krampfhaften Zustande, durch die *Ipecacuanha* glücklich gestillt.

Bei Hirnerschütterungen haben mir die Brechmittel einigemal ganz vortreffliche Dienste geleistet. Ich kenne kein Mittel, das den Kranken so schnell, ja so plötzlich wieder zur Besinnung bringt, als ein Brechmittel. Ich habe ein paar Fälle gehabt, wo Personen mit dem Pferde stürzten, und sogleich sinnlos liegen blieben. Ich kam ungefähr eine halbe Stunde nach geschehenem Zufalle dazu, und gab ihnen sogleich Brechweinstein. Indem sie sich erbrachen, kamen sie wieder zur völligen Besinnung.

Hat man irgend eine gegründete Ursache Ader zu lassen, so thue man dies, ehe man das Brechmittel giebt. Übrigens hüte man sich vor unnöthigem Aderlassen.

Ich habe ehemals mich auf die gerühmten kalten Bähungen verlassen. Bei dem fortgesetzten Gebrauche derselben kamen einige Kranke wieder zu sich, aber langsam und allmählich, andre starben.

Es versteht sich, daß die Brechmittel nur alsdann nutzen können, wenn die Hirnerschütterung allein, und nicht mit andern Verletzungen, namentlich nicht mit einer Blutergießung verbunden ist. Ein Fall, der sehr schwer zu beurtheilen ist, und wohl oft unrecht behandelt wird.

Immer gebe ich den Brechweinstein, der stärker reizt, als die *Ipecacuanha*. Zuweilen brechen sich die Kranken leicht, zuweilen schwer. Im letzten Falle sieht man sich genöthigt, die Dose des Brechmittels zu wiederholen, und dann erfolgt zuweilen kein Erbrechen, sondern ein Durchfall. Aber auch dieser ist zuweilen wohlthätig, obgleich nicht so wirksam als das Erbrechen.

Eben so kräftig wirkt der Brechweinstein

bei Schlagflüssen. Ich kenne kein Mittel, das ich neben ihn stellen kann. Wenn keine Anzeige zum Aderlasse, oder irgend eine besondere Ursache da ist, die eine eigne Behandlung erfordert, gebe ich sogleich ein Brechmittel. Ich bin ein paarmal über die schnelle Wirkung desselben erstaunt.

Wie wirksam die Brechmittel bei Lähmungen von allerhand Art sind, ist allgemein bekannt.

Und wie wirken denn nun wohl in allen diesen Fällen die Brechmittel? Ich denke, als incitirende Mittel. Sie erregen im Magen einen Reiz, der aufs ganze System wirkt. Ich pflege daher ein Brechmittel ein spaaisches Fliegenpflaster auf den Magen zu legen.

Ich füge diesem eine Bemerkung bei, die vielleicht nicht ohne Nutzen ist. Ich glaube, ich habe gesehen, daß man eine Dame, die aus dem Wagen stürzte, indem die Pferde tüchtig wurden, und sogleich das Bewußtseyn verlor, durch Getränke und Arzneymittel, die man ihr sehr häufig in den Mund schüttete, erstickte. Wahrlich es ist sehr nöthig, daß man bei allen den Kranken,

von welchen ich bisher geredet habe, zuvor untersucht, ob sie schlucken, ehe man ihnen Flüssigkeiten in den Mund schüttet. Man bemerkt es gar bald, wenn man ihnen die Finger an beide Seiten des Pharynx legt, indem man ihnen ein Theelöffelchen voll Feuchtigkeiten einflößt. Gemeinlich aber schlucken sie es nicht sogleich, sondern erst nach einem kleinen Zwischenraume, nieder. Bemerkt man nicht, daß sie schlucken, so ist es wirklich rathsam, daß man ihnen das, was nothwendig eingeflößt werden muß, durch eine biegsame Röhre einflößt, die man ihnen in die Speiseröhre einbringt.

Bei krampfhaften Zufällen des Darmkanals zeigt sich die *Ipecacuanha* in kleinen Dosen, das ist, alle Viertelstunde ein Viertelgran, oder alle halbe Stunde ein halbes Gran gegeben, oft sehr wirksam. Beim Miserere habe ich sie so oft mit dem besten Erfolge gegeben, daß ich sie fast als eines der ersten Mittel gegen diese fürchterliche Krankheit, in Fällen, wo keine besondere Ursache erscheint, die ihre eigne Behandlung erfordert, empfehlen möchte. Nur eines Fal-

Es will ich gedenken, wo ich sie besonders lieb gewonnen habe.

Ich wurde zu einem hier Studirenden gerufen, der bereits seit sieben Tagen am Missethume daniederlag. Er hatte eine Menge Mittel ohne Erfolg genommen, und war jetzt äußerst entkräftet; jedoch fand ich noch kein Zeichen einer Entzündung im Darmkanale. Die Veranlassung zur Krankheit war gänzlich unbekannt.

Ich gab ihm mein Lieblingsmittel in diesen Fällen, die *Ipecacuanha* alle Viertelstunden zu einem Viertelgran. Er hatte kaum drittelhalb Gran genommen, als es anfang im Bauche zu poltern. Bald darauf erfolgte eine Ausleerung, die aus unverdaueten Zwetschen und geronnener Milch bestand. Der Kranke erzählte uns nun, daß er diese auf der Papiermühle gegessen, und von da an die Krankheit verspürt habe.

Aber nun erfolgte ein andrer beschwerlicher Umstand. Man hatte dem Kranken eine Menge Purgirmittel gegeben, und diese fingen nun an, so stark zu wirken, daß ich, da der Kranke äußerst entkräftet war, es für rathsam hielt, die Ausleerungen durch einige Tropfen *Laudanum* zu mindern.

Den Morgen darauf fand ich ihn von neuem schlechter, den Leib gespannt, einen beständigen Trieb zum Stuhlgange ohne Stuhlgang. Da einige Klystiere weder Stuhlgang noch Minderung der Beschwerden bewirkten, nahm ich meine Zuflucht wieder zur *Ipecacuanha*. Gar bald verloren sich alle Beschwerden, es erfolgten ein paar mäßige Ausleerungen, und der Kranke erholte sich von nun an vollkommen wieder.

Auch bei eingesperreten Brüchen thut die *Ipecacuanha* in kleinen Dosen zuweilen vortreffliche Dienste. Ich gebe sie jedesmal, wenn gleich zu Anfange der Einklemmung der Bauch aufgetrieben und gespannt ist. Ich sahe ein paarmal, daß der Bruch von sich selbst zurücktrat, als der Kranke einige Grane davon genommen hatte. Und was sonderbar ist, sie vermehrt nicht allein das Erbrechen nicht, sondern mindert, ja stillt es oft gänzlich.

Einmal habe ich einen äußerst heftigen Magenkrampf durch dies Mittel gestillt. Der Kranke hatte ein kaltes Fieber. Der Magenkrampf trat jedesmal mit dem Paroxysmus ein, und war so fürchterlich, daß der Kranke

aus dem Bette sprang, schrie, und fast die Besinnung verlor. Das erstemal versuchte ich den Mohnsaft in ziemlich starken Dosen, und allerhand andre äußerliche Mittel, aber es erfolgte keine Linderung. Beim zweiten Paroxysmus gab ich *Ipecacuanha* in kleinen und öftern Dosen, und der Krampf fing sogleich an, sich zu mindern, und verlor sich bald gänzlich. Den dritten Paroxysmus verjätete ich durch die China.

Dafs die Brechmittel auch bei krampfhaften Zufällen andrer Theile, ja sogar bei der Epilepsie mit Nutzen angewendet werden, ist bekannt. Ich habe selbst im ersten Bande dieser Bemerkungen ein paar Fälle aus meiner Erfahrung erzählt, die dies beweisen, und könnte noch mehrere hinzusetzen.

Der große Vorzug, den die Brechmittel, in kleinen Dosen gegeben, in diesen und andern Fällen haben, ist, dafs ihren Gebrauch nichts einschränkt, nichts hindert; hingegen der Gebrauch des Mohnsafts und andrer krampfstillenden Mittel mancher Rücksichten erfordert. Ich habe nie gesehen, dafs sie schadeten, wo sie nicht halfen.

Und wie wirkt denn nun wohl das Brechmittel in allen diesen Fällen? Ich denke, als ein reizableitendes Mittel. Ein Fall, den ich meinen Lesern erzählen will, macht es mir wahrscheinlich, daß auch andre, ja mechanische Reize im Darmkanale ähnliche Wirkungen haben.

Ein junger Gelehrter, der eine sehr stillsitzende Lebensart führte, bleich aussah, und von einem feinen Körperbau war, bekam seit einiger Zeit beinahe täglich convulsivische Zufälle, die fast einer Epilepsie glichen; nur daß der Kranke die Besinnlichkeit während des Anfalles nicht gänzlich verlor. Ich hatte kurz vorher Fothergills Abhandlung in den *Medical observations and inquiries, Vol. VI.*, gelesen, worin derselbe gegen epileptische Krankheiten, auch wo kein Verdacht von Würmern ist, die Zinnfeile als ein sehr kräftiges Mittel empfiehlt. Da ich bei dem Kranken keine besondere Ursache fand, die eine eigne Behandlung erforderte, verordnete ich ihm die Zinnfeile. Er nahm davon täglich eine halbe Unze vier Wochen lang. Die Anfälle wurden allmählich gelinder, und verloren sich endlich

gänzlich, ohne daß ein Wurm abging. Ich
sah ihn ein paar Monate lang ganz
wohl, und von seinen vorigen Beschwerden
gänzlich befreiet. Nachher reiste er von hier
ab; da ich denn weiter nichts von ihm ge-
hört habe.

Ich habe nachher dies Mittel noch eini-
gen auswärtigen Kranken empfohlen, und
verschiedentlich sehr gute Nachrichten von
dessen Wirkung erhalten.

Ich glaube wirklich, daß die Zinnfeile
bloß als ein mechanischer Reiz wirkt, zumal
da es, wenn sie wirksam seyn soll, durch-
aus nöthig ist, daß sie grob ist, und auch
nach Fothergills Erfahrung feine Zinn-
feile unwirksam ist.

Die Wirksamkeit der Brechmittel bei An-
fällen der krampfhaften Engbrüstigkeit ist be-
kannt. Ich will nur einen Fall erzählen, der
mir besonders merkwürdig zu seyn scheint.

Ich wurde zu einem hier Studirenden ge-
rufen, den ich in dem heftigsten Anfalle ei-
ner convulsivischen Engbrüstigkeit antraf. Die
Brust wurde ihm so heftig zusammen gezo-
gen, daß er fürchterlich schrie, kalte Extre-

mitäten, ein rothes aufgedunsenes Gesicht, und einen kaum fühlbaren Puls hatte. Zwi- schendurch erfolgten kleine Remissionen, die aber nicht lange dauerten, denn gemei- niglich erschien die Krankheit gar bald in ihrer vorigen Heftigkeit wieder.

Nachdem ich mancherlei äußerliche und innerliche Mittel, und namentlich den Mohn- saft, ohne allen Erfolg angewendet hatte, gab ich ihm alle Viertelstunden ein halbes Gran *Ipecacuanha*. Von dem Augenblicke an minderte sich die Heftigkeit des Krampfs; als er drei Gran genommen hatte, erfolgte ein zweimaliges Erbrechen, worauf der Krampf sogleich gänzlich verschwand, und der Kranke in einen sanften Schlaf verfiel.

Es erfolgten dergleichen Anfälle in kur- zer Zeit mehrere, die durch die *Ipecacuanha* immer bald gehoben wurden. Zuletzt aber versagte dies Mittel seine Dienste, und der Kranke verschied in einem Anfalle.

Bei der Section fand ich die Lunge mit dem feinsten Sande gleichsam durchstreuet. Bei jedem Schnitte in die Lunge mit dem Skalpel knisterte es, als wenn man in feinem Sand schnitte. Auch wenn man mit dem

Finger zufühlte, hatte man das Gefühl wie von einem feinen Sande. Nirgends aber fand ich bemerkliche steinichte Concretionen. Ich hörte nachher, daß der Kranke schon seit geraumer Zeit an mancherlei Brustbeschwerden gelitten hatte.

Mir ist ein Fall bekannt, wo *Ipecacuanha* beim Millarschen Asthma sehr gute Dienste that. Auch die Erstickungsanfalle derer, die die Brustwassersucht haben, hindert *Ipecacuanha* oft kräftiger als der Mohnsaft.

Es giebt vielleicht nicht viel Mittel, die den gereizten krampfhaften Zustand, in welchem sich die Lunge bei einer Peripneumonie befindet, so kräftig mindern, dadurch die Ausleerungsgefäße in die Bronchien öffnen, und den Auswurf befördern, als der *Tartarus emeticus*.

Auch Reizungen im Circulationssysteme mindert der Brechweinstein; und ich glaube, durch Ableitung des Reizes. Ich halte ihn für das allgemeinste Fiebermittel, und glaube, daß man keinesweges Ursache hat, der Engländer berühmtes *James Fever Powder* zu machen. Es giebt meines Erachtens bei

Fiebern zwei Hauptfälle, wo man nichts als Brechweinstein in kleinen Dosen geben sollte.

Es giebt Fieber, die gar keine Modification annehmen, das ist, die weder mit merklicher Vermehrung, noch Verminderung der Kräfte verbunden, weder faulicht, noch gastrisch sind. Der Arzt, der für die kühlende Methode eingenommen ist, giebt in Fällen dieser Art, gelinde kühlende; ein anderer der immer gern stärkt, giebt gelinde incitirende Mittel. Und beide fehlen meines Erachtens, und schaden wohl gar. Dies ist ein Fall, wo man nichts als Brechweinstein in kleinen Dosen geben sollte. Er mindert die Fieberreizung, er mindert die krampfhaften Störungen in den Excretionsorganen, er unterhält gelinde alle Absonderungen, und thut alles, was der Arzt hier thun kann und darf.

Der zweite Fall ist bei weitem der wichtigere. Mehrere Fieber sehen sich in ihrem ersten Anfange einander alle ähnlich. Nicht als allgemeine Fieberzufälle, die allen Fiebern eigen sind, erscheinen. Erst nach einiger, zuweilen kürzern, zuweilen längern Zeit zeigt das Fieber seinen wahren Charakter. Dies sind Baglivis *morbi fientes*. Hier

es eine wichtige Regel, nicht zu thätig zu seyn. Der geringste Fehler kann hier tödlich seyn. Es giebt nur ein Mittel, das man hier mit Nutzen und Sicherheit geben kann; und dies ist der Brechweinstein in kleinen Dosen, der die allgemeinen Fieberregungen mindert, und die Ausleerungswege offen erhält. Nur muß man sich hüten, daß er nicht einen Durchfall erregt.

Noch ein paar Worte von der Wirkung des Brechweinsteins auf die einsaugenden Gefäße.

Er scheint auf diese Gefäße als ein eigenes Reizmittel, das ihre Thätigkeit aufs kräftigste vermehrt, zu wirken. Dadurch ist der Brechweinstein ein kräftiges Mittel, ausgetretene, stockende, verdickte Säfte zu zertheilen. Bei der Wassersucht befördert er die Wirkung der urintreibenden Mittel gar vortreflich. Ich pflege ihn auf eine doppelte Art zu geben; nämlich zugleich mit den urintreibenden Mitteln in kleiner Dose, oder wenn die urintreibenden Mittel nicht recht wirken wollen, in einer vollen Dose, so daß er ein paarmal Erbrechen erregt. Ge-

meiniglich wirken nachher die urintreibenden Mittel sehr stark.

Stockungen und Verhärtungen von mancherlei Art habe ich bloß mittelst des Brechweinsteins gehoben.

Haben wir nun wohl in der praktischen Arzneywissenschaft viele so wirksame Mittel, als die Brechmittel? Und diese Mittel wollte man uns verleiden?

Das zehnte Kapitel.

Eine sonderbare Nerven-
krankheit.

Die Krankengeschichte, die ich jetzt beschreiben werde, erregte hier auch unter den Nichtärzten Aufmerksamkeit. Hr. Hofr. Fedler erzählte sie in Moriz Magazin zur Seelenkunde, 2. Bd., pag. 83., als Psycholog; ich will sie hier als Arzt erzählen.

Der Kranke war ein hier Studirender, etwa zwanzig Jahre alt. Bei meinem ersten Besuche fand ich ihn im Bette mit geschlossenen Augen, einem tief Schlafenden ähnlich. Auf alle meine Fragen antwortete er nicht ein Wort. Wenn ich ihn stark schüttelte, so knurrte er dann und wann ein we-

nig. Kurz er zeigte sich ganz unempfindlich, wie ein Tiefschlafender. Sonderbar war es: jedesmal wenn die Stadtuhr auf dem Johanthurme schlug, hob er den rechten Arm in die Höhe, und zwar genau so oft, als die Uhr schlug, ob gleich sein Zimmer so lag, daß man die Uhr nicht leicht schlagen hören konnte. Oft hörte ich sie nicht schlagen, und merkte es bloß aus der Aufhebung seines Arms, daß sie schlug. Er schien überhaupt sehr scharf zu hören.

Einsmals, als ich des Abends allein bei ihm war, stand er plötzlich auf, ging, immer mit geschlossenen Augen, ans Clavier, und spielte einen Marsch aus der Medea aufs fertigste. Er war ein vortrefflicher Clavierspieler. Um zu untersuchen, ob er wirklich nichts sähe, setzte ich einen Stuhl zwischen sein Bette und das Clavier. Als er aufstand, um wieder ins Bette zu gehen, stolperte er über den Stuhl.

Verschiedenemal stand er auf und schrieb Briefe; unter andern einmal einen griechischen, halb aufs Papier und halb auf den Tisch; zum Beweise, daß er nicht sahe.

Er erwachte zuweilen, so daß er zu essen

forderte, schlief aber gewöhnlich mitten im Essen wieder ein. Wenn er zu sich kam, wußte er nichts von alle dem, was er während des Schlafs gethan oder gesagt hatte. Sonderbar war es, daß er mehrere Stücke, die er schlafend auf dem Claviere ohne Noten mit Fertigkeit gespielt hatte, wachend nie ohne die Noten vor sich zu haben, spielen konnte. Auch waren die griechischen, englischen, lateinischen Briefe, die er im Schlafe geschrieben hatte, weit korrekter und besser geschrieben, als er sie wachend schreiben konnte.

Einst war er mehrere Stunden lang mit der Zahl sechs beschäftigt. Er wollte sechsmal um den Wall gehen, und ließ sich, als ob es um den Wall wäre, sechsmal in der Stube im Kreise herumführen; er schrieb sechs Briefe, tauchte dabei die Feder jedesmal sechsmal ein; sagte zum voraus, er würde um sechs Uhr besser werden, und erwachte wirklich um sechs Uhr. Manchmal hatte er heftige Krämpfe. Ich glaube, daß diese Züge hinreichend sind, dem Arzte eine Idee von der Krankheit zu machen, und übergehe mehrere Abwechselungen in der Krankheit.

Anfänglich suchte ich, nebst dem andern Arzte, die Ursache der Krankheit im Unterleibe. Der Kranke nahm verschiedentlich Brech- und Purgirmittel. Nach dem Erbrechen kam er zuweilen zu sich; im Ganzen aber wurde doch nichts wesentliches damit ausgerichtet.

Ein heftiger Priapismus, den wir zufällig entdeckten, veranlaßte uns, dem Kranken Kampfer in starken Dosen zu geben, und dies Mittel hob die Krankheit allmählich gänzlich. Eine Zeit nachher bekam er einen Rückfall, der aber nach einer nächtlichen Pollution sich bald wieder verlor.

Ein Seminalreiz war also die Ursache dieser sonderbaren Krankheit. Indessen hatte wohl der Kranke eine besondere Anlage zu dieser Krankheit, denn seine Anverwandten versicherten uns, daß er schon in seiner frühern Jugend einigemal starke Anfälle von Schlafwandlungen gehabt habe.

Ich habe hier viele Gelegenheiten gehabt, Krankheiten von mancherlei Art zu sehen, die vom Seminalreize entstehen, und will bei dieser Gelegenheit einiges davon erwäh-

nen. Ich glaube, daß dieser Reiz von vierfacher Art ist.

Ein junger, gesunder, starker Mensch, der sich in Wohlleben befindet, und von der Natur eine besondere Empfänglichkeit gegen Geschlechtsreize empfangen hat, kann wirklich einen so heftigen Begattungstrieb bekommen, daß er, wenn er ihm kein Genüge leistet, dadurch in mancherlei Krankheiten verfällt. Dieser Fall ereignet sich nun freilich wohl in unsern Zeiten sehr selten; indessen habe ich ihn doch einmal beobachtet. Der Kranke war ein katholischer Geistlicher, der sehr religiös war, und wirklich den Verstand aus dieser Ursache eine Zeitlang verlor. Er bat mich inständig, ihn zu kastriren.

Zuweilen ist dieser Reiz zum Theil moralisch. Es kann nämlich ein Mensch gegen eine gewisse bestimmte weibliche Person so heftig von Liebe entzündet werden, daß er, wenn er nicht zum Besitz dieses Gegenstandes seiner Liebe gelangen kann, in allerhand Krankheiten verfällt.

Endlich entsteht dieser Reiz zuweilen auch von allerhand Krankheitsursachen, die

ihre eigne besondere Behandlung erfordern. Ich möchte dies den falschen Geschlechtstrieb nennen. Wem ist es nicht bekannt, daß zuweilen von Hämorrhoidalreizen, bei Frauenzimmern vorzüglich von Ascariden, von einem stark juckenden serpiginösen Ausschlage an den Geburtstheilen, der heftigste Geschlechtstrieb erregt wird.

Endlich, und dies ist eigentlich der Fall, von dem ich hier etwas vollständig handeln will, ist dieser Seminalreiz zuweilen die Folge des Lasters der Onanie.

Diejenigen, die dies Laster eine Zeitlang ausgeübt haben, und nun endlich durch die übeln Folgen, die sie vorher nicht kannten, und jetzt von ungefähr kennen lernen, oder bereits empfinden, plötzlich von dem Laster abgeschreckt werden, und dasselbe unterlassen, befinden sich gemeiniglich in einem dreifachen Falle.

So stark ist die Macht der Gewohnheit, so stark ist die gewohnte Stimmung und Einwirkung der Seele, so stark der gewohnte Trieb der Säfte nach den Geschlechtstheilen, und die daher entstehende Seminalreizung, daß dergleichen Personen bei der

festesten Entschliessung dem Laster nicht widerstehen können, und es gleichsam gezwungen, und wider Willen fortsetzen. Wie mancher Jüngling hat es mir mit Thränen geklagt, daß bei aller Anstrengung, an ernste Gegenstände zu denken, seinem Geiste immer libidinöse Bilder vorschweben, die ihn von aller Aufmerksamkeit auf irgend etwas gewaltsam abreißen, daß bei dem festesten Entschlusse, dem Laster zu widerstehen, und der völligen Überzeugung von den verderblichen Folgen desselben, es ihm dennoch unmöglich sey, demselben zu widerstehen, und er es gleichsam wider seinen Willen fortsetzen müsse.

Der zweite Fall, in welchem sich diese unglücklichen Jünglinge befinden, ist: so wie sie von dem gewohnten Laster abstecken, erfolgen häufige nächtliche Pollutionen, die sie zuletzt tödlich entkräften, und mehrentheils sehr schwer zu hemmen sind. Es ist erschrecklich, wie weit es mit diesen unwillkürlichen Ausleerungen kommen kann. Ich habe einen Kranken dieser Art gehabt, der sich nicht getraute auf die Straße zu gehen. Bei der größten Entkräftung, in der er sich

befand, bekam er eine Pollution, wenn ihm nur eine Weibsperson auf der Straſſe begegnete.

Bei denjenigen, bei welchen nach Unterlassung des langgewohnten Lasters der Seminalreiz weder durch willkürliche, noch unwillkürliche Ausleerungen gemindert wird, wird er allmählich so heftig, daß er mancherlei Krankheiten, vorzüglich nervöser Art, Krämpfe, Melancholie, Manie u. s. w. erregt. Und dies ist nun der Fall, wo Kampfer wirklich oft als ein wahres *Specificum* wirkt. Ich habe mit diesem Mittel, das bekanntlich auch Auenbrugger als ein *Specificum* empfiehlt, wirklich einigemal kleine Wunder verrichtet, ob ich gleich gestehen muß, daß es mich auch einigemal verlassen hat. Indessen kenne ich kein Mittel, das ich ihm zur Seite setzen könnte.

Ein Mittel habe ich einmal in einem solchen Falle statt des Kampfers, und zwar mit glücklichem Erfolge gebraucht; und dies ist die *Naphtha vitrioli*. Der Kranke war ein Pohle, der aus der eben angezeigten Ursache melancholisch wurde. Aber er nahm dies Mittel zuletzt in sehr großen Dosen.

Ich

Ich übertreibe es nicht, wenn ich versichere, daß er die *Naphtha* eßlöffelweise nahm. Auch den Kampfer muß man in großen Dosen geben, wenn man etwas von ihm erwarten will.

Der Fehler, den man bei Kranken dieser Art sehr häufig begeht, ist, daß man bloß auf die Entkräftung sieht, in der sie sich befinden, und ihnen stärkende und nahrhafte Mittel giebt. Dies heißt Öl ins Feuer gießen. Diese Mittel vermehren den Seminalreiz, die Quelle aller Beschwerden.

Zuweilen ist es schwer, die Quelle dieser Krankheiten zu entdecken. Ich hatte im Hospitale einen Bedienten, der melancholisch war, und schon ein paarmal versucht hatte, sich ums Leben zu bringen. Ich behandelte ihn eine Zeitlang nach allerhand wahrscheinlichen Anzeigen, aber ohne Erfolg. Endlich entdeckte ich die Ursache seiner Krankheit von ungefähr. Der Krankenwärter beschwerte sich einst gegen mich, daß sich dieser Mensch immer in dem Zimmer aufhalte, wo die kranken Weibspersonen lagen, welches gegen die Regel war. Ich verbot es ihm; dessen ungeachtet aber

sals er, sobald der Krankenwärter den Rücken kehrte, immer sogleich wieder bei den Weibspersonen. Auf meine Frage: ob er denn so gerne bei den Weibspersonen sey? antwortete er mit einer sehr freundlichen Miene: Ja wohl, sehr gern. Dies war mir eine Anzeige zum Gebrauche des Kampfers, wodurch er auch vollkommen hergestellt wurde. Er nahm zuletzt täglich eine Quente Kampfer, ohne daß der Puls dadurch auch nur um einen Schlag vermehrt wurde.

Ein anderer junger Mensch, der auch melancholisch war, verrieth die Ursache seiner Krankheit dadurch, daß er bei mehreren angesehenen Leuten herumging, und um ihre Töchter anhielt. Die gewöhnlicheren Zeichen dieser Krankheitsursachen sind, das öftere Betasten der Geschlechtstheile und die häufigen Priapismen. Herr Selle entdeckte einmal die Ursache der Krankheit dadurch, daß die Kranke alle Schamhaftigkeit beiseite setzte. Ein junger sonst gesitteter Mensch sang immer Lieder voll Zoten.

Bei dieser Gelegenheit will ich einen Fall erzählen, der mir nicht allein als Folge der Onanie, sondern auch in anderer Rücksicht

merkwürdig zu seyn scheint. Ein sehr vornehmer Officier wurde in einer Affaire durch eine Streifkugel, die ihm einen ansehnlichen Theil des *ossis bregmatis* rechterseits zertrümmerte, verwundet. Er fiel sogleich ohnmächtig zu Boden. Einige feindliche Reiter, die noch Leben in ihm verspürten, nahmen ihn aufs Pferd, um ihn ins Hauptquartier zu transportiren. Da ihnen aber der Transport allmählich beschwerlich wurde, sagte einer: Ich glaube am Ende es ist ein Emigrant, wir wollen ihn expediren. Gänzlich ohne Bewußtseyn, unempfindlich gegen das Geräusch der nahen Schlacht, und den Kanonendonner, der ihn umgab, vernahm der Verwundete diese Worte, nannte seinen Namen, und verfiel sogleich wieder in seine vorige Bewußtlosigkeit. Man transportirte ihn nun ins Hauptquartier, wo er trepanirt wurde, und nach vier Tagen seine Emendung und Besinnung wieder erhielt.

Ich unterbreche die Geschichte einen Augenblick, um meinen Lesern aus diesem Beispiele bemerklich zu machen, daß es gar nicht immer auf die Quantität, sondern sehr auf die Qualität des Reizes ankommt.

Von dem nahen Donner der Kanonen hatte der Verwundete nicht die geringste Empfindung, aber die Worte des Reiters: wir wollen ihn expediren, vernahm er.

So habe ich eine Dame in der Kur gehabt, die mit dem schwarzen Staar behaftet und stockblind war. So oft sie im Garten einigemal schnell auf und nieder ging, erhielt sie ihr Gesicht auf einige Minuten wieder, so daß sie jedesmal Zeit hatte, einige wichtige Papiere zu lesen, oder zu unterschreiben. Ich versuchte allerlei andre Reimittel, um zu sehen, ob sie nicht dieselbe Wirkung thäten, aber keins that sie. Ein andrer, der gleichfalls aus derselben Ursache stockblind war, erhielt sein Gesicht auf kurze Zeit wieder, so oft er eine Bouteille Champaigner trank.

Ich fahre nun in der Geschichte des Verwundeten fort. Drei bis vier Monate nach seiner Verwundung wurde ich zu ihm befohlen. Ich fand ihn in folgenden Umständen. Das Gehirn war etwa im Umfange eines halben Guldens entblößt. Die Oberfläche desselben war erhaben, convex, mit gesunden jungen Fleische bedeckt, und mit dem h

ten Eiter befeuchtet, so dafs die Wunde nicht in besserm Zustande seyn konnte, und allem Ansehen nach alle Neigung hatte, sich in kurzem zu schliessen.

Aber in diesem Zustande war die Wunde schon oft gewesen, und dennoch war die Heilung nicht erfolgt. Plötzlich nämlich, und das war bisher gar oft geschehen, veränderte die Wunde ohne alle bemerkliche Veranlassung ihr gutes Ansehen, das Gehirn sank beträchtlich nieder, so dafs die Oberfläche desselben concav wurde, und das Eiter wurde auf einmal schlecht und gauchicht. Allmählich besserte sich denn alles wieder, der Anschein einer nahen Heilung erschien von neuem, bis denn von neuem sich plötzlich wieder alles verschlimmerte.

Man konnte keine Ursache dieser öftern und plötzlichen Veränderungen der Wunde, und des so sonderbaren plötzlichen beträchtlichen Sinkens des Gehirns ausfindig machen. Man dachte auf Gicht, auf alte venetische Ansteckung; aber alles, was man in dieser Rücksicht that, war umsonst. Endlich entdeckte ich die Ursache von ungefähr; der Kranke übte das Laster der Ona-

nie, und jedesmal, wenn er es ausgeübt hatte, erfolgten diese Veränderungen in der Wunde.

Natürlicherweise that ich ihm darüber ernste Vorstellungen. Ob er gleich nicht sogleich zu überzeugen war, daß dies die Ursache der verzögerten Heilung seyn könne, schien er doch das Laster zu unterlassen; denn von der Zeit an erfolgten diese Veränderungen nicht mehr, und die Wunde heilte allmählich. Er ist jetzt wohl und gesund.

Das eilfte Kapitel.

Vom Fleckfieber.

Der Hauptcharakter des Fleckfiebers ist gastrisch; die Hauptmittel, die das Fleckfieber erfordert, sind Brech- und Purgirmittel. Dies behaupte ich kraft vieler Erfahrung, unterstützt durch das Ansehen erfahrner Ärzte.

Strak (*de morbo cum petechiis*) beschreibt ein epidemisches Fleckfieber, das er bloß durch Purgirmittel heilte. Stolle (*ratio medendi*) versichert, daß er nie ein Fleckfieber ohne Darmunreinigkeiten gesehen, und dies Fieber oft bloß durch Ausleerungen geheilt habe. Buchholz (vom herrschenden Fleckfieber in Weimar) sagt, daß er das Fleckfieber durch Brechmittel oft verhütet habe. Quarin (*animadversiones*)

sagt: das Fleckfieber entsteht oft von unterlassenen Ausleerungen.

Ich habe das Fleckfieber nicht allein sporadisch, vorzüglich im hiesigen Hospitale, dem ich 16 Jahre als Direktor vorgestanden habe, sondern auch als Landphysicus des Fürstenthums Göttingen mehreremale epidemisch gesehen und beobachtet. Ich selbst habe an einem solchen Fieber, wovon ich im Hospitale angesteckt worden war, tödlich krank danieder gelegen, und habe meine Rettung einzig und allein den Purgirmitteln zu verdanken.

Was ich sage, ist also nicht das Resultat weniger Erfahrungen; aber es ist so sehr gegen die jetzige Stimmung vieler Ärzte, die nichts als Schwäche sehen und fürchten, daß ich wohl fühle, daß ich laut sprechen muß, wenn ich will, daß man mich hört. Ich sage nichts, als was ich gesehen habe, was ich sehr oft, und mit Aufmerksamkeit gesehen habe, und dagegen findet kein Widerspruch statt. Mögen andre die Krankheit in einer andern Gestalt gesehen haben; dagegen habe ich nichts zu erinnern. Die Natur ist mannichfaltig.

Wenn ich sage, daß die Hauptmittel, welche das Fleckfieber erfordert, Brech- und Purgirmittel sind, versteht sich von selbst, daß ich hier bloß vom einfachen Fleckfieber spreche. Dies Fieber kann so, wie alle andre Fieber eine jede Modification, eine faulichte, eine nervöse, ja, wie einige beobachtet haben wollen, eine inflammatorische Modification annehmen, welche bei der Kur eine sehr ernste Rücksicht erfordert.

Das einfache Fleckfieber, und von der Art ist dasjenige, welches Strak beschreibt, erfordert zur Kur nichts als Brechmittel und Purgirmittel. Bei dem faulichten, nervösen, inflammatorischen Fleckfieber sind Purgirmittel allein nicht hinreichend, die Krankheit zu heilen, aber auch alle die andern Mittel, welche die Fiebermodification erfordert, können es allein, und ohne Ausleerungsmittel nicht. Ein abermaliger Beweis, daß bei Schwäche, ja bei großer Schwäche, der Arzt zuweilen Purgirmittel geben kann und muß.

Die Modification, zu welcher das Fleckfieber am meisten geneigt ist, ist die faulichte. Gemeiniglich ist der Zunder im Darmkanale, der die Hauptursache des Fleckfie-

bers ist, faulichter Art. Wenn dieser nicht bei Zeiten ausgeleeret wird, steckt er die ganze Saftmasse an. Der Kranke hat nun ein Faulfieber und ein gastrisches Fieber zugleich. Hier muß freilich auf die allgemeine faulichte Beschaffenheit des Fiebers eine ganz vorzügliche Rücksicht genommen werden; nur erinnere ich dabei zweierlei.

Ich warne vor dem Gebrauche der China. Die mehresten Todesfälle, die ich beim Fleckfieber gesehen habe, erfolgten beim Gebrauche, und ich bin überzeugt, vom Gebrauche der China. Dies Mittel verträgt sich mit dem gastrischen Zustande, der bei dieser Krankheit immer ist, nicht. Sie thut nicht eher gut, als bis keine schadhaften Stoffe mehr durch den Stuhlgang auszuleeren sind. Ich erlaube mir nicht eher China zu geben, als ganz am Ende der Krankheit, und dann bin ich doch noch oft genöthigt gewesen, sie wieder auszusetzen. Weit besser bekommt nach meiner Erfahrung in diesem Falle die Arnicawurzel und mineralische Säure.

Eine zweite sehr wichtige Erinnerung ist, daß man sich bei dem allgemeinen faulich-

ten Charakter der Krankheit, und der damit verbundenen Schwäche ja nicht von dem Gebrauche der Purgirmittel abschrecken lassen darf. Es versteht sich, daß diese Mittel immer mit großer Vorsicht gegeben werden müssen. Man kann Fleckfieberkranke durch Purgirmittel eben so leicht tödten als retten. Vorsichtig purgiren heißt: nie mehrere Stuhlgänge in einem Tage erregen; mehrentheils wird man sehen, daß die ersten zwei oder drei Stuhlgänge, wenn man mit hinreichendem Grunde purgirt, schadhafte, die folgenden wässericht sind. Die ersten stärken, die zweiten schwächen. Überdies ist es sehr nöthig, bei jedem Stuhlgange auf die Beschaffenheit der Ausleerung, und das Befinden des Kranken nach derselben genau zu achten, und sogleich das Purgirmittel bei Seite zu setzen, wenn man merkt, daß die Ausleerungen nicht schadhafte sind, und der Kranke sich nach denselben nicht so wohl wie vorher befindet. Aus dieser Ursache ist es durchaus nöthig, die Purgirmittel immer in kleinen und wiederholten Dosen zu geben. Wenn bei starker Abnahme der Krankheit am Ende derselben noch ein Purgirmittel er-

fordert wird, wähle ich Rhabarber; während der Heftigkeit der Krankheit wähle ich Manna oder Tamarinden.

Man darf übrigens nicht glauben, daß wenn nach dem Gebrauche eines Purgirmittels der letzte Stuhlgang unschadhaft oder wässericht ist, und das Purgirmittel nicht weiter fortgesetzt werden darf, nun durch den ganzen Verlauf der Krankheit Purgirmittel nicht weiter nöthig sind. Nicht selten entsteht nach einigen Tagen die Nothwendigkeit zu purgiren von neuem wieder. Ich habe Fälle gesehen, wo das Purgirmittel während des ganzen Verlaufes der Krankheit mehreremale wiederholt werden mußte; aber auch Fälle beobachtet, wo der einmalige Gebrauch des Purgirmittels hinreichend war. Die dringendste Nothwendigkeit zum purgiren, zeigt der Meteorismus an.

Ist mit dem Fleckfieber ein einfacher nervöser Zustand ohne Fäulniß verbunden, so muß man freilich neben den Ausleerungsmitteln auch incitirende Mittel gebrauchen; nur muß ich erinnern, daß meiner Erfahrung zu Folge Mittel dieser Art, wenn sie zugleich auf die Haut wirken, und die Ausdünstung

befördern, den Kranken nicht zu bekommen scheinen. Viele Kranke sind zum Schweiß geneigt, und befinden sich übel dabei. Am besten schien ihnen ein Glas Wein, oder auch die *Naphtha vitrioli* zu bekommen.

Eine Petechialkrankheit mit einem inflammatorischen Fieber habe ich nicht gesehen.

Auch ich habe so wie Buchholz gesehen, daß ein Brechmittel gleich bei Erscheinung der ersten Vorbothen der Krankheit gegeben, dieselbe gänzlich verhütet, oder so gemildert hat, daß sie ohne Gefahr verlief.

Ich will, um das, was ich gesagt habe, zu beweisen, nun eine Epidemie beschreiben, die ich in einem nahe gelegenen Dorfe, Ellershausen, beobachtet habe. Der jetzige Leibarzt des Königs von Sachsen, Herr D. Althof, der damals mein Zuhörer war, und die Kranken fleißig besuchte, hat sie in seiner Inauguraldissertation beschrieben.

Wer die Schwierigkeiten, die sich einer ärztlichen Behandlung einer ganzen Dorfgemeinde entgegensetzen, kennt, wird gewiß eingestehen, daß die Behandlung, die ich angewendete, einen sehr glücklichen Erfolg hatte,

denn von fünfundsiebenzig Kranken starben nur fünf; und unter diesen war einer, der durchaus keine Arznei, sogar bei anhaltender Leibesverstopfung nicht einmal ein Klystier nehmen wollte; einer, den ich bereits dem Tode nahe fand, und ein Kind.

Bei dieser Epidemie, bei der ich von Seiten der Obrigkeit alle mögliche Unterstützung erhielt, und bei der fast kein Einwohner des Dorfs verschont blieb, war der Schulze beinahe der einzige, der die Krankheit nicht bekam, und dennoch der Ansteckung am meisten ausgesetzt war. Er war von der Obrigkeit beordert, auf die Kranken zu achten, sie täglich zu besuchen, und dafür zu sorgen, daß sie die verordnete Arznei gehörig nähmen, und die vorgeschriebene Diät beobachteten. Da er bei diesem Geschäfte offenbar in großer Gefahr war angesteckt zu werden, bat er mich um ein Mittel, die Ansteckung zu verhindern. Ich verschrieb ihm das *Elixir vitrioli Mynsichti*. Er fand dies Mittel so sehr nach seinem Geschmacke, daß er es täglich in einer sehr ansehnlichen Quantität nahm, und blieb wirklich von der Krankheit frei. Fast möchte ich aus diesem Falle schlie-

ßen, daß das *Elixir vitrioli Mynsichti* die Ansteckung verhütet.

Die gewöhnlichen Vorbothen, die mehrentheils vor der Krankheit hergingen, waren Mattigkeit, vorzüglich in den untern Gliedmaßen, Rücken - und Lendenschmerzen, Kopfweh, Mangel an Appetit, Ekel gegen Speisen, gallichtes Erbrechen, unruhiger Schlaf, Leibesverstopfung, oder seltner und harter Stuhlgang; bei einigen, vorzüglich Weibspersonen, eine rosenartige Anschwellung des Gesichts.

Den dritten oder vierten Tag erfolgten Frost und Hitze, eine belegte gelbe Zunge, Spannung, Angst in den Präcordien, Kopfschmerzen, vorzüglich in der Stirn, Nasenbluten, bei einigen der *Fluxus mensium*, obgleich die Zeit nicht dazu da war.

Den fünften oder sechsten Tag: trockener Husten, vermehrte schmerzhaft empfindung in den Präcordien, in der Lebergegend ein stechender Schmerz, ein brauner dunkler Urin, der einem dicken Biere glich, mit einem kleienartigen Bodensatze.

Die Flecken erschienen zwischen dem fünften und achten Tage; bei einigen jedoch

gleich am ersten Tage der Krankheit. Gemeinlich verloren sie sich den zweiten oder dritten Tag nach ihrer Erscheinung wieder; bei einigen blieben sie bis beinahe zu Ende der Krankheit. Nicht alle Kranken bekamen Flecken, und diese waren weniger krank. Niemals erfolgte nach der Eruption auch nur die geringste Erleichterung.

So wie die Krankheit zunahm, wurden die Kranken schlafsüchtig. Es gab einige, die fast immer schliefen. Andre rasten. Die Zunge wurde braun, schwarz und voll Risse. Der Leib war immer verstopft. Erfolgte ja ein Stuhlgang, so war die Ausleerung äußerst stinkend und faul. Der Puls war sehr klein, schnell und ungleich; die Hitze dem Anfühlenden beißend und unerträglich; der Athem schwer und beklommen.

Erreichte die Krankheit den höchsten Grad, so wurden die Extremitäten bleich und kalt, der Puls fing an zu intermittiren, die Flechsen sprangen, die Augen thränten, der Stuhlgang ging unwillkührlich ab.

Bei einigen hatte die Krankheit einen langsamern Gang, und war mit weniger heftigen Zufällen begleitet, jedoch auch nicht ohne
ohne

ohne Gefahr. Diese beklagten sich anfänglich über Angst und Brennen in den Präcordien, hatten Übelkeiten, Neigung zum Brechen, einen Schmerz über den Augen. Den fünften Tag ohngefähr bekamen sie Petechien, die doch nicht über drei Tage standen; darauf folgten gelinde Deliria und ein Schmerz beim Urinlassen. Einige konnten den Urin nicht lassen. Der Urin war hellgelb und klar, ohne Bodensatz; der Bauch gespannt, hart, schmerzhaft; der Puls klein, schnell, gespannt; der Stulgang schwer und selten.

Fast alle Kranke verloren gegen den neunten Tag das Gehör mehr oder weniger; einige wurden ganz taub. Einige blieben es noch eine Zeitlang nach völlig überstandener Krankheit, bis zur völligen Erholung ihrer Kräfte. Einigen gingen todte Würmer ab.

Auch Kinder verschonte die Krankheit nicht. Diese beklagten sich vorzüglich über Kopfschmerzen und Übelkeit. Bei ihnen waren die Flecken vorzüglich häufig. Alle hatten einen sehr aufgeschwollenen Bauch.

Die Veranlassung zu dieser Epidemie war

wahrscheinlich folgende: Der Chausseebau blieb zu Ende des Herbstes nahe vor dem Dorfe stehen. Der Theil der Chaussee, der mitten durchs Dorf ging, war aufgerissen und wurde durch die feuchte Witterung in einen Morast verwandelt, der durch die starke Passage von schweren Frachtwagen nicht allein immer mehr und mehr vergrößert und vertieft, sondern auch stündlich aufgerührt und in Bewegung gesetzt wurde.

Auch äußerte sich die Seuche in denen Häusern, die zunächst an der Chaussee lagen, zuerst und am stärksten, und erstreckte sich von da allmählig durchs ganze Dorf. In den nahe gelegenen Dörfern war nichts von dieser Krankheit zu bemerken, wenn ich einige wenige einzelne Kranke ausnehme, die wahrscheinlich die Krankheit von Ellershausen geholt, indem sie daselbst ihre kranken Freunde und Verwandten besuchten.

Diejenigen, die gar keine Flecken bekamen, waren weniger krank, als diejenigen, bei welchen ein Ausschlag erschien. Aber die Menge der Flecken zeigte nichts an. Diejenigen, die wenig Flecken hatten, waren

eben so krank, als die, welche wenig hatten. In geringerer Gefahr befanden sich diejenigen, die nicht irre redeten; die einen weniger schnellen und kleinen Puls hatten; die nicht hartnäckig verstopften Leib hatten; die keine Schmerzen im Bauche empfanden; die hellrothe, nicht dunkle Flecken hatten, und bei denen nicht Frost und Hitze öfters abwechselten.

In größerer Gefahr befanden sich diejenigen, die gleich vom Anfange der Krankheit an irre redeten; die einen bleichen Urin ließen; die eine zitternde, schwarze, trockne, gespaltne Zunge hatten; die eine brennende beißende Hitze, eine Strangurie; einen Schmerz im Hinterkopfe, ein Springen der Flechsen; ein Zittern der Hände hatten; denen todte Würmer abgingen; denen der Stuhlgang ohne Wissen und Willen abging; deren Puls klein, schnell, ungleich, intermittirend war.

Den nahen Tod verkündigten die Kälte der Extremitäten, das Knirschen mit den Zähnen, das unwillkürliche Thränen der Augen, mit kalten Schweißsen.

Die vorzüglichsten Zufälle der Krankheit

zeigten offenbar die Gegenwart eines faullicht - gallichten Stoffs in den ersten Wegen an. Es kam meines Erachtens darauf an, diesen bei Zeiten auszuleeren, und die Wirkung, die derselbe vielleicht bereits auf die ganze Saftmasse gehabt hatte, zu tilgen.

Da die Empfindungen, die die Kranken in den Präcordien hatten, und die Übelkeit und Neigung zum Brechen, ein Brechmittel anzuzeigen schienen, verordnete ich den Kranken, so wie sich die ersten Zufälle der Krankheit zeigten, ein Brechmittel, und zwar mit einem so ausnehmend guten Erfolge, daß von 70 Kranken, die in den ersten Tagen der Krankheit ein Brechmittel nahmen, auch nicht ein einziger starb.

Gemeiniglich leerte das Brechmittel eine große Menge grüner Galle und Schleim aus. Viele wurden durch dies einzige Brechmittel ganz vollkommen wiederhergestellt, so daß die Krankheit, deren unzweifelhafte erste Zufälle sie bereits hatten, ganz ausblieb. Wenn das Brechmittel die Krankheit nicht gänzlich hob, schaffte es doch immer eine große Erleichterung, und gab der ganzen

darauf folgenden Krankheit einen hohen Grad von Gelindigkeit.

Wenn im letztern Falle nach dem Erbrechen nicht einige Stuhlgänge erfolgten, erhielten die Kranken mehrentheils ein gelindes Purgirmittel; gewöhnlich Tamarindenmolken.

Selten war in der Folge noch ein Brechmittel nöthig, aber die Purgirmittel mußten mehrentheils wiederholt werden. Das gewöhnliche Purgirmittel war Tamarindenmolken. Bei den meisten wirkte dies Mittel leicht und hinlänglich. Einige waren schwerer zu bewegen; diese erhielten Jalappe.

Nie verordnete ich ein Purgirmittel, wenn nicht Anzeigen da waren, die es erforderten; und immer leerte es dann äußerst schadhafte Materien mit großer Erleichterung aus.

In der Zwischenzeit nahmen die Kranken den Brechweinstein in kleinen Dosen mit Salmiak; diejenigen, die sehr schwach waren, erhielten *Spiritus Mindereri* und *Valeriana*. Viele wurden bloß durch diese Mittel völlig wiederhergestellt, nachdem sie das Purgirmittel ein paarmal wiederholt

hatten. Bei einigen mußte es mehreremale wiederholt werden. Statt der Purgirmittel hätte man freilich wohl manchmal Clystiere mit mehrerer Bequemlichkeit anwenden können; aber es war nicht wohl möglich, zur Anwendung dieses Mittels auf dem Dorfe eine Veranstaltung zu treffen; auch hatten die Kranken eine besondre Abneigung dawider.

Bei denen, wo die Zeichen einer allgemeinen faulichten Ansteckung erschienen, und dies geschahe immer, wenn nicht bei Zeiten ausgeleeret worden war, that die *Radix, arnicae* und das *Elixir acidum Halleri* vortreffliche Dienste. Das letztere verordnete ich vorzüglich, wenn die Kranken geneigt waren, stark zu schwitzen.

Die China bekam selten eher, als bis die Krankheit geendigt war, und es bloß noch darauf ankam, die Kräfte wiederherzustellen. So lange noch immer auf Reinigung der ersten Wege gesehen werden mußte, that sie offenbar Schaden.

Bei großer Entkräftung gaben wir einige Gläser Rheinwein, die den Kranken sehr gut bekamen. Schade nur, daß wir dies

Mittel mit sparsamer Hand geben konnten. Auch legte ich in diesem Falle spanische Fliegenpflaster. Einigen brachten ihre Anverwandte, wie wir nachher erfuhren, heimlich ein Glas Branntwein zu, und ich kann nicht sagen, daß es ihnen übel bekam.

Nie ließ ich mich aber durch Schwäche von dem Gebrauche eines gelinde ausleeren- den Mittels abschrecken, sobald ich mich überzeugt hielt, daß es nöthig war. Immer bekamen nachher die stärkenden incitirenden Mittel desto besser.

Am Ende gab ich, wenn Leibesöffnung nöthig war, Rhabarber. Blieb am Ende ein Fieber mit Schwäche zurück, so thaten China, Baldrian und Camillenblumen gute Dienste.

Zum Beweise dessen, was ich gesagt habe, will ich nur einen einzigen Fall vollständig erzählen:

Eine Frau von 46 Jahren empfand die ersten Zufälle der Krankheit den 11ten Februar, den 14ten suchte sie Hülfe. Sie bekam täglich gegen Abend Frost, klagte über Kopfschmerzen vorzüglich im Hinterkopfe,

Schwindel, Sausen vor den Ohren; sie hatte eine gelbe Zunge, einen schnellen Puls, und an den Armen Petechien.

Ich verordnete ihr ein Brechmittel, welches einigemal ein gallichtes Erbrechen, und ein paar Stuhlgänge erregte, worauf sie, nach ihrer Versicherung, sich sehr erleichtert befand.

Den 16ten befand sie sich wieder schlechter. Das Ohrensausen war stärker, der Kopfschmerz heftiger, der Puls schneller. Überdem klagte sie über unangenehme Empfindungen in den Präcordien. Sie erhielt noch ein Brechmittel, welches aber unglücklicherweise durchschlug, einige wässerichte Stuhlgänge erregte, und die Kranke sehr entkräftete.

Den 17ten war die Kranke mit unzähligen Flecken gleichsam übersäet, und redete irre; der Puls war sehr klein und schnell. Mancher hätte vermuthlich hier auf nichts als stärkende und incitirende Mittel gedacht; ich gab ihr eine Abkochung von China mit Tamarinden und etwas Glaubersalz; dies Mittel bewirkte einige äußerst schadhafte Ausleerungen, worauf sich die Kranke etwas

besser befand. Der Kopfschmerz war gelinder, der Puls weniger schnell.

Dies Mittel wurde fortgesetzt; den 19ten erfolgten wieder einige sehr schadhafte Ausleerungen, worauf sich alle Zufälle minderten und der Puls beinahe seine natürliche Schnelligkeit erhielt.

Da die Kranke jetzt fast bloß über Schwäche klagte, verordnete ich ihr China mit *Serpentaria*. Den 20sten war alles wieder schlimmer; das Fieber heftiger, der Puls klein und schnell, und die Kranke redete irre.

Sie erhielt sogleich Tamarinden mit Sedlitzer Salz; es erfolgten vier sehr schadhafte Stuhlgänge, und alles wurde wieder besser.

Das jetzige Wohlbefinden verleitete die Kranke zu einem großen Diätfehler, wodurch sie von neuem in große Gefahr gerieth. Sie aß nämlich ein Gericht Schweinefleisch und Rüben, welches ihr eine Freundin zu ihrer Stärkung brachte.

Bald darauf entstand von neuem Frost und Hitze; der Bauch schwell auf, der Athem wurde beängstigt, der Urin ging ohne

Wissen und Willen ab, und die Kranke redete irre. Sie erhielt Tamarinden mit Salz.

Den 23sten befand sie sich in einem sehr hoffnungslosen Zustande. Der Puls war äußerst gesunken und schnell; die Hitze brennend und beißend, die Zunge schwarz, zitternd, und der Stuhlgang geschähe unwillkührlich. Sie erhielt die Arnikawurzel.

Den 25sten erschien schon eine merkliche Besserung. Die Hitze war mäfsig und der Stuhlgang erfolgte mit Wissen und Willen. Bei der Fortsetzung der Arnika verloren sich allmählich alle üble Zufälle. Den 26sten erfolgte eine allgemeine Ausdünstung, und der Urin bekam einen starken Bodensatz. Den 27sten war die Wärme fast natürlich und der Puls hatte sich sehr gehoben. Es erfolgte ein zweimaliger Stuhlgang.

Den 2ten März klagte die Kranke über nichts mehr, als über Schwäche und Taubheit. Ich fügte der Arnika die China bei, die sie nunmehr sehr wohl vertrug, und bei deren fortgesetzten Gebrauche sie allmählich

ihre Kräfte und ihre vorige Gesundheit wieder erhielt.

Das Gehör erhielt sie allmählich, vorzüglich nach Anlegung eines spanischen Fliegenpflasters hinter das Ohr wieder.

Das zwölfte Kapitel.

Von der Regeneration
der Haut.

Es ist oft beobachtet worden, daß die Natur einen ansehnlichen Verlust von Haut zuweilen wieder ersetzt; oft einen ansehnlichen Theil der Oberfläche des Körpers, der seiner Haut beraubt und entblößt ist, von neuem wieder mit Haut bedeckt. Aber daß ein so großer Hautverlust, wie in dem Falle, den ich jetzt meinen Lesern erzählen will, von der Natur wieder ersetzt worden ist, möchte doch wohl selten beobachtet seyn.

Eine Frau, die in einer Mühle arbeitete, hatte das Unglück, daß sie mit der Hand

zwischen zwei Räder kam, die die Hand faßten, und den ganzen Vorderarm bis ans Gelenke des Oberarms mit dem Vorderarme zwischen sich hineinzogen und fürchterlich zerquetschten. Zum Glücke blieb die Mühle davon stehen.

Man brachte sie ins Hospital. Die Knochen der Finger und der Hand waren dergestalt zerquetscht und zermalmet, daß ich die Hand sogleich im Gelenke amputirte. Die Knochen des Vorderarms waren an drei Stellen einfach zerbrochen, und die weichen Theile äußerst zerquetscht, jedoch nicht in dem Maasse, daß ich nicht einige Hoffnung behielt, den Vorderarm zu erhalten.

Es erfolgte natürlicher Weise eine sehr heftige Entzündung und Geschwulst, die jedoch dem Gebrauche äußerlicher und innerlicher entzündungswidriger Mittel allmählich wich; aber die ganze Haut des Vorderarms wurde brandig, und sonderte sich allmählig ab, so daß der Vorderarm bis ans Ellenbogengelenke gänzlich von Haut entblößt wurde. Er war übrigens mit einem sehr guten Eiter befeuchtet.

Ich war wirklich sehr neugierig zu sehen, wie die Natur diesen Fall enden würde. Zu meinem Erstaunen verlängerte sich die Haut vom Oberarme herab allmählich dergestalt, daß am Ende der ganze Vorderarm damit bedeckt wurde; das vorderste Ende desselben etwa drei Queerfinger breit ausgenommen, welches sich benarbte.

Ich glaube indessen, daß ich zu dieser Wiederbedeckung des Vorderarms mit Haut durch ein Mittel vieles beigetragen habe, welches ich in Fällen, wo bedeutender Hautverlust war, oft mit sehr gutem Erfolge angewendet habe. Man wird nämlich beobachten, daß in solchen Fällen zuweilen ein Theil des Randes der Haut, bald dieser, bald ein anderer, ganz trocken, weiß und dünne wird, und auf den unterliegenden Theilen fest aufliegt und angeklebt ist. Dadurch wird die Verlängerung der Haut an dieser Stelle gehindert.

Wenn man solche Stellen am Hautrande sogleich mit Höllenstein gelinde berührt, und dies täglich ein paarmal wiederholt, so wird man mit Verwunderung sehen, wie sehr durch diesen Reiz die Haut belebt

und gleichsam zur Verlängerung angespornt wird.

Die Haut, die den Vorderarm von neuem bedeckte, war der gesunden Haut ganz ähnlich, nur glänzender, gespannter und unbeweglicher.

Das dreizehnte Kapitel.

Läßt sich aus der chemischen Zerlegung der Arzneymittel ein sicherer Schluss auf ihre Arzneykräfte machen?

Ich antworte Nein: und behaupte dreierlei:

1) Die Stoffe, die wir bei der chemischen Zerlegung eines Körpers erhalten, waren vorher nicht alle in dem Körper.

2) Die Stoffe, die wir durch die chemische Zerlegung eines Körpers erhalten, sind nach dieser Zerlegung von ganz anderer Art, als sie vor derselben im Körper waren, und haben also vor der Zerlegung eine ganz andere Wirkung, als nach derselben.

3) Es sind in den Körpern viele Stoffe, die wir durch die chemische Zerlegung

unsern Sinnen gar nicht bemerklich machen können, die wir also gar nicht kennen, und von denen doch das Wesen und die Eigenschaften der Körper vorzüglich abhängen.

* * *

Mein kleiner Enkel stand bei mir und spielte, als ich Stahl und Stein ergriff, und mir Feuer anschlug, um eine Pfeife Tabak anzuzünden. Indem die Feuerfunken herausprangen, schrie der Kleine: ey was ist das! Mache noch einmal. Ich schlug noch einmal. Das Feuer sprang wieder heraus. — Ey! zeige einmal. Ich gab ihm den Stahl; er besahe ihn hinten und vorn. — Zeig' einmal das. Ich gab ihm den Stein. Auch den besahe er sehr genau. — In welchem steckt denn das Feuer? — In keinem. — Es muß doch drinnen stecken, es springt ja heraus. — Ich fürchte, so raisonnirt mancher Chemiker.

Ich bin überzeugt, daß bei dem Prozesse der chemischen Zerlegung eines Körpers vieles durch das Feuer, die Luft, und andre uns unbekannte Einwirkungen von außen

hinzu kommt oder verändert wird; und daß wir ganz andre Resultate erhalten würden, wenn wir von den chemischen Prozessen alle Einwirkungen von außen entfernen könnten.

* * *

Das was wir durch die chemische Zerlegung eines Körpers erhalten, sind nicht die elementarischen Urstoffe, woraus der Körper besteht; denn diese Stoffe kennen wir überhaupt gar nicht: sondern es sind neue Mischungen, die wir aus den Bestandtheilen des Körpers machen, indem wir durch den chemischen Proceß einige derselben vereinigen, andre absondern. Von diesen Mischungen können wir nicht sagen, daß sie vorher im Körper waren, wir haben sie erst gemacht.

Ich kann eben so wenig sagen, im Salpeter ist Alkali und Säure, als ich sagen kann: im menschlichen Blute ist männlicher Samen. Aber ich kann sagen: ich kann aus Salpeter Alkali und Säure machen, und die Natur kann aus Blut *Semen virile* machen.

Was hier der Hode thut, thut dort der chemische Proceß. So wenig ich also dem Blute eine Kraft zu schwängern zuschreiben kann, so wenig kann ich vom Salpeter die Wirkung eines Alkali oder einer Säure erwarten.

Aus Korn kann man Branntwein machen, aber es ist kein Branntwein drinnen. Sage ich im Salpeter ist Alkali, so kann ich auch sagen, daß in einer Schaufel voll Erde Gold steckt. Die Stoffe dazu stecken wahrscheinlich darinnen, aber freilich den Proceß, sie in Gold zu vereinigen, versteht bloß die Natur.

Das was wir durch den chemischen Proceß thun, thut im thierischen Körper die Natur durch Organe.

Den Zuckerstoff im Falle eines *Diabetes mellitus* aus den Säften wegschaffen wollen, kommt mir eben so vor, als alle Schärfe aus den Säften wegschaffen wollen im Falle eines phagadänischen fressenden, oder krebsartigen Geschwürs. Schaffe das Organ weg, oder ändre dasselbe; es ist keine Schärfe, kein Zuckerstoff im Blute,

eben so wenig als männlicher Saamen im Blute ist.

Es versteht sich, daß hier die Rede nicht von groben Mischungen und Entmischungen ist. Ohne Zweifel kann der Chemiker den Zinnober in Quecksilber und Schwefel zerlegen, und aus Schwefel und Quecksilber wieder Zinnober machen, aber er kann meines Erachtens nicht mit mehrerem Rechte sagen, daß er eine chemische Analyse gemacht hat, als derjenige, der mir sagt, daß der Kuchen aus Butter, Rosinen und Mandelkernen besteht.

* * *

Die Stoffe, die wir durch die chemische Zerlegung der Körper erhalten, waren zwar vorher im Körper, aber nicht so, wie sie nach der Zerlegung sind. Wie wenig man von den Stoffen die man durch die *Analysis chemica* aus einem Körper scheidet, auf die Natur und Arzneykräfte eines Körpers schliessen kann, zeigt unter vielen andern das Exempel vom Salpeter. Er enthält, sagt man, Alkali und Acidum. Acidum stärkt,

Alakli reizt; und was thut nun der Salpeter? Gerade das Gegentheil. Er ist das schwächendste Arzneymittel, das es giebt.

Sagt man, daß in diesem Falle der eine der Bestandtheile den andern dergestalt ändert, daß er die ihm gewöhnliche Wirkung nicht mehr thut, so antworte ich: daß kann bei hundert andern Körpern der Fall gerade auch seyn. Beim Salpeter kennen wir die Gegenwirkung des Alkali und Acidum. Aber wie viele andre Stoffe können ähnliche Gegenwirkungen gegen einander haben, wovon wir nichts wissen.

Die Stoffe, die wir aus dem Körper herausziehen, waren vorher im Körper mit andern Stoffen gemischt, und waren also im Körper die Stoffe nicht, die sie jetzt nach geschehener Zerlegung und Absonderung sind. Das Alkali im Salpeter ist ja ganz etwas anders, als das Alkali, das du aus dem Salpeter geschieden hast.

Man findet in Körpern Kohlenstoff, und erwartet nun von dem Körper die Wirkung des Kohlenstoffs. Aber man bedenkt nicht, daß der Kohlenstoff im Körper durch einen

kleinen Umstand in der Mischung der verschiedenen Bestandtheile des Körpers so verändert seyn kann, daß er gar nicht mehr Kohlenstoff ist, so wenig Alkali im Salpeter Alkali ist. Man kann aus dem Braunstein viel Lebensluft erhalten. Kann man nun vom Braunsteine dieselben Wirkungen erwarten, die die Lebensluft leistet?

* * *

Wir glauben mehrentheils, daß die Natur, wenn sie Substanzen erzeugt, bloß mischt, und daß bei der natürlichen Erzeugung verschiedener Körper es bloß auf die Verschiedenheit der Stoffe und die verschiedene Proportion ankommt, in welcher sie gemischt werden.

Wenn man aber die unendliche Mannichfaltigkeit von Körpern und Substanzen betrachtet; wenn man bedenkt, wie wenig Stoffe wir bis jetzt kennen; wenn man bedenkt, wie mancherlei Substanzen die Natur aus einerlei uns bemerklichen Stoffen bildet; wie sehr sie das Wesen einer Substanz ohne uns bemerkliche Beimischung

neuer Stoffe gänzlich umändert, so ist man wirklich gezwungen zu glauben, daß entweder die Natur bei Erzeugung der verschiedenen Körper noch Kunstgriffe anwendet, von welchen wir gar keine Begriffe haben; oder daß es noch eine Menge Stoffe giebt, die wir auch durch die genaueste chemische Analyse unsern Sinnen nicht bemerklich machen können; oder daß die Natur auch Grundstoffe in ihrem Wesen umändern kann. Kann sie aus Luft Wasser, und aus Wasser Luft machen, so kann sie auch mehr.

* * *

Es scheint wirklich, daß die Natur, wenn sie das Wesen einer Substanz umändern will, nicht immer einer Zumischung neuer Stoffe, oder Ausscheidung schon vorhandener nöthig hat; daß sie die Urstoffe selbst verändern kann; daß sie durch ein Kunststück, einen Proceß der geheimen Chemie, wovon wir keinen Begriff haben, aus denselben Stoffen Körper von verschiedener Art machen kann. Die Natur, sagt Lichtenberg, kann alles aus allem machen.

168 Das dreizehnte Kapitel.

Welch eine unendliche Mannichfaltigkeit von Gewächsen, die in Geschmack, Geruch, Farbe, Wirkung äusserst verschieden sind, wachsen nahe bei einander in demselben Boden, in derselben Luft, ja im bloßen Wasser! Und welche eine unendliche Menge von Stoffen enthalten sie, wovon man in dem Wasser, in dem Boden worin sie stehen, keine Spur entdeckt.

Der Ochse frisst nichts als Gras; und aus diesem Grase bereitet die Natur Blut, Galle, Knochen, Flechsen, Fleisch u. s. w., und von allem diesen finden wir nichts im Grase.

Wem ist nicht die sonderbare Wallrathfabrique der Natur auf *Mont - Martre* bekannt, wo sie ganze menschliche Leichname unter der Erde in Fett verwandelte. Merkwürdig ist es, daß am Gehirn diese Verwandlung nie fehlte; und gerade hier läßt sich am schwersten gedenken, daß die Natur durch den Hirnschädel neue Stoffe beigemischt, oder vorhandne ausgedünstet hat.

Wie sehr verändert die Gährung nicht

das Wesen einer Substanz, und dennoch geschieht es nicht durch merkliche Zumischung oder Ausmischung.

Findet man wohl im Ey dieselben Stoffe, die man in dem ganz neu ausgekommenen Huhn findet, und dennoch entstand es bloß aus dem Eye.

Und wenn sie ja zuweilen durch Zumischung neuer Stoffe Substanzen ändert; wie wenig Stoff hat sie nöthig, um das ganze Wesen eines Körpers umzuändern. Ein Funken Feuer verwandelt eine große Masse Schießpulver plötzlich in einen elastischen Dampf.

So wie die Natur aus einerlei Stoffen vielerlei machen kann, so kann sie auch aus vielerlei Stoffen einerlei machen. Man betrachte die unzählbare Mannichfaltigkeit von Speisen, welche Menschen und Thiere genießen: und aus allen diesen macht die Natur ein rothes Blut.

* * *

Ich habe gesagt, daß bei Bildung der Körper die Natur sich wahrscheinlich vieler

Stoffe bedient, die wir gar nicht kennen, und durch die chemische Analyse nicht darstellen können. Wir können daher aus den Stoffen, die uns die chemische Analyse zeigt, das Wesen eines Körpers, und folglich auch seine Arzneykräfte gar nicht kennen lernen.

Der grölste Beweis davon ist, dafs wir aus den Bestandtheilen in die wir den Körper zerlegen, den Körper nie wieder zusammensetzen können. Ich denke, was wir nicht wieder zusammensetzen können, haben wir auch nicht vollkommen zerlegt. Wenn man die Bestandtheile eines Körpers alle kennt, muß man ihn doch wohl zusammensetzen können.

Ich halte es für sehr möglich, dafs man in zwei Körpern, die in ihren Wirkungen und andern Eigenschaften sehr von einander verschieden sind, einerlei Stoffe, und in derselben Proportion durch chemische Analyse findet; gerade das also nicht, was den Unterschied macht, und das wichtigste ist.

Man kann mir allenfalls wohl sagen, woraus Fleisch besteht, aber nicht, was das ist,

was macht, daß jede Gattung Fleisch ihren eignen Geschmack hat; nicht, was das ist, woran der Hund die Ausdünstung seines Herrn von Hunderttausenden unterscheidet.

Mit einem Worte, wenn wir einen Körper chemisch zerlegt haben, können wir nicht sagen daraus besteht er, sondern was das kann man aus ihm machen.

Man würde gewiß durch die chemische Analysis eben so wenig entdecken, daß der männliche Saame befruchtet, als daß *Ipecacuanha* Erbrechen erregt.

Jedes Arzneimittel ist ein Specificum. So wie es sich durch sein äußeres Ansehen, seine Textur, Farbe, Geruch, Geschmack von allen andern unterscheidet, so auch durch seine Wirkung auf den menschlichen Körper. Kein Arzneimittel wirkt ganz genau wie das andre. Der weiß wenig von der Rhabarber, der bloß weiß, daß sie purpirt. Diese Eigenheit eines jeden Arzneimittels in seiner Wirkung auf den menschlichen Körper genau kennen, ist die höchste Stufe der praktischen Arzneywissenschaft.

Dahin gelangt man aber nicht durch die chemische Analyse, sondern einzig und allein durch Erfahrung.

Aber diese Erfahrung muß, wenn sie zuverlässig seyn soll, rein und ungestört durch Vorurtheil seyn. Wir können zwar die Sachen nicht modeln wie wir wollen, aber wir können uns Brillen schleifen, durch die wir sie so sehen, wie wir wollen. Und diese Brillen schleift das System. Um rein und sicher zu observiren, muß man ohne Vorurtheil seyn; und ein System ist ein Vorurtheil. Die Zeiten, wo Systeme herrschten, waren von jeher die unfruchtbarsten für die praktische Medicin.

* * *

Ich schliesse diese Betrachtungen mit einer Stelle aus Lichtenbergs vermischten Schriften.

Ich muß gestehen, sagt er (5. B. p. 161.), wenn ich alles überlege, so überfällt mich immer eine gewisse Schüchternheit bei unsrer sogenannten Theorie der Erde und chemi-

ischen Zerlegung der Körper. Alles das ist aber nun seit einiger Zeit durch einen ganz ärgerlichen Traum sehr verschlimmert worden.

Mir war nämlich als schwebte ich weit über der Erde einem verklärten Alten gegenüber, dessen Ansehen mich mit etwas viel Höherem als bloßen Respekt erfüllte. Ich war eben im Begriff mich vor ihm niederzuwerfen, als er mich mit unbeschreiblicher Sanftmuth anredete.

Du liebst die Untersuchung der Natur, sagte er, hier sollst du etwas sehen, was dir nützlich seyn kann. Indem er dieses sagte, überreichte er mir eine blaulicht-grüne und hier und da ins graue fallende Kugel. Sie schien mir etwa einen Zoll im Durchmesser zu haben. Nimm dies Mineral, fuhr er fort, prüfe es, und sage mir, was du gefunden hast. Du findest da hinter dir alles, was zu solchen Untersuchungen nöthig ist. Ich bin zu rechter Zeit wieder bei dir.

Als ich mich umsah, erblickte ich einen Saal mit Werkzeugen aller Art. Ich besah, befühlte, beroch nunmehr die Kugel. Ich

brachte sie an die Zunge. Ich wischte den Staub und eine Art von kaum merklichem Beschlag mit einem reinen Tuche ab, erwärmte sie, und rieb sie auf Electricität am Rockärmel. Ich probirte sie gegen den Stahl, das Glas, den Magneten, und bestimmte ihr spezifikes Gewicht. Alle diese Proben fielen so aus, dals ich wohl sah, dals das Mineral nicht sonderlich viel werth war. Indessen schritt ich doch nun zur chemischen Prüfung, und bestimmte die Bestandtheile in Hunderttheilen des Ganzen. Auch hier ergab sich nichts sonderliches. Ich fand etwas Thonerde, ungefähr eben so viel Kalkerde, aber ungleich mehr Kieselerde. Endlich zeigte sich noch Eisen und ein unbekannter Stoff. Übrigens mußte ich sehr genau bei meinen Untersuchungen verfahren seyn; denn als ich alles zusammen addirte, was ich gefunden hatte, machte es genau hundert.

So eben hatte ich den letzten Strich in meiner Rechnung gemacht, als der Alte vor mich hintrat. Er nahm das Papier und las es mit einem sanften Lächeln. Hierauf wandte er sich mit einem Blicke voll himm-

lischer Güte mit Ernst gemischt, gegen mich, und fragte: weisst du wohl Sterblicher, was das war, das du da geprüft hast? Der ganze Ton und Anstand, womit er dieses sprach, verkündigte nunmehr deutlich den Überirdischen. Nein, Unsterblicher, rief ich, indem ich mich vor ihm niederwarf, ich weiß es nicht; denn auf mein Zettelchen wollte ich mich nun nicht mehr berufen.

Der Geist. So wisse, es war nach einem verjüngten Maafsstabe nichts geringeres als die ganze Erde. — Ich. Die Erde! Ewiger, großer Gott, und das Weltmeer, mit allen seinen Bewohnern, wo sind denn die? — Er. Dort hängen sie in deiner Serviette; die hast du weggewischt. — Ich. Ach! und das Luftmeer, und alle die Herrlichkeiten des festen Landes? — Er. Das Luftmeer? Das wird dort in der Tasse mit destillirtem Wasser sitzen geblieben seyn. Und mit deiner Herrlichkeit des festen Landes? Das ist unfühlbarer Staub; da an deinem Rockärmel sitzt welcher. — Ich. Aber ich fand ja nicht eine Spur von dem Gold und Silber, das den Erdkreis lenkt. —

176 Das dreizehnte Kapitel.

Er. Schlimm genug. Ich sehe ich muß dir helfen. Wisse: mit deinem Feuerstahl hast du die ganze Schweiz und Savoyen und den schönsten Theil von Sicilien heruntergehauen, und von Afrika einen ganzen Strich von mehr als tausend Quadratmeilen völlig ruinirt. Und dort auf jener Glasscheibe liegen die Cordilleren. Was dir vorhin beim Glasschneiden ins Auge sprang, war der Chimborasso.

Ich verstand, und schwieg. Aber neun Zehnthelle meines noch übrigen Lebens hätte ich darum gegeben, wenn ich meine chemisch zerstörte Erde wieder gehabt hätte. Allein um eine andre bitten, einer solchen Stirn gegenüber, das konnte ich nicht. Aber eine neue Bitte vergiebt, dachte ich, dir wohl dieses verklärte Vatergesicht. O, rief ich aus, großes unsterbliches Wesen, was du auch bist, ich weiß, du kannst es, vergrößere mir ein Senfkorn bis zur Dicke der ganzen Erde, und erlaube mir es zu untersuchen. Was würde dir das helfen? war die Antwort. Vor deiner Umwandlung kommst du nicht auf die andre Seite des

Vor-

Vorhanges. Hier nimm diesen Beutel, prüfe was darinnen ist, und untersuche es chemisch. Ich bleibe diesmal länger aus.

Wie froh war ich, als ich wieder etwas zu untersuchen hatte; denn nun dachte ich, will ich mich besser in Acht nehmen. Als ich aber den Beutel aufzog, fand ich ganz wider meine Erwartung ein Buch in einem einfachen Bande. Die Sprache und Schrift desselben waren mir gänzlich unbekannt. Alles was ich lesen konnte, waren die Worte auf dem Titelblatte: dieses prüfe, mein Sohn, aber chemisch.

Ich kann nicht leugnen, ich fand mich etwas betroffen in meinem weitläufigen Laboratorio. Wie? sprach ich zu mir selbst, ich soll den Inhalt eines Buchs chemisch untersuchen? Der Inhalt eines Buchs ist ja sein Sinn, und chemische Analyse, wäre hier Analyse von Lumpen und Drucker-schwärze. Als ich einen Augenblick nachdachte, wurde es auf einmal helle in meinem Kopfe, und mit dem Lichte stieg unüberwindliche Schamröthe auf. O! rief ich lauter und lauter, ich verstehe, ich verstehe.

178 Das dreizehnte Kapitel.

Unsterbliches Wesen, o vergieb, vergieb
mir, ich fasse deinen gütigen Verweis.
Dank dem Ewigen, daß ich ihn fassen
kann.

Verzeichnifs

medizinisch - chirurgisch und chemisch - technologischer Werke, welche in der Friedr. Nicolaischen Buchhandlung in Berlin verlegt und daselbst, so wie in jeder andern guten Buchhandlung um beigesetzte Preise zu haben sind.

- Bacher (P. A.) Untersuchungen über die langwierigen Krankheiten, besonders über die verschiedenen Arten der Wassersucht und ihre Heilart. A. d. Französis. mit Anmerkungen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
- Behn (G. H.) Erinnerungen aus Paris im Jahr 1798, besonders den Zustand der Heilkunde daselbst betreffend. 8. 22 Gr.
- Cappel's (Dr. J. F. L.) Versuch einer vollständigen Abhandlung über die sogenannte englische Krankheit. gr. 8. 9 Thlr.
- Foot (Jesse) praktische Fälle vom Nutzen der Einspritzungen in den Krankheiten der Harnblase und von der natürlichen Phymosis als Ursache derselben, nebst einer neuen Methode sie zu heilen. A. d. Engl. mit Kpfr. 8. 12 Gr.
- Gebel's (Königl. Preufs. Medizinalraths) Bruchstücke über ansteckende Krankheiten und das gelbe Fieber. 8. 3 Gr.
- Gebhard (D. J. Ch.) über die Gas- und Schlammäder bei den Schwefelquellen zu Eilsen und deren ausgezeichneten Nutzen in Lungenschwindsuchten, Lähmungen, veralteten Hautkrankheiten und mehrern chronischen Übeln. 8. 18 Gr.
- Desselben Buchs Fortsetzung oder 2ter Theil. 8. 7 Gr.
- Hermbstädt (S. F.) Grundriß der Färbekunst, oder allgemeine theoretisch - praktische Anleitung zur rationellen Ausübung der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenfärberei, so wie der damit in Verbindung stehenden Kunst, Zeuge zu drucken und zu bleichen. Nach physikalisch - chemischen Grundsätzen und als Leitfaden zum Unterricht der inländischen Färber, Zeugdrucker und Bleicher, auf allerhöchsten Befehl entworfen. Neue Aufl., in II. Bänden. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.
- die Wissenschaft des Seifensiedens oder chemische Grundsätze der Kunst alle Arten Seife zu sieden. Für Seifensieder und Hauswirthinnen. 1gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.
- Jacobsons (J. K. G.) technologisches Wörterbuch oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerke, wie auch aller dabei vorkommenden Arbeiten; Maschinen, Instrumente, u. s. w. Herausgeg. von Hartwig und Beckmann. Mit Supplementen von Rosenthal. VIII. Bände. gr. 4. 32 Thlr.

- Kirwans (Rich.) physisch-chemische Schriften in V. Bänden.
8. 9 Thlr. 8 Gr.
- Mineralogie, III. Bände. 8. 5 Thlr. 12 Gr.
- Lavoisier (A. L.) System der antiphlogistischen Chemie. Aus
d. Französischen von Hermbstädt. Zweite Auflage. gr. 8.
2 Thlr. 16 Gr.
- Levison (G.) Einleitung in die Londonsche medizinische Pra-
xis, mit Vorrede von Theden. II. Bände. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
- Versuch über das Blut. A. d. Engl. gr. 8. 5 Gr.
- Beschreibung der epidemischen Bräune, nebst ihrer Ent-
stehungsart, durch Beobachtungen erläutert. gr. 8. 4 Gr.
- Löseken's (Dr. J. L. L.) Materia Medica, oder Abhandlung der
auserlesensten Arzneimittel nach derselben Ursprung, Güte,
Bestandtheilen u. s. w. beschrieben, 6te Aufl. umgearbeitet
von Gmelin in Göttingen. gr. 8. 1 Thlr.
- Meckel (J. E.) nova Experimenta et Observationes de finibus
Venarum ac Vasorum lymphaticorum. gr. 8. 9 Gr.
- Tractatus de Morbo hernioso congenito singulari et com-
plicato feliciter curato. gr. 8. 10 Gr.
- Sachse (Wilh.) Betrachtungen und Bemerkungen über die Kuh-
pocken, mit Rücksicht auf die Einwendungen des Hofraths
Herz. 8. 1 Thlr. 4 Gr.
- Schmucker (J. L.) chirurgische Wahrnehmungen, II. Theile,
gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.
- Sammlung chirurgischer Schriften, III. Theile. gr. 8.
2 Thlr. 12 Gr.
- Thedens (J. Chr. A.) Unterricht für die Wundärzte der Ar-
meen. 3te Aufl. 8. 12 Gr.
- Wallerius (D. Joh. G.) Mineralsystem in einen Auszug ge-
bracht, mit äußern Beschreibungen der Fossilien und mit
Zusätzen. Herausgeg. von N. G. Leske. 2 Theile. gr. 8.
2 Thlr. 12 Gr.
- Wiegleb (J. C.) chemische Versuche über die alkalischen Salze.
Neue Ausg. 16 Gr.
- Handbuch der allgemeinen Chemie. II. Bände, dritte Aufl.
3 Thlr. 12 Gr.
- Geschichte des Wachstums und der Erfindungen in der
Chemie in der ältern, mittleren und neuern Zeit. III. Bände.
gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

